

Verbundkatalog Kalliope

Artikel zu "Indienfahrt"

Bonsels, Waldemar

u. o.D.

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Waldeemar Bonsels. Indienfahrt.

Mitten u. Doering. Frankfurt a. M.

Ich will mich eines brasilischen Vergleiches bedienen, um einer imaginären Leserschaft von vornherein einzuprägen, wodurch dieses Buch sich von den zahlreichen mehr oder weniger illustrierten indischen Reisebüchern unterscheidet. Es verhält sich zu den letztgenannten Werken ungefähr wie Goethes „Italienische Reise“ zu Meyers Reiseführern. Denn wahrlich, es kommt nicht darauf an,

von der Fülle des Gesehenen und Erlebten an der Hand von Abbildungen mehr oder minder gut illustriert einer staunenden Heimat über die Eindrücke zu berichten, die fremde Kunst, Tempelreste und Kulturtrümmerstätten auf den Beschauer ausgeübt haben, während das gleiche Buch auch die Diners wohlgeleiteter Hotels beschreibend umfaßt. Sondern — und hieraus ist der Wert dieses Buches abzuleiten — es ist von weitaus größerer Bedeutung, daß eine starke Geistigkeit all ihre irdischen und himmlischen Kräfte zum Einsatz bringend, bemüht ist, sich einer fremden Welt zu bemächtigen und sich mit ihr auf Innerste zu verbinden. Deshalb ist es so außerordentlich schwer, bei der Besprechung von Bonsels „Indienfahrt“ diejenige Sachlichkeit walten zu lassen, die ihre Aufgabe darin sieht, jedes Werk eines Dichters als solches zu betrachten, immer bestrebt, nur das gerade vorliegenden sich zu bedienen, um auf die allgemeinste Bedeutung der künstlerischen Gesamtarbeit eines Mannes hinzuweisen. Hier ist man stets in Versuchung, die geschilderten Einzelheiten der Wirklichkeit zu vernachlässigen, um sich dem Bilde des Dichters zuzuwenden das — und aus seinen näheren Arbeiten vertraut — in einer neuen Bildung entgegentritt. Man hätte ein Recht, aus diesem Reisebuche eine Analyse des Dichters Bonsels vorzunehmen, hinzuweisen auf einen Mann, in dem die tiefsten Räte und Rüste unseres Geschlechtes lebendig sind, wie in keinem zweiten, der die glühende Deutung seines leidenschaftlichen Lebens in eine von übermenschlicher Menschlichkeit zwingt, in dem jene Bindung sich vollziehen beginnt, die Eros und Echos unendlich vereinigen wird.

Und so ist das Buch dieses Wanderers, der mit seinen indischen Dienern die Wege reiste, die nur wenig von den Reisenden besucht werden, vor allem ein Versuch, das Erlebnis Indien darzustellen von einem Geiste aus, der das Morgenländische jener Welt nicht als ein dem heimatischen Abendlande unbedingtes Gegenfälliges faßt. Sondern ihm doch beide in der Reihe einer ewigen Entwicklung zu liegen, infolge derer zwischen ihnen nur graduelle Unterschiede bestehen, die eine indische Welt als die triebhaftere, ursprünglichere, dem Gotte nähere zeigen. Im Symbol des „Tieres“, des selbstbewußt Wesenhaften, das harmonisch in das All eingebundenen Geschöpfes tritt Indien vor ihm, dargestellt in der Erscheinung des Tigers, den der Dichter beobachtete. Es ist die große Auseinandersetzung der beiden Welten, die sich in dem Dichter vollzieht. Sie beginnt und endet mit einem Traum. Und wenn ihm im ersten Traum ein gefangener Affe verkündete: „Euer ewiger Bestand hat nichts zu tun mit euren Werten, und solange ihr glaubt, euch im Streben Erlösung zu sichern, beweist ihr nur, daß ihr nicht wißt, was Erlösung ist. Das Große das dem rechten Selbstbewußtsein entspringt, ist nicht Werk von Menschenhand, sondern die Liebe zu allem Erschaffenen der Natur“, so zeigte ihm ein zweiter: „In einem hellen Zuge, der auf dunklem Erdengrund allein und deutlich von einem klaren Himmelsstrahl beschienen wurde, zogen die Heiligen der Geschichte, die das Tier überwunden haben, im Traum an mir vorüber. Der letzte dieses Zuges ist Christus.“

Diese tiefsten Fragen aufzulösen, mit voller Seele ihrer Lösung hingegeben zu sein und die Notwendigkeit ihrer Stellung zu empfinden, das allein ist ein Verdienst, das dem Dichter nicht hoch genug angerechnet werden kann und dem Buche jedes Vorpangliche nimmt.

Man darf aber auch an dem Schönen der Form und der Sprache nicht vorbeigehen. Bonsels gehört nicht zu jenen die in ihrem schwärmerischen Uebermaß sich schließlich fähigen, überhaupt ein Ding unmittelbar zu bezeichnen die nicht schreiben nur um schreiben können, im Schwoll der Worte die Schwäche des Ausdrucks mühsam bergend. Vielmehr ist es seine Gabe wohlreformte Sätze mit der beschwingten Würde seiner sicheren Worte und eines ernsthaften schönen Rhythmus vorzutragen. Die Eindeutigkeit seiner Rede, die sich steigert mit der Fülle des Gedachten, das sich unseres Sinnes bemächtigt, gewinnt in die Kreise unserer Vorstellungen ein Bild großer Menschlichkeit, die Ahnung ewiger Schönheit und ein Gefühl, das ein Ecco homo auf unsern Pfaden drückt.

Robert Schnitzer.

VON NEUEN BÜCHERN UND NOTEN.

Indienfahrt.

Waldemar Bonsels' neuestes, jüngst bei Rütten & Loening (Frankfurt a. M.) erschienen Buch „Indienfahrt“ ist ein Reisebuch. Bonsels hat sich vor Jahren längere Zeit in Indien aufgehalten und dort größere Reisen gemacht. Das Buch ist also erst lange nach diesem Aufenthalt zustande gekommen. Es könnte sich fragen, welche Gestalt es gewonnen hätte, wenn es damals verfaßt worden wäre? Heute hat die zeitliche Entfernung daraus eine Art von Dichtwerk werden lassen; wenn man so will: weniger ein Werk getreuer, impressionistischer Schilderung, als fast schon so etwas, wie eine innerliche, expressionistische Umlebung, die ein getreu mingegebenes Einleben, durch welches auch uns ein objektiveres Miterleben, gar eine Unterrichtung wurde, mit Absicht vernachlässigt. Bonsels hat damit einem sehr fein sensiblen, subjektiven Moment seiner dichterischen Eigenart nachgegeben, das ihm ja stets geeignet hat, und das allerdings von seinem Schaffen kaum weggedacht werden kann.

Er entfaltet auch in diesem Buch seine bekannten und gerade in unserer Gegenwart geschätzten, der Generation, der Bonsels zugehört, und die den Uebergang von der Neuromantik und dem dichterischen Impressionismus zum neuesten Expressionismus vermittelt, eignenden Vorzüge: die sensitiv feine, nervige Art des äußeren Aufnehmens und inneren Erlebens; die blühende, farbige, glühende, äußere, ordentlich feinbelebte und geschmeidig bewegliche, mit all diesen Eigenschaften zu einem besonderen Stil gewordene Sprache (allerdings auch den Einschlag von sehr verfeinerter, sehr kultivierter Dekadence, der mit ihr verbunden ist); die bannende Eindringlichkeit dieses elastisch leidenschaftlichen Lyris und seines schon an und für sich heiß und exotisch anmutenden und zugleich doch höchst bewußten und intelligenten Nerventemperamentes.

In all dem liegt alles Interesse, das man von mehr als einer Seite her Bonsels Dichtung und der seiner Generation entgegenbringen kann. Aber doch zeigt das Buch diesmal

Eigenschaften, denen man den Vorwurf nicht ersparen kann, daß sie gerade aus der feineren Rasse dieser Kunst herausfallen, sie vergrößern, sie sogar verflachen wollen. Zwar steht vorauszu sehen, daß diese Eigenschaften das Buch für ein weiteres Publikum gerade zu einer um so bequemeren und unterhaltameren Lektüre machen werden, u. zw. in Gestalt eines gewissen, beliebten Feuilletonismus. Das Buch wird in weiteren Kreisen voraussichtlich also eine gute Aufnahme finden; aber dem feineren Geschmack wird es doch widerstreben, wenn mit einer bei Bonsels sonst ganz ungewohnten, wenn auch mit aller Delikatesse stilisierten, Weitschweifigkeit einer Art von Humor Raum gegeben wird, der fast etwas von hergebrachter englischer, schon etwas trivial gewordener Ueberlieferung hat. Es wirkt ferner keineswegs tiefer und ernstlicher in solche Gedankengänge, oder auch nur mit wirklicher Delikatesse unterhaltsam einführend, wenn ein ganzes, ziemlich umfangreiches Kapitel hindurch der Dichter in der tropischen Mondscheinnacht mit einem Aeffchen ein Trinkgelage haben will, in dessen Verlauf er sich mit diesem philosophisch über die tiefsten menschlichen und göttlichen Dinge unterhält, in einer, muß man schon sagen, im Grunde genommen recht altfränkisch unbeholfenen Weise; oder wenn Bonsels mit seinem indischen Diener und Reisegefährten sich nicht minder weitschweifig über das Weib und die Liebe unterhält und diesen indischen Diener in einem Jargon, mit einem Temperament und einer europäischen „kultivierten“ Intelligenz sich äußern läßt, die befremdlichst jeder Wahrscheinlichkeit zuwiderlaufen. Und so wäre noch manches derart anzuführen. Trotzdem soll damit aber nicht gesagt sein, daß nicht auch der feiner und anspruchsvoller empfindende Leser zu seiner Rechnung käme und den Bonsels, den er kennt, wiederfände. Die Stimmungen aus der indischen Tropenlandschaft, die Dschungel- und Gebirgs-erlebnisse, die Tag- und Jahreszeiten, Pest, Schilderung von Land und Leuten, der indischen Stadt sind prächtig und von bannendem Zauber.

Johannes Schlaf.

Ang. Literatur, Kunst und Wissenschaft.

Die Indienfahrt Waldemar Bonsels.

E. W. Die Indienfahrten deutscher Dichter scheinen eine akute Angelegenheit zu werden. Daß sie nicht den Umfang der Rom- und Italienreisen und deren literarische Inspektion und Bergewaltigung erreichen, dafür hat der Himmel selbst gesorgt: nicht eine bequem durchlöchernte Alpenwand trennt uns von Indien, sondern erschütternd breite Wassergräben und einige tüchtige Master Erde können die kurzatmige Touristenbegeisterung zeitig zur Vernunft bringen. Und das kann der Master nur zum Vorteil gereichen, deren Maße die Endlichkeit zu überflügeln scheinen. Den ununnennbaren Begriff Indien, sagt einmal Bonsels beschreiben, vermag der Pinsel keines Malers und das Wort keines Dichters in seiner ganzen Fülle und Eigenart zu vermitteln. Damit ist es also nicht getan: ausgestattet mit Geld, Courage, Tropenhelm und Anziehosens dem Kolos bequem auf den Leib zu rücken. Dem Haulhelden dürfte der Schwanz ehestens auf den Jünger verbrennen, der Ehrfürchtige, Gewissenhafte, von der Neuheit und Größe der Erlebnisse Erschütterte wird schweigen oder aber: mit Liebe, viel Zartheit und Ernst wird er den Geheimnissen und Seltsamkeiten, die sich rund um ihn herum türmen, in ihn hineintragen und ihn manchmal gar zu erstickend drohen, nachspüren, bloßlegen und zu begreifen suchen.

So tat es Bonsels im vorliegenden Buche (erschienen in der Literarischen Anstalt Rütten u. Loening, Frankfurt a. M.). Es ist ein von der Aktualität nicht grimassiertes Buch, unentstellt von völkischem Anklaffen. Die Gefahr, nachträglich auch hier das rote Tuch zu schwenken, lag gar nicht so abseits. Man bedenke die Tatsache: Indien, englisches Gouvernement (sic! wiewohl), von einem Deutschen bereist! Nach der Lektüre des schön gedruckten Buches darf man sich notieren: der Autor der Reisebeschreibung ist ein Dichter, kein Reporter, ein Dichter, dessen Sehen, Hören, Riechen, Fühlen und Erleben nicht durch Chauvinismus infiziert, sondern durch ein gefestigtes reines Menschentum von innen her blank durchglüht ist. Bonsels' Sinne und Seele, mit besonders feiner Porosität und mythischem Einschlag begabt, scheinen auf die atmosphärischen Schwankungen, die geheimnisvolle Mechanik jenes Erdteiles besonders behutend zu reagieren.

Das Reiseverfasser blättert nicht nur eine schöne Reihe reinlich und treu gezeichneter Bilder auf — Bonsels bekennet einmal: die Blätter sollen meine Gedanken, meine Freuden und die Bilder und Farben meiner Erinnerung tragen —, die unser vorhandenes Wissen und die Kenntnis eines besonderen Landstriches bereichern und vertiefen, oder auflösen und von Grund auf neu vermitteln. Neben den zuverlässigen Fixierungen aus dem Kreise des Sinnenwahrnehmbaren schmücken die Bilder geistige Retouche. Faustischer Drang und Ringen um Erkenntnis letzter Weisheiten wetterleuchtet belebend durch das ganze Buch; nicht von orgiastischem Spieltrieb aufgerollt, sondern in der Seele des dichterischen, tiefstürzenden Beschauers und Wandersmannes von dem Panorama, in das er sich hineingestellt sieht, entzündet. Symbolisches löst sich reif und ohne Zwang aus

der klangenbildlichen Bilderflucht. Ein guter Humor spannt hin und wieder spazige Silberfäden von Mensch zu Tier und Pflanze. So tief hinein in die Buntheit der fremden Umgebung der eigene Fuß oder das Reittier oder der Kahn tragen mag, immer wieder findet Bonsels von allen bezaubernden, farbig dampfenden und verwirrenden Sinnlichkeiten zu sich, in das isolierte, zerquälte oder von Freude geschwellte Ich zurück.

An einer Stelle läßt Bonsels Rangesche Rao, der später auf erschütternd tragische Weise ums Leben kommen sollte, weise Worte — solche stehen nicht vereinzelt in dem Buch — über das Erlebnis des Reisens sprechen: „Ich begreife den Geist, der Sie in die Welt hinaus treibt. Immer erfasst bei allen Völkern einzelne diese Raftlosigkeit, sie finden nirgends Ruhe und mischen die Welt. Mit ihnen gehen Segen oder Unsegen, und diese entstehen nach dem Maße des Wertes solcher Menschen. Die einen treibt ihre ungeduldige Fülle hinaus, die andern ihre Leere. Die letztern glauben bereichert zurückzukehren, aber sie lassen überall nur Unordnung und Verwirrung zurück, auch bringen sie in Wahrheit nichts heim, denn in leeren Köpfen ist am wenigsten Platz. Die Reichen aber geben, indem sie suchen, und der Notstand ihrer Wanderung gereicht oft denen zum Nutzen, die ihnen begegnen.“ In der Art dieser innerlich Reichen gehört Bonsels. Er bringt hier nicht nur ein Stück Indien, er bringt, trotz der Eingabe ohne gleichen, mit der er sein Ich an einen fremden Gegenstand verströmt, zugleich sich selber um kostbare Güter bereichert, beschwerter, begnadeter und reifer heim.

Indienfahrt von Waldemar Bonsels. Verlag der literarischen Anstalt Katten u. Voening, Frankfurt a. M. 1916. 259 S. geb. M. 5.

Bonsels Buch ist nicht nur das schönste, das ich je über Indien gelesen habe, auch ohne Vergleich in Rücksicht auf den Gegenstand muß ich es zu den wenigen großen Kunstwerken der deutschen Literatur der Gegenwart zählen, die an sich vollkommen sind. In meiner tiefen Ergriffenheit möchte ich auf dieses Buch all die Lobsprüche häufen, wie sie schlagwortartig in den Pressekritiken bei Anerkennungen wiederkehren, daß also, obwohl jede Belehrung fernliegt, und jede Vollständigkeit und Systematik einer Reise- oder Landesbeschreibung, der Leser Tieferes und Wesentlicheres über Indien erfährt als aus vielen anderen Büchern; es widersteht mir freilich, diesen mittelbaren Nutzen, den das große Erlebnis Indiens in dem Verfasser auch für seine Leser mitbringt, genauer darzulegen, und doch will ich vom Interessenstandpunkt der Gegenwart wenigstens auf die wichtigen Kapitel hinweisen, in denen zwanglos das psychologische System der englischen Herrschaft, die geheime Geschichte der indischen Revolution und die inneren Gründe ihrer Mißerfolge im Anfang unseres Jahrhunderts enthüllt werden. Aber auch wenn diese Kapitel durch andere Erlebnisse des Verfassers einen weniger politischen Gehalt gewonnen hätten, wäre die Bedeutung des Werkes ungeschmälert. Denn die liegt in dem aus deutscher Sehnsucht und Unruhe wachsenden sympathetischen Erfassen der ungeheueren Größe indischer Natur und des in ihr beschlossenen Menschentums, seiner vieltausendjährigen philosophisch-religiösen Kultur. Unendlich aufnahmefähig kommt Bonsels nach Indien, aufnahmefähig, wie es nur ein quellender reicher Geist sein kann, begierig Sehnsucht zu stillen und bald trunken von dem großen seiner Natur antipolaren Erleben. Niemals begleitete ihn das kleinliche Notizenbedürfnis des Reisenden gewöhnlichen Schlages, niemals das beschränkte Europäertum, das sich im Fühlen des Andersseins in der großen Fremde vergnügt und sich den unmittelbaren Beziehungen zu Volk und Sprache fernhält. Nach Jahren erst hat Bonsels seine reichen, in der Zeit kaum bemessenen Eindrücke gestaltet; ein großes Kunstwerk entstand voll wundervollem Aufbau der sich entschleiern den Geheimnisse Indiens. Beste Reise liegt in der Sorglosigkeit der Sprache und in der großen Natürlichkeit bei der Auswahl des zu erzählenden Stoffes. Ich kannte — zu meiner Schande sei's gestanden — diesen großen Dichter kaum, auf den das deutsche Volk gerade inmitten seiner heldenhaften Not stolz sein darf und von dem es Außerordentliches für die Befreiung seiner seelischen Zukunft erwartet.

Dr. Schötle.

Da ist Bonsels „Indienfahrt“ eine andere Lektüre. Zunächst ist die Handlung leicht und flüssig erzählt; humorvoll und amüsant, wie es seit Fürst Bücklers Zeiten dem vornehmen Reisenden wohl ansteht. Für den Lämmel von Diener, Panja, hat

man nach wenigen Seiten bereits eine unzerstörbare Sympathie, die sich bald auch auf seinen Herrn überträgt. Dazu flattert ein Düften und Blühen durch das Buch, ein Leben und Atmen, das die verhältnismäßig so selten geschilderte Natur Indiens in ihrer ganzen Appigheit vor unseren Sinnen aufsteigen läßt. Das, was andere Indienreisende interessiert, kümmert Bonsels nicht. Er ist exklusiv. Keine Tansch-Mahal, kein Turm des Schweigens, keine Tempel. Menschen, Tiere und die Natur; das ist sein Indien. Mit der Zurückhaltung des echten Aristokraten, immer gemildert durch eine feine Selbstironie, läßt er zuweilen seine Weltanschauung vernehmen. Aber nie aufdringlich, nie langweilig. Er prunkt ein bißchen mit seinem persönlichen Mut und mit der Kultiviertheit seiner Vaster; nicht aber mit der Kühnheit seiner Ideen. Wer Semilasso einen Künstler nennt, wird auch Bonsels diesen Ehrentitel nicht versaaen können.

Länder- und Völkerkunde.

Bonsels, Waldemar, Indienfahrt. Frankfurt a. M., 1916. Rütten & Loening. (259 S. Gr. 8.) M 5; geb. M 6, 50.

Diese „Indienfahrt“ gehört nicht zu den üblichen Berichten über Reisen nach und durch Indien, wie wir sie mit größter Regelmäßigkeit erscheinen sehen. Sie unterscheidet sich zu ihrem Vorteil von ihnen durch eine Reihe von Eigenarten. Zunächst werden wir nicht von Europa auf dem gewöhnlichen Wege durch Indiens namhafteste Städte und schließlich in die Heimat zurück geführt, vielmehr versetzt uns der Verf. an die wenig besuchte Küste von Kanara: er läßt uns ihm in Cannanore Gesellschaft leisten und ihn dann über Land nach Mangalore begleiten: für indische Verhältnisse kein erhebliches Stück Weges, aber ausreichend, um uns die Seele südindischen Landes näher zu bringen, wenn unseres Führers Organ, ihren Regungen zu lauschen, besonders empfindlich ist. Bonsels ist ein Dichter, der zur Besinnlichkeit neigt. So zieht ihn denn vor allem das uns so fremdartige Tier- und Pflanzenleben Indiens an sich und in seinen Beziehungen zum Menschen so sehr in seinen Bann, daß wir seine Schilderungen mit höchster Ergriffenheit in uns aufnehmen. Nicht Stätten, die für die Kultur und besonders durch Wunder der Baukunst bedeutungsvoll sind, besuchen wir, vielmehr wenig betretene Küstenstriche, Berge und Hügelland mit Ausblicken aufs Meer und ins Landinnere, Steppen und Dschungel mit ihren Reizen und ihren Gefahren. Die Menschen scheinen mir vergleichsweise in den Hintergrund zu treten; mit einem Diener, einem Koch, einem Brahmanen (Bonsels sagt leider Brahmine), einem kleinen Fürsten und einem höheren englischen Beamten werden wir näher bekannt gemacht; sie alle sind treffend gezeichnete Typen. Das ganze, durch eine sorgsam kultivierte Sprache ausgezeichnete Buch ist zugleich Leben und Dichtung im besten Sinne.

Brano.

Indienfahrt. Von Waldemar Bonsels. (Verlag der Literarischen Anstalt Rütten u. Loening. Frankfurt a. M. 1916.)

Bonsels hat in der „Biene Maja“, dem „Himmelsvolf“ und dem Roman „Das Anjelind“ mit glühenden, poetischen Worten seiner liebevollen Verehrung für die Natur, die Menschen, Blumen und Tiere Ausdruck gegeben. Ihnen schließt sich nun die „Indienfahrt“ würdig an. Hoch und hehr ragt sie über die alltägliche Reiseliteratur hinaus. Ich gestehe offen, daß mir noch nie ein so formvollendetes, künstlerisch durchdachtes und von Schönheit überquellendes Buch unter die Augen gekommen ist. Der schulmeisterische Bedant, der nach geographischen Namen, der kilometerfressende Tourist, der nach „lohnenden“ Reiserouten sperbert, wird nicht auf seine Rechnung kommen — aber diejenigen, die es gelüftet, den duftigen Schleier von der Seele Indiens zu lüften, die Sehnsucht nach dem berausenden Duft seiner Wunderblumen und dem geheimnisvollen Leben seiner Bewohner haben, werden davon entzückt und ergriffen sein. Und wenn Bonsels irgendwo sagt: „Von allem, was dem Menschen gegeben ist, sind seine Gedanken das Herrlichste“ — so stimmen wir ihm begeistert zu und hoffen, daß seine gütige Dichterhand uns noch oft in den einsamen Zaubergarten seiner Kunst geleitet.

O. W. Seelig.

Indienträume eines Dichters.

Wir haben es alle noch in Erinnerung: Ehe der Krieg seine Brandsackel über Europa warf und die uralten Heerstraßen der Welt versperrte, war über eine ganze Anzahl unserer jüngeren Dichter ein seltsames Reisesieber gekommen. Die Heimat mit ihren stillen Tälern und waldgrünen Bergen, der Zauber versteckter Nester wie das brausende Lied der Arbeit in den Großstädten genügten ihnen nicht mehr. Sie sehnten sich nach fernsten Ländern, die bisher nur der Forscher aufgesucht hatte, um an unerhört neuen Farben und Klängen, an seltsamem Volksleben und fremden mystischen Geheimnissen ihre ahnenden und träumenden Seelen neu zu befruchten. Das alte Glaubenswort *Ex oriente lux* schien neue Verbetraft erhalten zu haben. Nach dem Orient, zumeist nach dem Wunderland Indien, zog es diese dichtenden Argonauten zur Gewinnung des goldenen Blieses ihrer Phantasie, und was sie dort sahen, erlebten und fühlten, brachten sie heimwärts in neuen, mehr oder weniger glänzenden und gedankenvollen Büchern.

Für einen aus dieser Schar der weltfahrenden Poeten, den heute bei Münden lebenden Waldemar Bonsels, war Indien jedoch mehr als ein Ziel zur Befriedigung abenteuerlicher Reise-Gelüste. Ich glaube auch nicht, daß die plötzlich erwachte Mode dieser Orient-Dichtersfahrten ihn irgendwie beeinflusst hat. Bonsels gehört zu den tiefstehenden, religiös gestimmten Menschen, die ihr Denken und Handeln nur von inneren Gesetzen, niemals von Außersichlichkeiten leiten lassen. Daß diese Annahme zutreffend ist, bezeugen nicht nur seine bisherigen Bücher, von denen der Kinder-Roman *Die Biene Maja* und das von Liebe und Schönheit erfüllte *Himmelsvolk* in der Straßburger Post eingehend gewürdigt wurden, sondern das zeigt vor allem sein Dichterbuch *Indienfahrt**) selbst, das er als reife Frucht von dieser Reise nach Vorderindien mitgebracht hat.

Was vor einiger Zeit schon angezeigte und nunmehr in zweiter Auflage vorliegende Werk hat mit den herkömmlichen Reise-Büchern nichts zu tun. Während die Verfasser derartiger Schriften in der Regel den Nachdruck auf eine farbige Zeichnung des Landschaftlichen und die Schilderung fremden Volkslebens legten, zog Bonsels als Dichter durch das ferne Land und sucht uns nun teilnehmen zu lassen an dem, was er in Indien innerlich erlebte, wie diese geheimnisvolle Welt mit ihren Sitten und Anschauungen, ihrem unermesslichen Reichtum an Pflanzen und Tieren auf seine Seele wirkte. Wohl verfolgen wir ihn auf seiner Fahrt die von der Stadt Cannanore in der indischen Provinz Malabar durch das wenig besuchte Fluß- und Seengebiet des Watarpatnam und Ponani in die Einsamkeit der Berge und auf dem Netrawati zurück nach Mangalore ging, dieses äußere geographische Bild tritt indessen doch zurück hinter der Fülle innerer Bilder, die das Auge des Dichters auf dieser geheimnisvollen Fahrt erschauete.

Charakteristisch für Bonsels — wir wissen das aus früheren Werken — ist seine Begabung, aus scheinbar kleinen Vorgängen tiefe seelische Erlebnisse zu schöpfen, das Einfache und Alltägliche mit den Zauberfäden seiner immer schöpferischen Phantasie zu umspinnen. Dabei verirrt er sich aber nie ins Uferlose. Immer hält er an den Realitäten der Erscheinungen fest und berichtet

*) Indienfahrt von Waldemar Bonsels (Frankfurt a. M., Literarische Anstalt Mitten und Voening.)

von ihnen in einer wundervoll gelassenen und gefassten Sprache, die an den besten deutschen Dichtern, namentlich an Goethe, sich gelehrt zu haben scheint.

Sogleich das einleitende Kapitel, die Schilderung einer Nacht in dem neubezogenen Haus zu Cannanore, versetzt uns mitten in die an Unfassbare so reiche Welt Indiens. Während er im Schutz des Moskitonetzes sich zur Ruhe legt, entwickelt sich zu seinen Füßen in dem vom Mondschein erleuchteten Zimmer ein wilder Kampf zwischen Ratten und Mäusen, der durch das plötzliche Auftreten einer Kobra ein jähes Ende findet: „Ich sah die Schlange herangleiten, ihr schmaler Kopf war wohl eine handbreit über dem Erdboden erhoben, und als er ins Licht kam, sah ich die feine Zunge eifrig spielen. Es erschien mir, als lächelte das Tier. Unter meinen Augen begann nun das grausame Spiel der Schlange, das alle Völker auf Erden kennen und rühmen oder verfluchen. Keinem anderen Tiere ist die geheimnisvolle Macht dieser Wirkung verliehen, die lautlos, unerklärbar, und wie aus einer unterirdischen Welt des Bösen stammend, daherkommt. Kraft und Mut oder gute Waffen und kühner Sinn bringen ihrer Herrschaft nur selten Gefahr; denn sie hat neben vielen magischen Mitteln jenes Furchtbare in ihrer Bereitschaft, das auch den Helden wehrlos macht, den Fels...“

Mit einem Schlag sind wir in der Stimmungs- und Erscheinungswelt Indiens, in dem Land der düstern Nächte und sonnenbrennenden Tage, in dem Reich der grauenvollen, weil meist unsichtbaren Gefahren, in dem uralten Kulturland, über dem eine traurig klammernde Müdigkeit und Todesbereitschaft lastet. Ein andres Kapitel erzählt von einem wunderbaren Zwiegespräch, das der Dichter — wie man nachträglich erfährt im Traum — mit einem Affen hat und in dem die verschiedensten Menschenheitsprobleme angesprochen werden. Wir erleben ferner zauberhafte Stunden am Meer unter indischen Fischern beim Haifischfang und fahren mit ihm auf schmalen Booten in die Welt der Dschungel, wo das Sonnenlicht im undurchdringlichen Grün erstickt und die Nächte so schwarz wie Kohle sind. Wieder taucht die geheimnisvolle, angebetete Kobra auf und tötet ein blühendes Menschenleben oder raschelt im weissen Laub des nächtlichen Lagers. Alligatoren wärmen ihre Schuppenleiber auf den Sandbänken im Fluß, und dazwischen drängt der mächtigste Feind, das Fieber, sich mehr und mehr an den einsamen Reisenden heran: „Die grünen Sumpfaugen des Dschungels und das Silbervehen der Steppennächte bannten mich, das tiefe Atmen bei geschlossenen Augen ersetzte die Gedanken, das Licht wurde zu einer unermüdlichen Gewißheit der Lebensfreude und die Nacht zum gestaltlosen Traum. Das gewaltige, stille und geduldige Leben der Pflanzen, die die ganze Erde für sich beanspruchten, raubte meinem Geist langsam das Bewußtsein seiner eigenen Rechte, gewiegt von Staunen und erfüllt von fremdem Daseinswillen trieb mein Geist wie schlafend dahin und doch übermüht und innerlich durchglüht von einem heiligen Daseinsglauben. Ich ahnte das grünlich-morastische Gift des Waldes, ich sah den Fiebergeist im feuchten Dämmern schleichend, aber mein Widerstand war zu einer vagen Hoffnung auf mein Glück herabgesunken...“

Die Krankheit, die hier in ihrem Beginn angedeutet wird, ergreift den Dichter mit immer größerer Gewalt. Allmählich verläßt ihn das klare Bewußtsein, und in wirren Träumen erlebt er die seltsamsten Dinge. Er glaubt sich tot, und seine Seele als sein eigener Doppelgänger sitzt neben ihm und redet von tiefsten Problemen. Dann wachen Erinnerungen an schule Nächte in

Bombay auf, bis das letzte Bewußtsein erlischt. Diese Schilderungen gehören zu den stärksten und schönsten des Buchs. Von treuen Dienern wird der schwerranke Dichter zuletzt aus der Ostungelwilons in die frohe Höhe der Berge gebracht, wo er sich bald erholt. In einem verlassenem Bungalow, der Sonnen-Heilkraft näher gerückt, treten neue Erlebnisse an ihn heran. Wie Affen verkehrt er wie mit menschlichen Wesen, und einmal tödtet er auch einen Panther, der seine Wohnstätte unsicher gemacht hatte.

Man kann bei einem so reichen Buch unmöglich auf alle Einzelheiten auch nur hinweisen. Die Rückkehr an die Küste wegen der drohenden Regenzeit bringt den Verfasser noch einmal in das Reich der Tiere und mit einem der wertwürdigen Tyrannen-Könige des Landes in Berührung. Zuletzt, in Mangalore, findet er Anstich an den gebildeten Brahminen Mangeshe Rao. Mit diesem, der von den Engländern seines Einflusses wegen gesüchtet wird, bei seinen eigenen Deuten aber im Verdacht der Verrätereit steht, verkehrt der junge deutsche Dichter wie mit einem Freund. Weltliche und geistliche Fragen, Politisches und Religiöses, Indisches und Deutsches wird besprochen. Der tiefste Sinn des Landes, den Bonsels bei seinen Fahrten mehr geahnt und empfunden, als klar erkannt hat, geht ihm bei diesen Gesprächen auf. Bedeutsam vor allem — wenn man von einzelnen Streiflichtern abläßt, die auf die Englandherrschaft in Indien fallen — sind des Brahminen Gedanken über das Christentum. Der Indier hat die Gedanken Christi für weiter reichend, als die des Brahman. Und als der Dichter dagegen hält, daß die Wirkung der Lehre Christi auf das Menschengeschlecht und die Gesichte der Völker doch so furchtbar gewesen sei, den erkt der Brahmine ganz schlicht: „Was Sie als Resultat dieser Lehre hinstellen, erscheint uns wie ihr erster Beginn. Ich möchte das furchtbare und blutige Ringen der Menschen um den Sinn des Christentums eher die Geburtswehen dieser Lehre, als ihr Resultat nennen. Diese Lehre ist sehr jung und noch kaum recht verbreitet... Wenn die Zeit von Christi Hinausgehen bis heute noch dreimal vergangen ist, wird sein großer Geist sich aus dem engen Mantel der Kirche geschält haben und weit mehr zum Element der Geister geworden sein...“

Bonsels erlebt zuletzt noch die Vergiftung dieses Edelmenschen durch fanatische Anhänger seiner Kaste. Der Goldglanz Indiens wird ihm dadurch getrübt. Bählich erwacht in seiner Seele die Sehnsucht nach der alten Heimat, die ihm im Rauschen der Palmen, im Sternenlicht der Saubernächte, in der Fülle der inneren und äußeren Gesichte ins Wesenlose versunken war. Indienmüde wandert er noch einmal durch die hohe Alles von Mangalore ans Meer, und hier verdeutlicht sich ihm das Heimweh in einem entzückend kleinen Bild: „Da sah ich im Abendfrieden ein Dorf meiner deutschen Heimat. Der Hollunder blühte am Zaun, es hatte geregnet, und die Luft war kühl und feucht. Hoch auf dem Giebel eines Bauernhauses sang eine Amsel in der leuchten Sonne, und die klare Süßigkeit ihrer Stimme erfüllte das ruhige Land mit Glück...“

So schwingt die Seele des deutschen Dichters aus der Pracht und Herrlichkeit, aus den Geheimnissen und Schrecken einer fremden Welt sich jäh in die alte Heimat zurück, in deren Mutterboden er bei aller Fernsehnsucht doch tief verurzeit ist. Wir freuen uns darüber, wie wir an seinem Indienbuch uns freuen, das uns den Zauber einer einst innerlich so reichen und heute langsam absterbenden Welt unter der Führerschaft eines wissenden und ahnenden Dichters erschließt.

Kurt Schoda.

Waldemar Bonsels, *Indienfahrt*. 1916. Verlag der Lit. Anstalt
Mitten & Voening, Frankfurt a. M. 259 S.

Schon viele Bücher über Indien habe ich gelesen, gute und schlechte, deutsche und fremdsprachige, aber auch nicht eines dieser Werke kann sich mit Bonsels' Aufzeichnungen an Wärme des innerlichen Lebens, an echter Tiefe und Vertiefung in die oft so dunklen Gedankengänge Indiens messen. Sie alle wollen Indien schildern, wollen es uns möglichst reiflos darstellen und unserm anders orientierten Denken anpassen, und gerade dadurch versagen sie oft, und das wirklich Fremde bleibt uns fremd. Bonsels will nichts von alledem. Ihm ist Indien das tiefe Erlebnis eines natur- und herzversunkenen Dichters, zu dem Menschen, Tiere und Landschaft sprechen, unmittelbarer, heißer sprechen als im sogenannten Kulturland Europa. Seine Eindrücke, sein eigenes Reisen an diesen, sind nicht mit bewußter Absicht veranlaßt, sondern Bonsels hat sich dem neuen Lande völlig hin-

gegeben und ausgeliefert, er sucht es intuitiv zu erleben und nimmt die Wirkungen, wie sie kommen, fast triebhaft hin. Dadurch entsteht diese unglaubliche Intensität seiner Aufzeichnungen. Es sind Gedichte, Bekenntnisse, innere Wahrheiten, aber nicht Schilderungen. Der Leser wird nicht neuen Gegenden, Sitten, Völkern, Weltanschauungen prüfend gegenübergestellt, sondern er wird gleich Bonsels wie zu einem zugehörigen Teil dieser Dinge, und gerade dadurch tritt Indien nicht in seine Erkenntnis, sondern gleichsam in sein Herzblut. Jedes neue Buch von Bonsels bestätigt es aufs neue, daß hier ein deutscher Dichter von so ausgesprochener Empfindung von einer so warmen, an Menschenherzen, Natur und Tierwelt verknüpften Empfindung am Werke ist, daß sich auch nicht einen Namen neben die Inbrunst dieses sich Einfühlens zu setzen wüßte. Es entsteht daraus eine Weltanschauung, eine Lebensphilosophie von solcher Güte, Verständnis und hochherzigen Toleranz, daß es besser um die Welt stehen würde, wenn wir alle sie mit gleichen Augen sehen würden. Gerade Indien mit seiner Innerlichkeit, mit seiner, ich möchte paradox sagen, komplizierten Natürlichkeit, bot dem Menschenjücker, dem Naturenthusiasten ein unerschöpfliches Feld eines neuen, sinnenden Erlebens. Man wird an dem Buch reicher als an tausend anderen, man hat ein neues Stück Leben erbeutet und zwar eines der besten, das man finden konnte, und man schließt die Mäster mit einem versonnenen Dank, der noch lange in einem nachklingt. Jedem nachdenkamen Menschen möchte ich dies Buch geben, es wird ihm ein Schatz werden, den er nicht mehr von sich läßt, ein Trost und eine Offenbarung, und ich könnte mir denken, daß man von der Lektüre dieses Buches an eine neue Lebensperiode begänne.

München.

Dr. Thassilo von Scheffer.

kommen waren, insbesondere all die wohlfeilen Reisen nach Fern und Nah, sind für absehbare Zeit zu ihrem größten Teile unmöglich, zum verbleibenden Rest derart erschwert, daß von ihrer Unternehmung annehmbarer Genuß kaum mehr erwartet werden darf. In dieser Enge aber blüht desto mehr die uralte Sehnsucht des Deutschen nach Erkenntnis der Fremde, nach Kunde von den fernsten Gestaden der fetsamen Erde, als eine nie versiegende Quelle jenes unerhörten Unternehmungsgeistes, der zu Erfolgen auf der ganzen Welt führte und uns die Feindschaft Englands mitverschaffte, das sich durch diesen friedlichen Wettbewerb in der Bequemlichkeit ungestörter Alleinbesitzes bedroht fühlte. Und in der Hoffnung auf die einst auch uns wieder offenstehende Weite lesen wir, dankbarer denn je, für eine Zeitspanne den unentrinnbaren Forderungen blutiger Gegenwart entfliehen zu können, Waldemar Bonsels Buch über seine Indiensfahrt.

Nicht etwa landläufige Reisebeschreibung bietet es uns, verzerrt und künstlich aufgepußt mit herausgegriffenen Kuriositäten des an seltsamen Dingen ja so überreichen, unergründlichen Landes. Wir vernehmen nichts von den Zentren und Modeplätzen des Reiches, von Bombay und Calcutta, von Madras und Darjeeling, in denen modernstes Engländerium sich darln gefällt, alle „Erzungenhaften“ westlicher Technik mit der Eleganz von London und Paris zum Zeichen triumphierender Herrschaft über die tausendjährige Kultur Indiens erstrahlen zu lassen. Feste und Bajaderen, Motortrips und Luxuszüge, Prunkfeste und Tigerjagden der Maharadschahs — kurz das ganze Feuerwerk des globetrotternden Schilderers des heutigen Indiens — sind nicht im Sinne der echten Erlebnis des jungen Dichters, der wie keiner verstanden hat, den unsfassbaren Begriff „Indien“ wahrhaft und eindringlich zu fühlen und eine Ahnung seiner unbeschreiblichen Herrlichkeit anderen zu übermitteln.

Fern von jenen großen Metropolen, in denen dem Fremden Indiens Gesicht nur als Frage zugkräftiger Varietäten: ummern „vorgeführt“ wird, hat der Dichter in einer kleinen Fischerstadt der malabarischen Küste lange gewohnt. Und mit ergreifender Bildhaftigkeit, durch seltenes Künstlerium zu einheitlichem Werke geformt, erscheinen uns die Dinge seines Lebens in Cannanore:

Holzfeuerrauch, über der in Palmenhaine gebetteten Hindu-Stadt zum morgendlich strahlenden Himmel aufsteigend, die in Jahrtausenden geschliffenen Kiesel am sammetweichen Strande, Tiere und Menschen im innigen Verein mit einer an betörenden Farben und quellenden Kräften überströmenden Erde. . . . Später, in monatelanger, wie ziellos er Fahrt durch die Dschungel, lebte der Dichter dann, nur von wenigen Dienern begleitet, völlig am Herzen ursprünglicher Natur, hingegeben dem geheimnisvollen Weben der Wildnis, gleich ihren Tieren und Pflanzen nur im mythischen Glanz des Seins versinkend. Aus schweren Niefbern und den Tiefen der Todeskämpfe von den treuen Begleitern auf Bergeshöhe gerettet, kommt ihm mit der Nähe seines geliebten indischen Meeres wieder Genesung, mühevoll gelangt er schließlich nach der alten Priesterstadt Mangalore. Durch innige Schülerschaft eines Braminen ist es ihm hier vergönnt, als Krone der unvergänglichen inneren Werte, die Indien ihm spendet, letzte Ahnungen tiefter Erkenntnis zu gewinnen.

Und aus dem zögernd geschriebenen Buche, aus dessen unscheinbarem Wort all die Erglossenheit jenes Lebens leuchtet, strahlt der unendliche Friede einer wahren, durch kein noch so trägerisches Zeichen der äußeren Welt zu erschütternden Götterkenntnis. Und auch uns — die wir unter einem unerbittlichen Sterne schwerste Bürde zu tragen geübt sind, übermüdet dieses Werk, beglückend und schmerzlich zugleich, mit der unsfähigen Sehnsucht nach der Fremde das innere Gefühl des Geborgenheits, das zum kostbarsten Besitze des Dichters gehört, untrennbar verbunden mit dem abendlichen Rilde jener zwei Palmen in Cannanore, die scharf abgezeichnet gegen den sich verbunkelnden Himmel, im sanfter wehenden Winde auf der Höhe standen, hinter der die unendlichen Wogen des Meeres dumpf und mit ewiger Harmonie an den Felsen des indischen Landes verbrandeten.

Rekanus.

Waldemar Bonsels „Indienfahrt“. Verlag der Literarischen Anstalt Pöhlmann u. Voening in Frankfurt a. M. Geb. 5 M., in Halbt. 6,50 M.

Je mehr Kriegsnot und graue Sorge um kleinlichsten Alltagsbedarf uns bedrücken, je mehr die Gier unserer Feinde Europa aus tausend Wunden bluten läßt, wächst das Bedürfnis nach Stunden erhebender Ablenkung, nach Flucht aus den Fesseln eines von allen Seiten beengten Daseins. Solche Ablenkung aber, die in längst verschollener Friedenszeit mit vielerlei erfreulichen Möglichkeiten alltäglich war und auch Erdenbürgern offen lag, die nicht mit einem leistungsfähigen Bankkonto auf die Welt ge-

Wochen-Ausgabe d. Berliner
Tageblatts.

26. Aug. 1919

Berlin

Wochen-Ausgabe des Berliner Tageblatts

literarische Rundschau

Schwarzen Meere fordern. Die neue Aufgabe des nationalisierenden unimperialistischen Deutschland muss es sein, kulturell die Führerrolle dieser Völkergemeinschaft zu übernehmen.

Waldemar Bonsels' Wanderbücher

Waldemar Bonsels' „Indienfahrt“. — „Menschenwege“. — Aus den Notizen eines Vagabunden.

(Beide Bücher bei Rütten u. Lohning, Frankfurt a. Main.)

Abschies der Strasse, abschies der „Richtungen“, weder Impressionist noch Expressionist, hat sich Waldemar Bonsels sein Haus gebaut. Vielleicht sind das wirklich die schönsten Häuser, in denen wir beim Eintritt sofort die starke seelische Atmosphäre ihres Besitzers spüren, in dem jedes Stück auf ihn hinweist und gleichsam von ihm erschaffen scheint, und bei denen wir uns doch nie fragen, was denn das Ganze für einen Stil habe, und ob man als moderner Mensch sich überhaupt darin wohlfühlen dürfte.

Wie billig und unanwendbar gegenüber wirklich wertvollen Erscheinungen jene festen literarischen Bezeichnungen sind, erlebt man gerade vor Waldemar Bonsels' Büchern mit freudigem Erstaunen. Wir schlagen seine Wanderungen durch Indien auf und wissen am Ende nicht, ob es Novellen im Mantel der Reise-schilderung sind, wir lesen in seinen Novellen, die der Verfasser „Menschenwege“ taufte und glauben wirklich nur die „Notizen eines Vagabunden“ zu erfahren. Es vermischt sich in seinen Werken in überzeugender und reiner Weise Wahrheit mit Dichtung, Reflexion mit Impression und Gestaltung eines Stoffes mit anspruchsloser Schilderung, die nichts weiter will als sagen, was er sah. Dies verbindet sich zu einem Stil, den man als den „Stil des Edelfeuilletons“ bezeichnen möchte, des Feuilletons, wie es sein sollte, aber nie ist. Man hat den Eindruck, dass Bonsels von Goethe lernte, der mit der Seele das Bild aufnahm, aber es mit dem Verstand „entwickelte“. Er erlebt, doch beim Niederschreiben fließt der Gedanke in die Farben hinein, die der Pinsel auf der Leinwand mischt. Am stärksten scheint indessen das Menschliche hinter allem zu stehen. Das Menschliche in seinen Geschöpfen und das Menschliche in ihm selbst. Denn wie er, Waldemar Bonsels, schliesslich aus seinen Büchern zu uns spricht, aus ihnen herauswächst, sie gewissermassen beiseite schiebt, ihre Rolle übernimmt und für sie zu uns spricht — das ist ebenso urpersönlich wie es sympathisch und stilistisch überzeugend ist.

Die „Indienfahrt“. Mit zwei Dienern zieht er durch den Dschungel. Jetzt dämmern die Nächte, der indische Morgen glüht auf, Gesichter von Tieren und Menschen tauchen aus dem Dunkel, und die tausend Einzelheiten, die wechselnden Visionen schliessen sich zu einem gewaltigen Bilde zusammen. Indien als Land und als Erlebnis wird nicht durch blosser Beschreibung gegeben, nicht durch präzise Photographien uns nahe gebracht, sondern gewissermassen als Erlebniskomplex in die Seele des Wanderers projiziert und von hier aus erneut vor uns ausgebreitet. Bonsels versucht also gar nicht, Indien als solches, den Weltteil da unten, das „absolute Indien“ zu zeigen, sondern er zeigt sein Indien, das relative, das Indien Waldemar Bonsels', eines Menschen der mit durstiger Seele durch die Wälder und Berge zieht. So, aus dem Persönlichen heraus, erwacht dieses Land mit einer Lebendigkeit vor unseren Augen, als stünden wir selber auf seiner Erde, als quölle der Dunst seiner Frühe und die Glut indischen Mittags vor uns aus dem Boden mit all seinen Gefahren und mystischen Verlockungen. Mir scheint dies wirklich die einzige Methode zu sein, mit der ein Land descriptiv zu er-

fassen ist. Man darf nicht mit der Kamera und dem Lot auf solch eine Reise gehen, sondern mit einer Seele; einer Seele, die hell sein muss wie ein Spiegel, der die Sonne aufnimmt und widerstrahlt aus der Begrenztheit seiner Dinghaftigkeit in die Unbegrenztheit seelischen Erlebnisses.

Das Vagabundenbuch Waldemar Bonsels', die „Menschenwege“, zeigt ihn uns nicht anders. Ja, vielleicht ist gegenüber der Indienfahrt nur eine leichte Verschiebung eingetreten, die der einzige Unterschied der beiden Bücher ist: In jenem Buche ist Indien der „Held“, in diesem ist es die menschliche Seele. Es sind Einblicke, die er auf der Landstrasse in Elend und Reichtum, Menschen und Nicht-Menschen hat, sie fallen wie Lichter in sein Hirn, und ihre Reflexe finden wir im Buche, frisch und greifbar nahe, wie Sonnenflecken, und das Flimmern der Hitze über den Steinen. Dem Eindruck dieser Schilderungen gegenüber vermischt sich in einem selbst die Frage nach „literarischem Wert“, Stellung und Geltung dieser Bücher in der Historie. Vielleicht liessen sich für den Kritiker Einflüsse und Anlehnungen aufspüren, Längen nachweisen, und die Schwierigkeit, seine Bücher zwischen Novellen und Beschreibungen einzuregistrieren, würde dem Rezensenten nicht nur Pein, sondern sogar Aerger verursachen, und ihn zu Tadel und Abschätzung veranlassen. Doch mich dünkt, dass jeder Schriftsteller sein Mass in sich selbst hat, seiner besonderen Bewertung und Einstellung bedarf. Bonsels hat das Recht zu verlangen, dass wir an ihn herantreten wie er an uns. Das heisst: nicht mit der Frage: was für ein Kleid hast du an? sondern: was für ein Mensch bist du?

Frank Thiess.

Boeken over dieren.

De heerschappij van het dier
door Waldemar Bonsels. Drukke-
rij „Patria“, Amersfoort.

Indienfahrt heet eigenlijk Bonsels' boek, maar de vertaalster maakte er van: *De heerschappij van het dier*. Is het om dat andere geschriftjes van denzelfden Duitscher, *Maja de kleine bij*, dat van een lief dierenleven voor kinderen vertelt?

Bonsels doet meer dan het dier, dan het dier in Indië, beschrijven. Men vindt in zijn boek allereerst den mooien mensch, die hij zelf is. Geen beter proef, misschien, dan het verblijf in die andere wereld van Indië, het Indië dat vóór het onze komt en er het moederland van is. Mensch, wat zijt ge, komen doen! Zoekt ge kaneel en kruidnagelen, koffie en cacao? Zoo wijl op de kustplaatzen, doet uwen ruilhandel en verdwijn. Maar zoo ge in het hart van dit land wilt leven, zwijg en beluister de geheimen van het woud.

Tagore heeft daarvan verteld. Hoe het woud, zijn oneindigheid, de ziel aan de ruimte, gewinnen doet. Hier staan geen perken en palen. Er is geen reden tot zwerven en macht zoeken want overal staat onveranderlijk het woud en het lenigt iedere begeerte.

Met de heerschappij van het woud onder-
vond Bonsels de andere heerschappij van Indië: die van het dier. De kleine door hun groot getal, de zeldzame door hun geweldige kracht, slaan de dieren van Indië den geringen mensch met hun machtige dominant. Het woud is machtiger dan de menschen, erkent Bonsels.... „dero gistende, borrelende moerasvruchtbaarheid zou ook mijn lijf in zich opnemen en opnieuw laten opbloeien, als het in zijn bereik kwam.“ Hij heeft dan reeds de overmacht van het kleine gedierte, miseren, ratten, de glissende slang, leeren kennen. En straks zal hij den koning beschrijven.

„De westelijke der beide stelsels rotswanden was tot op de helft als beeshilderd met roode verf; ertegenover glinsterde het maaslicht in 't groen. Ik stond, geboeid door dit tafereel, geheel in gepeins verzonken. Tegelijk met de hoop, dat nu het moeilijkste gedeelte van mijn reis achter ons mocht liggen, gevoelde ik de weldaad van een zachter koeler windje te bespeuren en mijn oogen gledten verrukt langs de gouden gloedbaan van 't morgenlicht op den rotswand.

„Op halver hoogte van dezen wand, ongeveer daar, waar de zonneschijn opsteeld, liep een uitgeholde streep, die men wel voor een oude zeegrens kon houden, horizontaal langs het gesteente. Het leek wel een weg met een afdak erboven te zijn en kan ook wel voor een groot gedeelte begaanbaar zijn geweest, hij liep langs gewelfde helen en gaf houvast aan alleenstaande dwergpalmen en aloes. Voor de grootste van deze helen was een klein rotswandplateau, niet veel grooter dan de plek, die een oude lindesoom in de middagzon overschaduwde kon, en op den rand hiervan lag iets in de zon.

„Ik weet, nog best, dat nog vóór de indruk, die mijn oogen boeide, mij bewust was geworden, nog eer ik er over nadacht, wat dit geachtige rustige iets kon zijn, iets uit het onderbewustzijn, als een vóórvoelende eerbied mij in ban hield. Maar toen wist ik het plotseling, alsof door een luiden toeroep uit de verte het mij werd verklaard, en ook zonder dat ik nog figuur en lijn onderscheidde: de tijger! Het was de eenige keer, dat ik in Indië een tijger in volle vrijheid heb gezien. Ik leunde tegen een boomstam, sloot de oogen en deed ze weer open en keek naar boven, als iemand, die zijn oogen niet gelooft. Nooit zal ik die lichtbruine rotswanden vergeten, het morgenlicht in den steenen koepel en daarvóór, als op een marmeren voetstuk als troon, in de schaduw van het steenen baldakijn, de rustende sfinx-figuur van den tijger.

„De afstand en de hoogte der rotswanden maakten, dat hij kleiner leek, maar toch onderscheidde ik duidelijk de teekening van zijn vel en zag de pooten naast elkaar rusten onder het verschrikkelijke hoofd, dat onbewogen, als uitgebeiteld, de stepele lijn van den rug, van den breeden nek voltooide, en welks oogen op iets in de verte schenen te zijn gericht. Een majesteit zonder weerga ging uit van dit levende natuurmonument. Mij pakte een droefheid, die ik nooit geheel zal leeren begrijpen, maar ik weet, dat mijn vuister zich balden en sidderden. Ik heb toen voor 't eerst de schoonheid en de grootte der Egyptische sfinx begrepen; dit geweldigste steenmonument, dat de goet en het inzicht van de menschen ooit in 't licht van hoogsten eisch en eerbied hebben gewrocht. De begrippen van Godheid, natuur en menschedom zijn in hunne vele tegenstrijdigheden in deze gestalte verenigd tot een kunstwerk, dat het onverbiddelijke lieflijk met de hoop, de heerschnucht met de liefdelijkheid, het gevaar met den ernst, de Godheid met het spel verbindt. En lang niet alleen door den afstand, die ons van dit kunstwerk scheidt, maar in zich en voor alle tijden van het verleden en de toekomst, vertegenwoordigt de sfinx het geweldigste gedenkteeken van de geschiedenis; die geschiedenis, die door de zekerheid eener grootgetekende ontwikkeling iedere herinnering aan kleinigheden en gebeurtenissen schijnt te versmaden en slechts in verheven mijlpalen de duizenden jaren meet, welke het menschenhart in onveranderlijken polsalag doorklopt.

„Het gezicht op deze groote rustende kat in de zon, hoog in de rotsvrijheid, boven het onrustig-gistende bed van velerlei kleine schepsalen en planten van het dschungel, droeg mijn geest over de lotgevallen der tijden voort, terug tot aan dien oudsten steen der herinnering van de menscheid. Zoo schoon mij dit heerlijke dier in zijn verlatenheid toe, als een later nakomeling van een weggezonden tijd, doch reeds in de zwaarmoodige schaduw van 't afscheid van zijn sterk geslacht van de aarde der menschen, waarvoor hij met vele reeds lang vergeten wezens heeft moeten wijken.

„Maar hier was nog het rijk van zijn heerschappij.

Het zal geen toeval zijn, dat nu de andere koningen volgen van het boek. De schamelotiran in zijn inlandesche dorp, toch bekleed

met een wonderbare macht, die zijn onderzaten het geweld doet lijden, de Britsche controleur, de „Collector“, de Brahmaan Mandesche Rao, diplomaat van geboorte, ongenaakbaar in de zekerheid van zijn recht.

Bonsels heeft met zijn opschrijven geen haast gehad. Hij is niet de eigenzinnige Westerling met zijn journalistieke beschaving, die hij „flair“ noemt. Alle aantekening onder de reis raakte verloren, vervluchtigd of verbrand. Eerst later schreef hij uit herinnering. Zoo is de sfeer der dingen gebleven, die zijn boek mooi en waarachtig maakt, ook in Johanna Groneman's met blijkbare liefde verrichte vertaling.

Indien und die deutsche Seele.

Von Karl Rheinfurth.

In den Tagen, da die Romantiker ihr Mensch-tum zu höchster Intensität steigerten, um sich im Rausch aller Farben und Düfte der Erde eins mit dem Ewigen in Natur und Geist zu fühlen, erglöhte die Sehnsucht nach der Ferne als das tragische Schicksal der deutschen Seele in hellem Glanz.

Die deutsche Seele ist unendlich ohne diese Sehnsucht des Blutes nach Rausch und Taumel, die Sehnsucht der Sinne nach Farben und Glut, die Sehnsucht des Geistes nach Harmonie mit dem Unendlichen.

Ihre Sehnsucht ist eine tragische Form der Liebe zur Heimat, zum innigen Nächsten und Eldesten. Es sind nicht Verräter der deutschen Seele, die in die Ferne flüchten, sondern die Edelsten, die das Geheimnis ihrer Wesenheit unter bitteren Leiden im Kampf um die Vollendung hüten und ihm demütig dienen.

Einst nannte der Dämon des Fernwehs den Namen: Italien, um die deutsche Seele den Traum der Freiheit und Hülle unter endlos tiefblauem Himmel in Strömen südländischer Sonne träumen zu lassen. Gehorsam dem dunklen Trieb steuern die Götter nach dem Süden, um am Ziel zu zer-schellen. Die mittelalterlichen Könige und Kaiser grüßen am heiligen, da sich ihre Gestalten auf der Höhe der Alpen vom dunkelblauen Himmel und dem Goldgrund der ewigen Sonne des Südens abhoben. Es ist eine unzählbare Schar deutscher Geister, die triebhaft oder im heiligtümlichen Wissen um das Schicksal südwärts wandert, um namenlos glücklich zu sein oder tragisch unterzugehen.

Erst in Goethes Gestalt schienen die Energien des Erdens zu dauerndem Besitz der deutschen Seele eingeholt und verdichtet zu sein. Und so vollzieht sich denn auch in ihm zuerst nach der Bindung der Erdkräfte jene große Klugwendung zu dem Ziel einer neuen Ferne, Zukunft und Erlösung der deutschen Seele. Im Bann eigener Notwendigkeiten, unter dem Einfluß Herders und im Wettstreit mit den

„West-östlichen Divan“ ein, um nach dieser größten Tat seines Alters schweigend auf die Schnit-ter seiner Saat und Ernte zu warten.

Die Romantiker, diese Virtuosen der Sehnsucht, sind für unser Verhältnis zum Orient insofern wertvoller als Goethes abschließende Tat, als sie die spirituelle Tendenz in uns rein und wahr erhalten, als uns in ihrem Werk der Orient als eine große Aufgabe geistiger Durchdringung und Vermählung erscheint — als die Verheißung einer wachsenden Erfüllung. Nicht Besitz und Bindung ist ihr Glück, sondern Freiheit und Suchen, die die beiden Elemente, die Bedingungen und Voraussetzungen darstellen, unter denen die deutsche Seele schöpferisch wird. Sie sucht in Wahrheit nichts anderes als das Glück dieses Standes.

In dem größten Erben der Romantiker, in Friedrich Nietzsche, vollzieht sich darum noch einmal leidenschaftlich die große Wendung, in seinen Seinsweisheiten vermählt sich das tiefe Blau des Südens mit dem Glanz und Duft des Morgenlandes. Die braune, glühende Musik der Wüste durchflutet sein prophetisches Werk voller Sehnsucht und Verheißung letzter Freiheit und Erfüllung.

Man nehme diesen historisch-psychologischen Versuch einer noch zu schreibenden inneren Geschichte deutschen Lebens als die Einkimmung auf das Werk eines Zeitgenossen, das uns als ein erschütterndes Zeugnis deutscher Sehnsucht, Erfüllung und Sehnsucht zu ergreifen vermag. Ich meine die „Indien-fahrt“ von Baldemar Bonsels.

Jedenfalls in diesem Werk heißt es: „Die Reichen geben, indem sie suchen.“ Es ist wahr: der Dichter hat in diesem Buch der Sehnsucht nach der Ferne sein Bestes gegeben. Es stellt künstlerisch eine höchste Leistung dar, sofern man hier überhaupt von „Leistung“ reden darf. Es erscheint mir viel eher in jenem Rausch geistiger Ergriffenheit entstanden, in dem der Mensch, als Schöpfer ausgeschaltet, nur Medium, Weg und Mund der nach Offenbarung drängenden Gestirte, Erkenntnisse und Gezeiten ist. Dies Gefühl entbindet uns freilich nicht von der Aufgabe, den Elementen in der Wesenheit des Dichters nachzuforschen, die ein solches Ergriffensein ermbilligen. Es ist eine seelische Wette und Ausnahmehaftigkeit, ohne Gleichen, die hier zusammenströmt mit einer mächtigen Gehaltskraft, um vereint mit ihr die Vision im Wort zu bannen.

In keinem seiner Prosabücher vermag der Dichter das Geistesgut deutscher Sprache so meisterhaft und souverän wie in seiner „Indien-fahrt“.

Die magische Gewalt dieser Sprache rührt wohl daher, daß jedes Wort die Fülle und Schönheit der geistigen Gestalt des Dichters ausstrahlt. Des Dichters wahres Leben ist rein geistiger Art und liegt allein im Wort. Im Wort triumphiert er über alle Bedingtheiten der Erscheinungswelt. Im Wort ringt er dem Tod sein Leben ab.

Wer die „Indienfahrt“ recht erleben will, lasse sich darum zuerst von dem stillen Gehalt der Kunstform durchbluten. Alles andere wird ihm dann wie ein Geschenk zufließen, ihm, der diesem Werk mit seinen besten, geistigsten Ansprüchen, mit seinem eignen verborgenen Kunstertum, das in jedem Menschen heimhaft enthalten ist, entgegentritt. Nur dem Besten in uns wird sich der Wert dieses Werkes enthüllen. Unser Bestes aber ist unser Unersättliches, Sehnsüchtiges, Wandlungsfähiges — nicht das Bedingte, Starre, der Besitz, sondern das Flutende und werdende.

Wer mit diesen Kräften seiner Seele an das Werk herantritt, der wird erleben, daß es ihn verwandelt. Er bekommt ein neues tiefes Verhältnis zur Natur.

Es ist uns allen heilsam, die Grundlagen unseres Europäertums einmal auf ihren geistigen Wert und Wahrheitsgehalt hin zu untersuchen. Bonseles „Indienfahrt“ erschüttert alle Axiome und Resultate unseres Daseins. Da erkennen wir, wie feindselig und fremd wir der Natur gegenüberstehen. Das Glück aber liegt in dem Bewußtsein der organischen Einheit mit ihr. Eine falsch angewandte christlich-ästhetische Erziehung hat uns in unsrer Haltung zur Natur verbildet. Im hellen Glanz der Sonne Indiens, wie ihn das Werk des Dichters ausstrahlt, kehren wir wahrhaft heim zur Natur, als einem fruchtbaren Element unseres Wesens, als einer Quelle des Glücks.

Auch unserer geistigen Bestimmung wird das vornehmste Ziel der Persönlichkeit in die Ferne gerückt und unserer Entfaltung weite Grenzen der Vollendung eröffnet. Der Begriff der Persönlichkeit im Sinne des abendländischen Denkens ist Waldemar Bonseles, der in diesem Werk als reine Inkarnation des indischen Menschen erscheint, fremd. Der Wert des Einzel-Seins gliedert ihm nicht in der Stärke seiner Selbstbehauptung, sondern in seiner Fähigkeit zur Eingabe. Seine Lösung lautet: das All.

Man verstehe mich nicht falsch: Waldemar Bonseles löst das Problem „Indien und die deutsche Seele“ nicht so, daß er in seiner Begeisterung für Landschaft und Geist Indiens die vom Schicksal geprägte Beschaffenheit der deutschen Seele schmälerte

und in ihrer Notwendigkeit und ihren Werten herabsetzte oder sie willkürlich zu modeln suchte — nein: seine zukünftige Weisheit besteht darin, daß er der deutschen Seele Möglichkeiten ihrer Entfaltung vorgelebt hat und das Glück gestaltete, das in ihrer Erfüllung liegt. „Die Reichen gehen, indem sie suchen, und der Notstand ihrer Wanderung gereicht oft denen zum Nutzen, die ihnen begegnen.“

Waldemar Bonsels/Indienfahrt

Besprechung der russischen Ausgabe

V Bonzel's Po Indii/Izd. S. Efrona/Berlin 1921

Paris / Poslědniga novosti

Les Dernières Nouvelles / 27.I.1922

Welch eine angenehme Überraschung ist das Erscheinen eines so frischen, ruhig auf eine Sache ausgerichteten Buches in, einer Zeit wie der unsrigen, die von politischer Hast/auch: Eitelkeit, Nichtigkeit, Anm.d.Ü./ vergiftet ist. Wenn man sich in die Lektüre dieses Buches vertieft, hat man das Gefühl, als würde man unverhofft aus der stickigen Stadt mit ihren Fabriken in die wohlriechende freie Natur versetzt.

Vergebens sucht der Leser in diesen halb philosophischen, halb lyrischen Skizzen Bonsels' politische oder ethnographische Informationen über Indien. Sie gibt es hier nicht - Gott sei Dank. Dafür existieren andere Quellen wie z.B. Nachschlagewerke. Das Buch des deutschen Autors ist der Versuch, das Geheimnis der orientalischen Mystik zu durchdringen, in die Welt der indischen Phantastik einzutauschen. Bonsels beschränkte sein Studium Indiens nicht nach dem Beispiel der Durchschnittstouristen auf die Bekanntschaft mit Fakiren und das Leben in halbeuropäischen Hotels. Er hat es verstanden, mit dem Affen Guk /oder: Huk? /Freundschaft zu schließen, er schwamm in den silbernen Wassern des Vatarpatlama, er lebte in den Dschungeln von Mongalor - und er hat es verstanden, den glühendheißen Atem der orientalischen Natur und ihre allbezwingende Macht wiederzugeben. In dem Pantheismus des Autors und in seiner Art des Erzählens ist etwas, was ihn mit Hamsun verbindet.

Es ist ein frisches Buch - man kann es jedem empfehlen, der einige Stunden innerer / das kann heißen: geistiger, aber auch: seelischer, Anm.d.Ü./ Erholung braucht.

Die Übersetzung ist sehr gut.

M.Ju.B.

La Semaine Egyptienne 30. Novembre 1928

*Waldemar Bonsels
avec mon ami cal souven
à Hausen 1928*



Voyage dans l'Inde de Waldemar Bonsels.

Quel voyageur, insatisfait d'avoir à peine effleuré l'Asie dans les Echelles du Levant, n'a rêvé de franchir un jour le détroit de Bab-el-Mandeb et d'aborder, après la traversée de la mer d'Oman, dans quelque port de l'Indoustan : Bombay, Surate, Baroda. Et aurait-il alors possédé vraiment l'Inde même s'il remontait vers Delhi et Lahore ? Il en connaîtrait pas encore, terre d'une autre langue admirablement musicale et rythmée, le Bengai de Rabindranath Tagore, ni la retraite influente du sage Mahatma Gandhi. L'Inde nous attire par son immensité, primitive comme les grand éléments de la nature, par sa vie luxuriante de forêt vierge où l'Europe n'a guère pu tenir que de rares clairières. Mais sur qui voudrait absolument pénétrer au cœur de ces régions antiques incendiées par le soleil tropical, pèseraient de sourdes menaces : fièvres ténaces, hallucinantes, morsures du cobra di-

homme qu'attira la lumière de l'Indoustan, la magie d'une antique civilisation, s'installe à Camanore, « dans la bienheureuse province de Malabar » pour y vivre, tout un temps, loin des villes bruyantes et des centres anglais. Ce n'est point l'Europe — une Europe de colonie : trafic, soldatesque, missions religieuses — qu'il est venu chercher si loin ; c'est l'Inde, une partie de l'Inde intégrale, en pleine nature, en pleine vie autochtone. Et son plus fidèle ami sera son serviteur hindou, l'ingénieur et doux Panya dont il parle si affectueusement tout au long de son livre. C'est lui qui conduira Waldemar Bonsels à travers les forêts les plus impénétrables et qui se soumettra spontanément, avec une amusante résignation, aux fantaisies les plus dangereuses de son maître et compagnon dont la curiosité le laisse parfois perplexe. « Bien que son de-

vouement fût absolu », écrit l'auteur, « il n'y entrerait ni bassesse, ni humilité. Aujourd'hui retiré dans la province de Malabar, il y cultive les rizières de Pourrha, dans ce district ombragé de bois de palmiers où s'élevait la cabane de ses pères et qu'il avait été forcé d'abandonner pour entrer à mon service, ses frères ayant gaspillé dans les débauches le petit patrimoine de la famille avant de le quitter, je lui ai racheté et petit bien, et si je regrette une chose c'est de n'avoir jamais pu lui faire comprendre que les dons qu'il m'a faits dépassent en valeur idéale tout ce qu'il a jamais pu recevoir de moi. » Pourrait-on attendre plus bel et plus noble éloge ?

vin, rites mystérieux de sectes fanatiques, meurtres dans l'ombre. Waldemar Bonsels a tenté l'aventure. Il s'en est tiré sain et sauf, laissant aux mains des empoisonneurs le cadavre de son ami, le brahmane Mangesche-Rao. Quand date ce long voyage ? On ne sait au juste. Peut-être d'avant la guerre. L'auteur qui est avant tout un fraternel observateur des hommes et un lyrique philosophe à la recherche d'une sagesse radieuse — ne s'est pas soucié de nous fournir des dates, des commentaires d'événements strictement actuels, des statistiques tendancieuses, des idées conçues avant l'expérience commerciale celles qu'apportent avec leurs valises, tant d'écrivains, de journalistes et de touristes, juges hâtifs et péremptoirs du multiple Orient. Il avait dédaigné de publier sur-le-champ, sa moisson de notes et d'impressions. Le temps a passé, apportant plus d'ordre et de sérénité dans la mise au point des pensées complexes. Bonsels, rentré en Allemagne, a mieux compris l'enseignement de ses longs mois de vie indienne. Sans autre prétention que de s'expliquer soi-même et de fixer, pour sa propre joie et celle de quelques hommes proches de lui, la beauté de son initiation, il a donné au public ce livre dense, ardemment médité, plein de sensibilité, de vie intense et de liberté d'âme : « Voyage dans l'Inde » dont la « Nouvelle Revue Française » a publié la traduction. Dès le début de l'ouvrage nous sentons à qui nous avons affaire : un

Celui qui écrivait ces lignes a le sentiment profond de la solidarité humaine. Ce n'est point un despote brutal méprisant, maltraitant l'homme-objet qui le sert. A l'intérêt grandissant que suscite en nous son récit, s'ajoute le charme de la sympathie.

« Le printemps hindou rayonnait autour de nous dans toute sa matinale fraîcheur ». Et nous voici mêlés à la vie du poète qui accorde son attention enjouée aux plus humbles choses, aux plus simples créatures, quitte à s'élever, à propos d'un menu fait, aux plus hautes cimes de la métaphysique et de la destinée humaine. Parfois une anecdote est notée avec humour et fantaisie. Bonsels décide de collectionner les insectes de l'Inde et, pour gagner du temps, fait savoir, par son fidèle Panya, aux habitants de Camanore qu'il payera la somme d'un « anna » à toute personne qui lui apportera un papillon ou un insecte. Le lendemain, le village entier est devant son seuil. Il faut bien s'incliner. Panya va chercher toute la monnaie que possède un changeur, revient payer son monde. Quant aux insectes destinés à la collection, leur banalité et leur état désespérants détournèrent Bonsels de son projet meurtrier « Comment avais-je pu croire qu'en enfermant quelques bestioles dans une boîte vitrée, je m'approcherais, si peu que ce fût, des grandes merveilles de la nature. Ces merveilles il ira les découvrir « au gouffre d'argent » du « Watarpatnam », fleuve de la région. Joie des beaux départs. « Cela sentait le thé, les fruits, les épices. Quand nos chariots s'arrêtèrent au bord de l'eau, un vieil homme vêtu de blanc se leva et me salua au nom d'Allah et des Prophètes. — Est-ce toi le Seigneur qui veut voyager sur l'eau pour aller à Taliparambo ? » Et plus loin cette exaltation : « Le rude travail des rameurs avait éveillé dans mon sang une sorte de réminiscence de vie sauvage, et dans le silence d'alentour, le silence vivant et attentif, on sentait flotter un énervant désir d'amour, mêlé à l'aspiration confuse vers une mort prématurée, héroïque et folle. Tous ces arbres, ces plantes peut-être, dans leur luxuriance éperdue, leur irrépressible besoin de vivre, guettaient nos formes disponibles. Je sentais battre mon sang dans mes tempes, dans ma gorge, et jusque sous mes ongles. » C'est ainsi qu'accompagné de Panya dirigeant les hommes de l'escorte, Waldemar Bonsels s'engage dans la jungle. Et, le récit devient touffu, superbe comme la végétation de l'endroit. Un soir, à campement, le voyageur assiste, impassible, à l'agonie d'une fillette morte par le cobra. « Le roi, le roi de la nuit. » « Ce cri, mêlé d'horreur et de vénération, montait à présent de toutes parts, emplissant les ténèbres de la forêt. » A mesure que les jours passent et que la petite troupe s'enfonce de plus en plus dans l'inconnu, commence pour Bonsels une vie nouvelle. Il s'unit plus intimement à la nature impérieuse pour ne faire bientôt plus qu'un seul être avec elle. Sa conscience d'Européen actif, pour qui existe la notion du temps, se dissout dans un « nirvâna » plein d'harmonie. Et c'est maintenant en vérité, qu'il est au cœur de l'Inde. « J'avais » dit-il « oublié ma patrie, l'Europe

prince mahométan, et qu'il fit entièrement, une; invisible, divine. Panthéisant passer le souffle du Brahma », Feu dans la steppe. Adieu à la jungle royale. tion religieuse, plus conforme à la vénération plus dans mon souvenir qu'un rêve lointain, rempli d'une agitation sans but, et je souriais de pitié en songeant aux jours passés d'autrefois et aux intérêts mesquins qui les partageaient. La vie agitée des grandes villes me semblait une erreur et me donnait à distance l'impression d'une cacophonie, d'un pêle-mêle de couleurs criardes. Quant à moi, je mourais pour renaître, la veille succédait au sommeil, comme le printemps à l'hiver, et la ronde des jours et des saisons, glissant autour de moi, me faisait croire à un perpétuel voyage, tandis qu'au contact des plantes ignorantes qui m'enveloppaient comme d'un vivace manteau, j'étais mourir en moi, peu à peu, toute intelligence consciente. » Mais dans les bas-fonds marécageux de la jungle, rôde avec les félins, la fièvre. Malade, mais vivant sans souffrance sur le plan de l'hallucination et du rêve constant, Bonsels s'évade encore davantage, de la prison de son corps, des limites de la pensée normale. Quelle imagination. Quelle perception sonore des présences occultes. Est-ce déjà la mort ? Oui, ce doit-être ça. Bonsels vit son dernier, son éternel voyage. « Mes mains étaient croisées, non pas jointes, sur ma poitrine; j'étais étendu horizontalement et j'éprouvais un sorte de volupté à semir peser sur moi la masse lourde de la terre; elle s'appuyait sur mon front, sur ma figure, avec la douceur aimante d'une main maternelle. Je perçus une pulsation égale et forte dont l'origine m'était inconnue mais qui eut pour effet de me rassurer. Tant qu'il y aurait au monde un seul être qui se souviendrait de moi avec amour, je garderais une conscience entière, libre toutefois de souvenirs pénibles. » La fièvre transpose les sensations passées.

Mais elle a beau idéaliser l'image d'une jeune courtisane de Bombay le rappel exact de cette nuit d'amour est d'une étrange et troublante séduction.

« Les hommes quittent leurs habits, mais gardent leurs mensonges », lit Goy. « Moi, je ne crois qu'à l'amour et au plaisir qui en vient. »

Mai la fièvre est tombée enfin. Il y a quatre ou six mois qu'on est parti de Camanora. « Que veux-tu faire, Sahib ? » demande Panya. « Resterons-nous ici jusqu'aux grandes pluies ? » Non, le « sahib », le maître a un autre caprice. Dégagé des bas-fonds de la jungle, le poète aperçoit des montagnes et décrète que le panorama de là-haut, doit-être splendide. Stupeur, désespoir, résignation de Panya. En route. Et, après des marches forcées, l'ascension commence. L'air est purifié. Nous sommes en pleine lumière d'aube sur les sommets. Panya se sent pénétré par la joie du monde. Mais Bonsels songe à Bitchapour « la vieille ville royale où l'on voit, debout encore sur les ruines du palais, la superbe coupole que construisit en ce temps un prince mahométan, et qu'il fit entièrement revêtir d'or. »

« Nous nous acheminons ainsi vers l'empire des fauves, où pour la première fois depuis son séjour dans l'Inde,

Bonsels devait voir, en liberté, le souverain absolu de ces fourrés hérissés de bambous, le tigre. Il faudrait dire à ce propos, avec quelle maîtrise aiguë, avec quel instinct puissant, Waldemar Bonsels fait vivre sous nos yeux les bêtes de la jungle : alligators, singes, panthères, buffles, cobra et tigre. Il a parfaitement senti que ces êtres primitifs, ainsi que la végétation géante, n'étaient point le décor de la vie mais la vie elle-même, une, indivisible, divine. Panthéisme vigoureux, sauvage même, qu'une pensée ordonne avec lucidité en y faisant passer le souffle du Brahma », Feu dans la steppe. Adieu à la jungle royale. Et puis ces belles pages émouvantes où l'Européen raconte comment il se fit d'amitié avec un brahmane hindou qui faisait de l'agitation nationaliste tout en essayant de ramener à une conception religieuse, plus conforme à la vérité première, son peuple dont il observait avec amertume la dégénérescence. L'idéaliste est empoisonné par des prêtres jaloux. Bonsels a perdu son ami. La ville de Mangalore lui semble morte désormais. Alors la nostalgie, annonçant le retour. « Je m'adossai au tronc de l'arbre et je fermai les yeux. Là-bas, dans ma patrie, l'Allemagne, je vis la paix du soir flotter sur le village. Le sureau fleurissait la haie, l'air était rafraîchi par une récente averse et dans la gloire du soleil couchant, au faite d'un pignon rustique, un merle chantait. Sa voix claire et sonore semblait porter le bonheur jusqu'aux confins de l'horizon paisible. »

Paul VANDERBORCHT.

THE ADVENTURE SEEKERS.

TRAVELLERS WHO AVOID THE BEATEN TRACKS.

AMONG THE HEAD-HUNTERS.

THE GREAT HORN SPOON, by Eugene Wright.
(London: Jonathan Cape, 7s. 6d.)
AN INDIAN JOURNEY, by Waldemar Bonsels. (London:
George Allen and Unwin, 7s. 6d.)

THE SPELL OF THE EAST.

The author of "An Indian Journey" is another unusual traveller. He went to India for adventure, but the magic of the East proved so potent that he surrendered himself to the spell it put upon him, and undertook a series of questing journeys into the jungle and up in the mountains, journeys that became pilgrimages to shrines of strange and splendid beauty. His programme was unimportant; he lived almost the life of a native, and he steadfastly avoided tourist routes.

The book has a rare quality of poetic charm. Herr Bonsels is a dreamer, a curious compound of youthful idealist and mature experimenter. There is in him, too, a strong vein of the mystic. It is these qualities that enable him to write so intimately and vividly of his experiences. At times, he seems to be almost overwhelmed by a state of spiritual bewilderment engendered by India's prodigal beauty. But, being of a highly introspective temperament, he is apt to associate the sombre loveliness of the jungle with his own unrest.

The luxuriant vegetation of the forest seemed to exhale a mute unrest. The spirits of a vanished past came to life once more in my memory, and began to talk to me. Enveloping nature seemed morbidly wakeful; from holes, caves, and green crevices peeped the masks of insatiable greed and irritable lassitude, in the bamboo grove the wind slumbered, motionless like a huge butterfly made drunken with poisonous fumes. . . . I revolted against the demand that my surroundings seemed to be making, the demand that I should submissively accept this stagnation of the blood.

This pre-occupation with his reactions to his surroundings causes the author to fall away from the descriptive narratives at times in a manner that is mildly irritating, although it is clear that he is suffering from periodic bouts of some form of jungle fever. His appreciation of beauty in mountain, tree, and river is ecstatic:

Like a comet with a long tail, the boat was hastening through a shoreless universe, glittering with heavenly sparks. Nowhere could I make out any land. We were in the middle of the lagoon, this expansion of the sluggish stream, slowly moving seawards over the ooze that had been forming through the ages. I dipped my hand into the water, and instantly it was encased in silver. Overpowered by emotion, made giddy by the wonders of the night, I leaned motionless against the awning.

A QUEST FOR BEAUTY.

Having no fixed route or destination, the author, suddenly stricken by the beauty of a valley, a hill, a stream, or the forest, would stay for months at a time in some country dwelling. He travelled by bullock-cart or a primitive river craft, at times with great discomfort, in a never-ceasing urge to make the country his home. In the end he fails in this, and returns to Germany, his sense of duty to his own country having been aroused by an Indian political agitator, who thinks his own people are decadent.

The last chapters in the book in which the author enters upon a discussion of political and social conditions in India seem to be out of place. Herr Bonsel is obviously unfitted by temperament for the consideration of purely mundane matters. The reader is filled with a sense of disappointment that the pilgrim did not return to his wanderings in the jungle, where he so nearly found the path that leads to peace and contentment.

As it is he ends on a note of the commonplace that by contrast with the richness in experience and beauty of the rest of the book is anti-climax.

AN INDIAN JOURNEY.

By WALDEMAR BONSELS.
(G. Allen and Unwin, 7s. 6d.)

There is nothing of the ordinary tourist about Herr Bonsels, the author of "Maya the Bee." His Indian journey was a leisurely and meditative ramble through the jungle of Malabar, starting from Cannanore, and ending at Mangalore by way of Bijapur. He was interested in the peasantry and the wild life of the forest, but he was not less concerned with the philosophy of India, and spent much time with one or two friendly Brahmins.

Politics are not discussed. He describes his bearer, his pet monkey, his dog, a dying child who has been bitten by a cobra, his dreams during an attack of fever, a panther shoot, a forest fire. He relates his conversations with a Brahmin friend who, he says, was afterwards poisoned by jealous members of his caste. Herr Bonsels is skilled in romantic narrative and, though he has nothing of importance to say, his book is readable.

EASTERN TRAVEL.

These two books*—the one by a German and the other by an Australian—show in the clearest manner possible the difference between the mentality of the Old World and the New—the world where culture has developed for centuries along certain definite lines, and the world where culture is still to develop.

It is a pleasure to read Mr. Bonsels's book¹ which is written in a clear and suggestive style. He had read a good deal of Indian literature and philosophy before he went to India, and when he went there he lived among Indians, ate Indian food and travelled by bullock carts and native boats in preference to motor-cars, railways and steam launches. The part of India which he selected for his sojourn was the west coast. He had two companions with him all the time—his cook and his "boy": the former was taciturn, so we do not read much of him; but the latter was talkative and had a philosophy of his own which amused Mr. Bonsels very much: and we get a very good study of him.

No less interesting than Mr. Bonsels's intercourse with men is his intercourse with animals—dogs, monkeys and snakes. He became especially friendly with Huc, the monkey whom he bought from a boy whose parents were starving. Once he had an imaginary conversation with Huc in which he contemptuously asked the monkey: "What great things have ever come from monkeys?" To which the monkey replied: "Only a human being could ask such a question. You always think that you can improve upon nature and imagine that you cannot go on existing unless you create something. Your continued existence has nothing to do with your activities; and as long as you believe that you can find salvation in struggle, you are merely showing that you do not know what salvation is. The greatness which arises out of true self-knowledge is not the work of human hands, but is love for all created nature."

He lived for a time in forests; and realised the unity of all life—human, animal and vegetable. At the end of his stay he went to Mangalore, and met there Mangesha Rao, a Hindu philosopher and an anti-British politician with whom he had interesting talk on a variety of subjects. Mangesha Rao is however killed before the author leaves India: not by any agents of the British Government,

* ¹ "An Indian Journey." By Waldemar Bonsels. 7s. 6d. (Allen & Unwin.)—² "Express to Hindustan." By M. H. Ellis. 12s. 6d. (John Lane.)

but by his own caste people who hated him for his ideas of social reform. Mr. Bonsels is well known in Germany as a writer; and this book should make him well known in England also. There is both poetry and humour in it.

Mr. Ellis's book* is the account of an attempt made by three Australians under his leadership to reach Australia by motor-car. The attempt failed; but it was a brilliant failure. He left England in January last year, passed through France, Germany, Hungary, Yugoslavia, Turkey, Syria, Mesopotamia, Persia, Baluchistan and India. There were many breakages on the way, and the delay caused by these breakages made the travellers reach India when the monsoon burst. Further journey by motor-car therefore became impossible, and they had to take the steamer from Colombo.

The book is written in a very lively style. But the author has no historical imagination, and his observations on men and manners are superficial and tainted by prejudice. He does not like the Turks; but he admits that Turkey is progressing under Mustapha Kemal (which he wrongly spells as Kjemal) Pasha. Education is spreading, the veil has gone, and the Civil Police is as smart and educated as any in Western Europe. In Mesopotamia he observes that the country is governed not by the British or King Feisal and his entourage, but by the native nobility whose chief occupation consists in being as lazy as possible. He finds the Persians "dirty"; but is glad to see that Riza Khan has suppressed brigandage and is making new roads. At the end of the book when he arrives in India, he says in his usually off-hand style that Urdu is a language in which fifty per cent. of the words are Persian, "and the rest came from no one knows where." This is not true. Urdu is Hindi with only an admixture of about twenty per cent. Persian words.

V. B. METTA.

Waldemar Bonsels, Indienfahrt. Edited with Notes and Vocabulary by *W. Leopold*, Northwestern University. 1932. F. S. Crofts & Co., New York. Price \$1.50.

Es ist sehr begrüßenswert, daß dieses vielgelesene Buch von Waldemar Bonsels jetzt nach der „Biene Maja“ den amerikanischen Studenten zugänglich gemacht wird. Die Ausgabe ist von dem Herausgeber mit dankenswertem Geschmack und großer Sorgfalt durchgeführt worden. Außer einem Bilde des Verfassers und einer Karte von Indien finden wir ein kurzes Vorwort, eine knapp gehaltene englische Darstellung von Bonsels' literarischer Bedeutung, die den Denker und Dichter vielleicht in etwas zu günstigem Lichte vorführt, eine Aufzählung seiner Werke, 16 Seiten Text, 37 Seiten Anmerkungen und 80 Seiten Vokabular. Die Originalausgabe ist mit Zustimmung des Verfassers aus bekannten Gründen erheblich verkürzt worden, aber der Gesamteindruck dieser farbenprächtigen Schilderung von Indiens Klima, Pflanzen, Tieren, Menschen und Geist ist dadurch nicht beeinträchtigt worden. Es fragt sich nun, wann dieses Buch gelesen werden kann. Ich möchte doch bezweifeln, daß man es im dritten Jahre der höheren Schule und im zweiten Jahre am College lesen kann, wie es der Herausgeber als möglich hinstellt. Nicht der sprachlichen Schwierigkeiten, wohl aber des Umfangs und der inhaltlichen Schwierigkeiten wegen halte ich das für ausgeschlossen. Vorwärtsschreitende Handlung tritt hinter rein Gedanklichem und Stimmungsmäßigem oft zurück. Und wo soll man es später lesen? Die kulturkundliche Ausbeute für das Deutsche ist verhältnismäßig gering, es ist eben ein Buch über Indien, auf das sich naturgemäß die meisten Anmerkungen beziehen, im weiteren (oder engeren) Sinne eine Ge-

genüberstellung von östlichem und westlichem Denken und Leben, dann auch von östlichem und deutschem (und bonselschem) Denken. Ich halte es besonders für Privatlektüre geeignet. Druckfehler fand ich keine, nur: heißt die Überschrift des ersten Kapitels wirklich „Von Panja, Elias und die Schlange“?

New York University.

—Werner Neuse.

WALDEMAR BONSELS. *Indienfahrt*,* edited with notes and vocabulary by Professor W. Leopold. New York: F. C. Crofts & Co., 1932. Preface pp. v-xvii; Bibliography pp. xviii-xxi; text pp. 1-160; notes pp. 161-197; vocabulary pp. 199-279.

Waldemar Bonsels is one of the most widely read authors in Germany. Several of his works have been translated into twenty and more different languages. *Indienfahrt* is one of the most significant and beautiful of his books, finished in style, rich in thought, and profound in wisdom. Descriptions of unforgettable beauty alternate with deep reflections and fascinating adventures. This is one of the rare books one reads twice and then is left marveling at its imperishable art. So far three hundred and fifty thousand copies of the original have been issued and eight translations of it have appeared.

There are those who will want to know why the editor did not choose a book dealing with the country and the people whose language the student is studying. The editor answers this query quite aptly in the Preface. We may add that German literature, more than any other, transgresses national boundaries by its sincere interest in foreign countries and peoples, their art, their literature, and their problems, and that *Indienfahrt* is typically German in thought and spirit. The study of the German way of thinking and feeling is more important than information about how to buy a railroad ticket in Germany. *Realien* which have their place in the elementary courses are lacking in this book; but it does offer German *Kulturkunde* in the best sense of the word.

The Notes explain the fundamental ideas, give summaries of the sections which had to be omitted, and fit this work into the network of Bonsels' world-view, in the light of which many passages of *Indienfahrt* assume a deeper significance than the student could possibly gather by himself.

The Vocabulary includes words used in the Introduction, Bibliography, and Notes as well as those of the Text. It is arranged so as to show on a purely practical basis the stem of words from which derivatives are formed. Thus the student links new words to familiar ones, a pedagogically most valuable feature. This makes the vocabulary seem larger than it actually is. Prefixes and suffixes are carefully explained in their various functions. Prepositions and cases used with words occurring are always listed to further the comprehension of syntactic and idiomatic usage. Stress and pronunciation are marked where they are irregular. All these devices aim at making the student master the vocabulary; they lead him to thinking instead of merely providing the means for easy mechanical reference which, as we all know, does not lead to that intimate knowledge of stems, prefixes, suffixes, and derivatives so necessary in reading.

Leopold's *Indienfahrt* is a very excellent edition of a great book which deserves and will fully repay careful study during the fourth, fifth, or sixth semester in college classes.

PETER HAGBOLDT

University of Chicago

Bonsels' INDIENFAHRT: A Travel Book as a Work of Art*

C. R. GOEDSCHE, *Northwestern University, Evanston, Illinois*

Reprint from *Monatshefte für Deutschen Unterricht*, Vol. XXVII, No. 3, March, 1935

Heine once wrote that the description of a journey in the form of a novel is the most natural and original form of the novel in general (comp. *Reallex. d. dt. Litgesch.* III, 46). With the exception of the *Odyssey* very few of the early novels of that type, however, have reached an important place in a national literature.

From earliest times, and especially with increasing means of travel, such narrations were for the most part filled with imaginary ethnological and geographical descriptions, which gave rise to fantastic tales at the expense of truth and reality. Their main purpose seems to have been to create an Utopia in inaccessible lands. The writer of such tales had an almost unlimited subjectivism at his disposal, because the truth of his descriptions could not be checked. As a result we find that in stories of the type of Robinson Crusoe's sea-adventures fantastic accounts outnumber factual impressions. On the other hand, we later find travel descriptions which came as a result of the increasing interest in natural sciences and which are, therefore, written on a more trustworthy basis.

The literary value of such romantic tales, of records and journals was not very great until at least the middle of the 18th century; they did not measure up to the generally highly developed literary style of writing. It is only with this in mind that we can endorse Erich Schmidt's statement that the form of the travel book is no doubt the easiest and the least artistic (*Arch. f. Lg.* VIII [1878], 329).

A great change in the style of such literature was brought about by Sterne when he introduced the well-known psychological element in his "*Sentimental Journey through France and Italy*" (1768). His influence can be recognized for example in Heine's "*Reisebilder*" (1826-31), in Laube's "*Reisenovellen*" (1834-37), and in Gutzkow's "*Briefe aus Paris*" (1842).

The best of the numerous imitations of Sterne's style in German travel literature is, perhaps, M. A. Thümmel's "*Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich*" (1791-1805). Here the travel book becomes a means of expression for sentimentalism combined with rationalism. This feature brings the book into a rather close relationship with Bonsels' *Indienfahrt*, which, in my opinion, surpasses by far all other travel books.

This paper was begun, no doubt, under a lucky star, because in November I had the great privilege of personally meeting Mr. Bonsels when he stopped off at Chicago on his way to California. In the course of a most pleasant conversation, we discussed several features dealt with here. I learned e. g. that Mr. Bonsels had planned originally to publish his work under the title "Die nachdenkliche Indienfahrt des Herrn Waldemar Bon-

*No. 3 aus der Serie "Textinterpretationen" von Lesetexten für den Gebrauch in Colleges und High Schools.

sels, von ihm selbst erzählt." The word *nachdenklich* contains a valuable suggestion for a general characterization of *Indienfahrt*.

Indienfahrt comprises not a scientific study of India, nor does it recommend a phantastic Utopia in the far East, but it is an interpretation and a philosophical penetration of Indian life and Indian nature. In other words, it may be called a dramatization of the inner struggle of a Western soul in the strange surroundings of the East.¹ The author is guided by actual observations, but does not allow his meditation to be restricted by them. Rather, he treats reality for the sake of symbolism. Although Bonsels has no specific theme as e.g. the usual love story, he succeeds in presenting his pictures and thoughts within a definite unity.

The first outstanding feature of the novel is the great skill shown in the selection of the material to be presented. Bonsels does not weary his reader with an abundance of material which would not promote the aim of the book. This wise limitation on the part of the author is too rarely found in modern books of travel, which are frequently little more than idle travel yarns in which observations are crowded together mechanically. Only too often they aim at the portrayal of quaint traits and customs of the country and of its people, and are packed with accessory lexicographical data. In a book of such a type, the reader oftentimes feels himself a stranger.

Bonsels, however, brings about a definite contact with his reader, and frequently prefers to let him gain the facts of the journey from more subtle sources than actual, chronological descriptions. His heart and soul are filled to overflowing with a wealth of observations and impressions which he has experienced. In presenting his personal views, Bonsels lays bare his mind in the form of conversations and philosophical discussions. This procedure stimulates the reader's interest, and invites literary companionship.

It is true that almost every writer imbeds unconsciously in his writing his inner being and everything that is valuable and lasting of his personality. But in the case of Bonsels, temperament is melted into unity with the artistic form and much intuition enobles the numerous realistic descriptions.

Indienfahrt is primarily a mental and not a physical journey which is described not by a traveler, but by a student of life. It is an extremely interesting experience to discover, step by step, the personality of our author. He is a man whose soul absorbs all that he sees, feels, or experiences; and reaches profound depths, as well as lofty heights. He appears to us as a strong personality who is capable of overcoming innumerable hardships. He is absolute master of himself.

Out of characteristics such as these grows his calm and ever-increasing reserve, which the reader feels strongly even in such realistic accounts as

¹Comp. *Indienfahrt*, edited with notes and vocabulary by W. Leopold, New York 1932, p. V.

the fight between the cats and the rats, which is, perhaps, the most gripping description in the book (p. 24 ff.).² Again, in the powerful descriptions of the death of the innocent little girl as the tragic result of a cobra's bite (p. 98 ff), we know what is going on in Bonsels' soul, although he does not express it.

In reading such descriptions as these we profit by the relationship which the author has established between himself and his reader. We feel that he comprehends the grandeur of nature and its laws, as well as the relative insignificance and helplessness of man. His calm attitude, his mental poise in general give the reader a moral support, helping to quiet the aroused emotions.

In close relation to this trait stands Bonsels' outspoken, constructive attitude. Instead of condemning certain Indian customs, he endeavors to understand and explain them. He writes in a straight-forward manner and rarely speaks of a thing negatively, as is shown in his own words: "Aber ich habe immer eine besondere Neigung für solche Menschen empfunden, die allen Erscheinungen und Personen die besten Seiten abzugewinnen wissen und ihre eigenen Tugenden in andere so lange hineinlegen, bis sie eines Schlechteren belehrt werden." (pp. 16-17). This becomes apparent in Bonsels' liking for the obstinate cook, Pascha.

His dog, Elias, is characterized in such a manner that the reader cannot resist a liking for this stray animal. He describes him somewhat ironically as being extraordinarily careful, never venturing into danger, always suppressing his vigilance, a fact which is welcomed by Bonsels since he is not disturbed by the dog's barking (p. 17).

But he is not afraid to censure injustice. When he sees faults in the action of the English officials, he criticises, but even in his criticism he is constructive. It is only an attempt to show how certain unjust things fail to fit in with the natural understanding of the people; how the unfairness of British officialdom, as well as the nation's caste system, prevents betterment of conditions in India.

To Bonsels' way of writing may be applied Goethe's words: "Willst du ins Unendliche schreiten, geh' im Endlichen nach allen Seiten." In these words we detect the two columns upon which rests the entire inner structure of *Indienfahrt*. Namely, the alternation of realism and symbolism; or in other words, the alternation of picture and thought.

Instead of forcing himself upon India, Bonsels allows that great land to run through his very veins with sunshine, heat, fever, love, companionship and fear. He describes reality objectively without violating life, and without taking Western conventional logic into consideration, he has given us an unbiased picture of India in the proper atmosphere of its life, whether he describes a beautiful or a horrible scene. There is the picture of the beautiful native girl whom he observes in his fever (pp. 125-6). And there is the other view to be found in the most realistic

²Page references are to the 1930 German edition of *Indienfahrt*.

of all descriptions, the death-city of Bijapur. It is a horrible picture which he lays before us with the vulture over the two children who had been overtaken by the plague while playing at the temple pond (pp. 173-4).

Bonsels' symbolism can be found especially in the philosophical discussions into which he regularly leads the reader from the narration of common, everyday events of the journey. This is, no doubt, the most outstanding feature of the book. In merging his power of observation and his intellectuality into an artistic form, he transfers his world of thoughts as completely as possible to the reader. His comprehensive and infinitely tolerant philosophy, whose various phases cannot be discussed here, shows his sympathetic outlook upon life and explains the stimulation of the reader's partnership.

Most travel books are written in such a manner that the reader's visual imagination is active, while his mind is not greatly stimulated. The latter does not apply to *Indienfahrt*; nor does Bonsels fatigue the reader with his philosophical discussions, because he introduces them in correct proportion to his descriptions. The introduction of his philosophical discussions gives the reader an opportunity to rest and to contemplate with the author.

In addition to the alternation of picture and thought, other methods are used to stimulate the reader's interest. Frequently the author introduces very striking contrasts with the intention of surprising the reader. He is in the habit of pulling back the screen suddenly, so to speak, from a beautiful scene to reveal the horror beneath. He notices, for instance, a strange play of all the beautiful colors of the rainbow which comes from the colored wings of many flies, when suddenly this radiant beauty rises and a bare skeleton of a small grass snake is left (p. 276.) On another occasion he describes a thicket which encloses a well of such beauty and fascination that it is a complete surprise to the reader when he is suddenly told that these flowers extract their beauty from the green poisonous water. (p. 19). Such contrasts have a much more startling and vivid effect and are more lasting in the mind of the reader than would a long description. Very frequently the same method is used in the portrayal of characters (comp. e. g. p. 201).

The quiet flashes of humor throughout the book add variety to it. Bonsels' humor is of a very particular type; it is a subtle humor, hidden, never boisterous and almost never malicious. On the contrary, it is the kind that inspires affection rather than ridicule. Here is a typical example: (Bonsels' servant, Panja, is speaking) "Zuerst werde ich nun die Ameisen vernichten, sie fressen alles, was sie finden. Wenn man Whisky zwischen die Steinplatten gießt und zündet ihn an, so ist es um die Tiere geschehen. Gib eine Flasche, ich werde beginnen, wenn du ans Meer gehst." (Bonsels) 'Ich schlug vor, es mit Petroleum zu versuchen...' Panja schüttelte sich. 'Die armen Tiere,' sagte er" (p. 38). It is difficult to reproduce the sensation which the reader experiences as Bonsels hands

his pocket-knife to the self-confident English officer who requested him to surrender his sword (p. 291).

Most frequently Bonsels' humor is found in conversation as, for instance, when Panja tries to account for the scratches which he received in his nightly love-adventures by attributing them to terrible thorns — which one cannot avoid in the dark — (p. 239). He includes humor alongside of serious parts of the story. In fact, he employs humor as a disguise to reveal some of his most profound thoughts in his imaginary conversation with the monkey Huc (chap. III).

Keller once wrote to Storm that he considered "jene Form der Novelle für besser, wo die Dinge herbeigeführt und dann sich selbst überlassen werden, vorausgesetzt, daß zwischen den Zeilen genug zu lesen ist" (E. Schmidt, Dt. Rundschau IV [1898], 102).

These words characterize very well Bonsels' method of bringing about a dramatic climax, because it is through a lack of explanation that he swiftly leads to a climax. Thus in the case of the dog, Elias, Bonsels creates an expectation through a description of Panja's hesitation in conveying some sort of information about the fate of the dog until his master's recovery from the fever. Finally we read, "Elias war vom Panther geholt worden" (p. 139). This simple statement is more effective, in my opinion, than if Bonsels had lost himself in a long elegy about his faithful dog.

The best example that can be cited in this connection is Mangesche's death. This is, no doubt, the most important incident in the book, but it is treated with an amazing brevity.

At times the author expects the reader to find an explanation for some action which he has merely stated, and to interpret it in his own mind. With his great power of suggestion, Bonsels, however, leads his reader unconsciously into the direction he wants him to go, giving him, nevertheless, the choice of his own conclusion in the end. Such is the case with the Indian woman who had been submitted to a terrible punishment by her king-lover for unfaithfulness. Bonsels frees her from the horrible prison, but a little later she decides to return to the prison in preference to the freedom which had been offered her. "Sahib, die junge Frau bittet dich, sie zurückkehren zu lassen.' 'In ihr Gefängnis?' 'Ja, Herr. Sie hat die Hände auf ihr Herz gelegt und den Namen des Königs genannt'" — (p. 215). At this point Bonsels reaches his own climax by suddenly shifting to a philosophical discussion of love. But the reader can picture for himself the woman's ultimate fate.

In this connection at least two of numerous instances should be mentioned where the abrupt ending amounts to *Stimmungsbrechung*. On the one occasion, Bonsels passing the night in the heights lies awake listening to the strange, fascinating noises of an Indian night, until Panja's snoring suddenly fills the night so that nothing else can be heard (p. 174). More outstanding still, I believe, is the case where the monkey Huc breaks off

in the middle of an imaginary philosophical discussion with the caustic "Prost" (p. 61). Such *Stimmungsbrechung* secures emphasis, surprise, tension, and is very often humorous without being employed here at the expense of the reader's feeling and his aesthetic illusions, as is often the case in Heine's writings.

In regard to factual events, Bonsels' style is highly intensive, because the author presents only a few events, illustrating his sphere of interest. But as far as perceptual and emotional factors are concerned it is highly extensive. With remarkable preciseness, simplicity and clarity, he reproduces in all emotional ranges from grief to joy what he sees, feels, hears, and thinks, bringing all faculties of the mind into play.

It is impossible to do justice at this place to Bonsels' beautiful passages, but I cannot refrain from mentioning at least a few of his lofty descriptions. When he pictures for us the crossing of the Watarpatnam river, our visual impressions come to the point of merging with sound. Especially noteworthy seems to me the view of the two lonely palm trees forming an arch over the old city gate, and contrasting with the clear morning sky (p. 36). At another place, we find the beautiful description of the sunrise which Bonsels and Panja observed on their trip to the hills (p. 163), or the picture of the swell of the ocean which appears like a sheet of silk being moved gently by the wind (p. 87). Again in the vivid description of the majestic tiger resting in the half light of the early morning on the rocky ledge, or as Bonsels calls it "on his marble throne" we find so much color, serenity, grandeur and quietness that the reader will never forget this magnificent picture (p. 180).

The artistic value of his numerous descriptions rests less in their ornateness than in the simplicity of the language employed, which shows itself especially in a very effective choice of words. His language is beautiful and idiomatic; his vocabulary not at all unusual as might be suspected. He prefers short, effective sentences to involved ones, as for instance, "Das wirkte" (p. 110), or, "Die Menschen haben die Geduld verloren" (p. 64). Yet, the occasional employment of adjectival phrases is an excellent example of skillful handling of words and ideas. "Diese aus Ehrfurcht vor der Gottheit und aus tiefstem Grauen gemischte Wehklage erfüllte die Walddunkelheit" (p. 101). Finally, it should be pointed out that Bonsels does not overload his descriptions with adjectives, but that he rather employs metaphors.

Incidentally it might be mentioned that *Indienfahrt* is having an enormous success in many countries. That is not necessarily a proof of high literary qualities, but it does show that the book has a great fascination for the reading public, a fact which is surprising, since the book does not essentially have the qualities of the average "best-seller."

We moderns think too much in terms of the scientific laboratory; just for that reason we are perhaps willing to join the author on his thoughtful trip through that strange land which he describes so vividly:

there is the radiance dazzling in its fresh, happy wildness, the rippling of streams, the rustling of leaves, the super-abundance of sunshine, the radiant clearness of the early spring morning. And there is the horror of the jungles, terrific heat, poisonous snakes, sinister spying figures, swarming rats and destructive ants. Yet, there appear again and again these moments of peace when philosophy reigns, when we rest and contemplate with the author.

The reader, no doubt, feels enriched by the numerous and interesting experiences during his journey but at the same time he has remained a stranger in that strange land. Bonsels knew that; he felt that he had to bring the reader back to his native land. But he does not give us a detailed account of his trip to Germany and his arrival there. All he does to bridge the vast distance is to present a short and beautiful vision which he has while leaning against a palm tree: "Da sah ich im Abendfrieden ein Dorf meiner deutschen Heimat. Der Holunder blühte am Zaun, es hatte geregnet, und die Luft war kühl und feucht. Hoch auf dem Giebel eines Bauernhauses sang eine Amsel in der letzten Sonne, und die klare Süßigkeit ihrer Stimme erfüllte das ruhige Land mit Glück."

BEST SELLER

Writers of ordinary best sellers turn pale in the presence of Waldemar Bonsels, the German author who is visiting Los Angeles, collecting notes for a book on American life. His books are regularly translated into nine languages and this one is being published in all those tongues, chapter by chapter as he writes.

After spending an evening with him—a shy, modest gentleman, I grabbed "An Indian Journey" to find out the recipe. It is a quiet little book—intimate, colorful, with unexpected flashes of high drama. Most of all it has philosophy and sympathy—and not a wisecrack from front cover to back.

One of the most savage and brutal battle stories I have ever read was his account of a fight between four or five cornered house cats and an army of rats in a delapidated Indian bungalow . . . a battle ended by the slow, sinuous arrival of a snake.

Das neue Buch

Wiedersehen mit Waldemar Bonsels

„Indienfahrt“. Von Waldemar Bonsels.
Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, Hospitalstr. 12.
455.—462. Tausend. Leinen DM 8.50.

Es wäre verhängnisvoll, wollten wir im Verlauf des schweren Lebens, das diese Zeit uns allen auferlegt hat, den Abstand von den Dingen des Geistes noch mehr vergrößern, als es ohnehin schon der Fall ist. Drohen heute nicht Verflachung und Sensation das Gefühl für den wahren Wert des Geistigen in weiten Schichten unseres Volkes fast vollständig zu vernichten, sind viele unter uns nicht schon genormt auf wenige geistige Einflüsse, die ihnen aus zweiter und dritter Hand konfektioniert zugeführt werden, wird der Kreis jener, die keine Muße zum Lesen eines Buches mehr finden und selbst in den Zeitungen nur noch die Schlagzeilen überfliegen, nicht von Tag zu Tag größer? Es wäre, wie gesagt, verhängnisvoll, wollten wir dieser Entwicklung noch mehr Raum gewähren und nicht alles versuchen, um der Verstofflichung unseres Daseins Inhalt zu gebieten.

Liest man heute wieder in Waldemar Bonsels „Indienfahrt“, so beschleicht einen tiefe Wehmut und Trauer ob solcher Schönheit eines Stils, der geschrieben wurde, als die Deutschen noch Bücher kauften bis zu Auflagen von 900 Tausend. Nun hat der Verlag dieses zauberhafte Buch aus einem Land voller Träume und Wildnis neu aufgelegt. Dieser Entschluß dünkt uns wie eine Mahnung: Geht wieder zu den Dichtern, die Meister der Sprache sind, geht zu ihnen, weil sie aus tief empfundenen Erlebnissen in Bildern

sprechen, die euch unvergessen bleiben werden, haltet euch an sie, weil nur von dort Erbauung und Bereicherung kommen kann und nicht von den Händlern mit Worten, die nur nachempfinden und nachschwätzen! Haltet euch, besonders ihr Jungen, an die Dichter, haltet euch an Waldemar Bonsels!
R. B.

Aus Reclams Universal

Der Reclam-Verlag Stuttgart hat in der Reihe seiner berühmten und bewährten Universal-Bibliothek seine Bändchen herausgebracht, die angesichts ihres erschwinglichen Preises für viele willkommen sein werden. Doch auch denen, die ihren Bücherschrank schmücken wollen, kommt der Verlag mit der Herausgabe von flexiblen Ganzleinenbänden entgegen. So erschien rechtzeitig zu Beginn der Theatersaison Reclams Opernführer, herausgegeben von Georg Richard Kruse, erweitert und neu bearbeitet von Wilhelm Zentner. (Preis DM 6.80.) Das Werk, das schon seit langem von regelmäßigen und begeisterten Theaterbesuchern gerne zur schnellen und gründlichen Orientierung benutzt wird, berücksichtigt auch Neuerscheinungen der Opernliteratur, ohne allerdings eine Ueberfülle an Stoff zu bieten. Ein alphabetisches Verzeichnis der Tondichter sowie der Opern läßt den Benutzer die Oper, die er besuchen will, sogleich finden. Er kommt vorbereitet ins Theater und hat so das sichere Gefühl, daß er das Dargebotene auch verstehen wird. — Gleichfalls in flexiblen Leinenbänden stehen zur Verfügung:

Dufresne-Mieses, Lehrbuch des Schachspiels. DM 7.80.

Brüder Grimm, Ausgewählte Kinder- und Hausmärchen. DM 3.20.

Homer, Odyssee. DM 3.80.

Die neuen Serien der Universal-Bibliothek verzeichnen folgende Werke:

Hans Christian Andersen, Der Reisekamerad und andere Märchen. 6707. DM —.60

Dufresne-Mieses, Lehrbuch des Schachspiels. 18. erw. Auflage. Neu bearbeitet von Jacques Mieses. 1407—15/15a. DM 6.—

Freie Deutsche Presse
Samstag, 14. X. 1950.

Waldemar Bonsels: Indienfahrt

Dieses wunderbare Buch, das in der Deutschen Verlagsanstalt Stuttgart im 455-462. Tausend (Preis M 8.50) erschienen ist, ist eines der frühen und entscheidenden Werke Waldemar Bonsels. Hier ist mehr als die dichterische Gestaltung der jugendlichen Erlebnisse in Indien, mehr als die Beschwörung des einmal erlebten Zaubers dieses Landes, hier ist ein Lebensbuch entstanden, in welchem der Dichter seinen Charakter, seine Philosophie, seinen Standpunkt in der Welt ein für allemal dokumentierte. Die heitere Gelassenheit der Seele und des Geistes die jede Zelle dieses Buches atmet, bezaubert immer wieder. Was sich in den beiden Märchen von der „Biene Maja“ und dem „Himmelsvolk“ als andächtige Freude an der Schönheit aller irdischen Geschöpfe zum erstenmal erschlossen hatte, das ist in der „Indienfahrt“ gereift an der Glut der indischen Sonne und Gestirne, des Meeres, der Dschungel und Gebirge, am fremden Wesen seiner Menschen und dem so verwandten Geist indischer Weisheit. „Sein Stil“ so äußert sich ein besonderer Kenner des Buches, macht es zu einem seltenen, zugleich süßen und gefährlichen Genuß. Der Rauschduft eines schweren südlichen Weins schwebt über seiner Sprache und es ist nicht bloß die eingeborene Macht des Dargestellten, sondern zweifellos die höchstbewußte Kunst des Darstellens, die etwas wie eine schwingende und schillernde Aura um die Sätze und Seiten dieses Dichters liegt. So ist die „Indienfahrt“ mit ihrem ersten Erscheinen zum Besitz von Hunderttausenden geworden. Auch die junge Generation wird sich dem Zauber, den das Buch heute wie gestern ausstrahlt, nicht entziehen können.

Pforzheimer Zeitung

27. 11. 50 # 270

Waldemar Bonsels:

„Indienfahrt“

„Indienfahrt“ ist eines der frühen und entscheidenden Werke von Waldemar Bonsels. Es eröffnete jene Reihe seiner Erlebnisbücher, die später mit den „Menschenwegen“ fortgeführt wurde, aber es hat über alle hinweg seinen besonderen Platz behauptet und seine Ursprünglichkeit ausgestrahlt.

Die heitere Gelassenheit der Seele und des Geistes, die jede Zeile dieses Buches atmet, war etwas Neues in der Literatur der Zeit, und sie ist es in ihrer Reinheit und Durchsichtigkeit geblieben. Was sich in den beiden Märchen von der „Biene Maja“ und dem „Himmelsvolk“ als andächtige Freude an der Schönheit aller irdischen Geschöpfe zum erstenmal erschlossen hatte, das ist in dem Indienmärchen gereift an der Glut der indischen Sonne und der Gestirne, des Meers, der Dschungel und Gebirge, dem fremden Wesen seiner Menschen und dem so verwandten Geist indischer Weisheit.

Die „Indienfahrt“ ist zum Besitz von Hunderttausenden geworden, sie gehört auch in die Hände der jungen Generation.

(Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 251 Seiten, in Leinen 8,50 DM.)

Lutz Koch:

Rhein-Emis-Zeitung, Emden

(Ostfriesische Landeszeitung)

9.12.50 # 287

Waldemar Bonsels: „Indienfahrt“. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, 231 Seiten.

Seiner „Indienfahrt“, die Waldemar Bonsels 1912 schrieb und 1916 erstmals veröffentlichte, verdankt der Dichter seinen Ruhm. Inzwischen hat das Buch eine Auflage von über 400 Tausend in deutscher Sprache erlebt. Außerdem wurde es in fast alle Weltsprachen übersetzt. Der alte deutsche Drang in die Ferne, ins Unentdeckte und Verheißungsvolle, fand in diesem Werk neue Nahrung. Es zeigt uns eine Natur, nicht zahm gepflegt wie unsere, sondern in endloser Ueppigkeit und wuchernder Farbenpracht, von immer wechselnder Schönheit. Die Menschen dort sind klug, gutmütig und anspruchslos. Aber mit der Beschreibung des Landes und der Menschen ist es nicht getan. Die „Indienfahrt“ ist ein Lebensbuch Bonsels, in dem er seinen Charakter und seinen Standpunkt in der Welt ein für allemal dokumentierte. Das Buch, das zum Besitz vieler Menschen geworden ist, findet auch heute wieder seine Freunde.

Schwäbische Zeitung, Reutkirch

14. 11. 51 # 178

32
"ARGUS" Nachrichten-Bureau
Berlin-Tempelhof, Boelkestr. 91a
Fernruf 66 40 54

Fränk. Tagespost
Der Protest, Nürnberg

Nr.

Dat.

15. MAI 1954

Der Zauber eines Landes

Waldemar Bonsels: „Indienfahrt“.
214 Seiten, 1,90 DM, List-Bücher.

Mit 17 Jahren entfloh Waldemar Bonsels dem Elternhaus, nachdem er als Sohn eines Arztes das Kieler Gymnasium besucht hatte und vagabundierte dann durch Deutschland, Europa und Asien. Später folgten weite Reisen in Indien, Aegypten und Amerika. 1952 starb er in Ambach am Starnberger See. Bonsels Tierbücher „Die Biene Maja“ und „Himmelsvolk“ haben Berühmtheit erlangt. Auch seine „Indienfahrt“ ist eines der entscheidenden Werke. Hier erhebt sich mehr als die dichterische Gestaltung des Erlebnisses Indien, mehr als die Beschwörung der einmal erlebte Zauber, dieses Landes.

36
„ARGUS“ Nachrichten - Bureau
Berlin-Charlottenburg 4, Bismarckstr. 79
Fernruf 32 40 54

Frauenwelt, Nürnberg

Nr.

Dat.

13

JUN. 1954

Waldemar Bonsels:

INDIENFAHRT

Erschienen in der Reihe der List-Bücher im Paul List Verlag München,
1954, farbiger Glanzlackumschlag, broschiert, 214 Seiten, 1,90 DM.

Die dichterische Potenz Bonsels in diesem seinem wohl ausgereiftesten Werk erneut anzurühren und hervorheben zu wollen, hieße Eulen nach Athen tragen —; niemand, der die „Indienfahrt“ in einer besinnlichen Stunde gelesen hat, vermag sich dem zwingenden Bann seiner strahlenden Gestaltungskraft zu entziehen. Hier hat einer unserer „großen Deutschen“ Indien in des Wortes schönster Bedeutung erlebt; hier ist ein Buch von zeitloser Größe entstanden, das in seiner magischen, fluktuierenden Innerlichkeit beschwörend und faszinierend wirkt, in seinen hohen künstlerischen Ansprüchen vor vielen der Gattung „Indienbücher“ rangiert und jung und alt gleichermaßen fesselt. Wer auf Spannung reflektiert, wird enttäuscht sein: — Spannkraft vermittelt das Wort des Dichters. Nebenbei in diesem Buch dokumentiert sich auch die Philosophie, der Charakter und die Lebensanschauung Bonsels wie in keiner seiner anderen gemühtiefen Erzählungen.

Indienfahrt — ein sprachlich unerhört nuanciertes und detailliertes Gemälde, wie es nicht der Pinsel des besten Malers hätte entwerfen können.

42
"ARGUS" Nachrichten - Bureau
Berlin-Charlottenburg 4, Bismarckstr. 79
Fernruf 32 40 54

Telegraf am Sonntag, Berlin

Nr.

Dat.

4. JUL. 1954

Taschenbücher für die Reise

Ein Querschnitt durch wohlfeile Ausgaben guter Bücher

Mehr und mehr führen sich die Taschenbücher auch in Deutschland an, jene kleinformatigen, schmiegsamen Bändchen mit farbenfreudig glänzendem Deckel, die leicht transportabel und billig sind und sich als Reiselektüre vorzüglich eignen. Wo, wie bei den beflissenen Verlegern, wertvolle Werke in diesen wohlfeilen Ausgaben erscheinen, kann man von ihnen eine Verbreitung guter Literatur auch in den wirtschaftlich schwächeren Kreisen erwarten.

Die S. Fischer Bücherei zum Beispiel hat bereits nahezu dreieinhalb Millionen Exemplare ihrer Taschenbücher (1,90 D-Mark) in aller Welt umgesetzt. Der 50. Band erscheint zum 60. Geburtstag seines Autors Rudolph Wahl. Dieser, Amateurhistoriker und -schriftsteller, hat sich schon in seinen früheren Büchern mit den mittelalterlichen deutschen Kaisern auseinandergesetzt. In „Karl der Große“ untersucht er die Epoche und die Persönlichkeit des ersten Kaisers im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation. Er war der erste Gründer eines machtvollen und vom Papsttum unabhängigen Europas. Die Teilung seines wohlgefügtten Reiches durch seinen Sohn (Ludwig der

Fromme) war vielleicht das bis in unsere Zeit wirkende Verhängnis des Abendlandes. Rudolph Wahl strafft seinen Stoff zu einer spannenden Darstellung ohne historische Trockenheit.

Von Werner Helwig, dem in Berlin geborenen Europawanderer, erschien die aus landschaftlicher und folkloristischer Schilderung, aus Bericht und Handlung eigenartig gemischte Erzählung „Raubfischer in Hellos“, in der er ein dramatisch packendes, lyrisch erhöhtes Bild vom Leben der Fischer an der griechischen Küste bietet. Die vielen Inseln und Buchten des Ägäischen Meeres bieten der illegalen Fischerei mit Dynamit ein ideales Jagdgebiet. Diese mörderische Fangweise zerstört die Fischgründe und beraubt auf die Dauer die Fischer ihrer Einnahmequelle. Die Geschichte eines romantischen Abenteurers ist in spannender Weise mit dem Tun und Denken der Raubfischer verwoben.

Waldemar Bonsels kommt mit seiner ehemals soviel gelesenen „Indienfahrt“ in der Reihe der List-Bücher (Paul List Verlag, München, je Band 1,90 DM) zu Worte. Seine Reiseberichte aus dem Indien der Vorkriegszeit sind von je-

ner schwärmerischen Art, die den Subkontinent noch ganz als das „Wunderland“ widerspiegeln. Die politische Problematik in Indien war damals weit einfacher als heute, und so ist der informatorische Wert dieser Schilderung verhältnismäßig gering. Die Freunde einer träumerischen Darstellung von Land und Leuten jedoch werden dieses Buch mit seinen lebensphilosophischen Betrachtungen auch heute noch mit Genuß lesen.

Von Alexander Lernet-Holenia, dem österreichischen Erzähler, ist der Roman „Die Frau im Zobel“ in die Serie der List-Bücher aufgenommen, jene bittersüße Liebesgeschichte zwischen einem K. und K.-Reiteroffizier und einem geflüchteten russischen Mädchen, die sich in den Wirbeln des Frontzusammenbruchs und der bolschewistischen Revolution auf die abenteuerlichste Weise begegnen und in das hektische Leben der versprengten Aristokraten, Offiziere, Spieler und Diebe gefährlich verwickelt werden. Die seinerzeit mit dem Kleistpreise ausgezeichnete Erzählung hat nichts von der Eleganz ihrer Diktion, von ihrer Spannung und der Überzeugungskraft der Charakterisierung verloren.

Georg von der Vring, bekannter Autor gepflegter Unterhaltungsromane, ist in die Kiwi-Taschenbücherei (Kiepenheuer u. Witsch, Köln-Berlin, je Band 1,50 DM) mit der Kriminalgeschichte „Spur im Hafen“ aufgenommen worden. Die Handlung spielt in der Mitte des vorigen Jahrhunderts und schildert die Aufdeckung eines geheimnisvollen Verbrechens ohne Detektive und Polizei durch einen kleinen Kreis beherzter junger Leute, deren Tun und Lassen auch noch von der Liebe beeinflusst wird. Eines jener Bücher, von denen man sich gern fesseln läßt.

H. G.

Titel	<i>Waldemar - Reisebericht</i>
Nr.	<i>Wien</i>
Datum	<i>3/4/75</i>



D

Wertung

1 = sehr gut (überregional); 1-2 = sehr gut (regional); 2 = gut;
3 = wertfrei; 4 = Verriß; W = Waschzettel; B = Bibliographie

WALDEMAR B O N S E L S :

Indienfahrt. Mit einem Nachwort von
Gustav Mensching.
262 Seiten. DM 28,-- .

Mit diesen Aufzeichnungen seiner vor dem Ersten Weltkrieg unternommenen Reise durch Indien hat der Autor literarischen Weltrang erreicht. Die Kongruenz der äußeren Impressionen mit dem sensiblen, im guten Sinne subjektiven Erleben zeichnet das Buch aus und gibt ihm seine sprachliche Form. Das Indienbild, das dabei vor unseren Augen entsteht, ist zeitlos. Die Gestalten des Buches - vom Brahmanen Mangesche Rao bis zum humorvoll gezeichneten Diener Panja - lassen Mythos, Vergangenheit und Gegenwart der indischen Welt lebendig werden. Eine weitere Eigenart hebt Bonsels "Indienfahrt" erfreulich von den meisten der zu jener Zeit erschienenen Reiseberichte ab und verschafft dem Buch wohl seinen internationalen Erfolg: Das Fehlen jeglichen Überlegenheitsanspruches des Weißen gegenüber dem andersrassigen Kolonialvolk, eine Haltung, die der Autor besonders dokumentiert.

Titel

Mannheimes Morgen

Nr.

273

Datum

27.11.75

Wertung

1 = sehr gut (überregional); 1-2 = sehr gut (regional); 2 = gut;
3 = wertfrei; 4 = Verriß; W = Waschzettel; B = Bibliographie

Indien, das Land der Seele

Waldemar Bonsels: „Indienfahrt“. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, 261 Seiten, 28 Mark.

Waldemar Bonsels' „Indienfahrt“ erschien 1916 und gelangte sehr rasch zu internationalem Ruhm. Dieser farbandurchglühte „Reisebericht“ wirkte auf das verängstigte, in seinem Selbstwertgefühl erschütterte Europa wie ein Wegweiser zu neuen Ufern. Mitten in einem Krieg von nie gekanntem Ausmaß, der das Erbe der Väter zerstörte, neuen Ideen zum Sieg verhalf, ließ ein Dichter seine Leser in Regionen von überirdischer Schönheit entfliehen. In Bonsels' Indien waren die Götter noch heiteren Gemüts und den Menschen wohlgesonnen.

Aber nun, nahezu sechzig Jahre nach dem Erscheinen der „Indienfahrt“, wie spielt sich jetzt die Begegnung mit diesem Buch ab? Den selbsterwählten Lieblingen in der Literatur bewahrt man ja nur zu oft kritiklose, eifernde Liebe.

Kann die „Indienfahrt“, so fragt man sich beim Lesen der ersten Seiten, auch heute noch eine Botschaft vermitteln? Ist sie nicht vielmehr nur noch als Teil des ganzen Werkes von Waldemar Bonsels zu sehen, das die Deutsche Verlags-Anstalt jetzt neu auflegt?

Zu den unzähligen Publikationen, die Zeugnis geben vom Land, seiner Kultur, und die die westlichen Leser mit indischer Religionsphilosophie vertraut machen, zählt die „Indienfahrt“ sicherlich nicht. Solche Informationen werden nur in Anspielungen vermittelt und fordern gründliche Kenntnis der Materie, um verstanden zu werden. Wohl deshalb hat sich die Deutsche Verlags-Anstalt entschlossen, Bonsels' Erlebnisbericht mit einer Analyse des Religionswissenschaftlers Gustav Mensching abzurunden. In diesem angefügten Kapitel erfährt der Interessierte auf knappem Raum Wissenswertes über indisches Gedankengut.

Im Grunde aber dient der Bericht über Indien dem Dichter Waldemar Bonsels nur als Kulisse für seinen Seelenzustand. Bonsels beschreibt seine Fahrt zu Bonsels. Darin liegt auch der Wert des Buches. Der Leser gewinnt Zugang zu einem großen Magier der Sprache und des Gefühls, der schon fast der Vergessenheit preisgegeben war — abgeschen vielleicht von dem immer gegenwärtigen, reizenden Kinderbuch der „Biene Maja“.

Farben, Geräusche, Stimmen und Stimmungen sind in der „Indienfahrt“ lebendig festgehalten. Ob Bonsels seine Fieberträume realistisch beschreibt, ob er die ganze Breite seiner erzählerischen Kraft unter Beweis stellt, indem er uns am Aufgang der Sonne teilnehmen läßt oder die schäbige, grausame Herrschaft eines Dorfkönigs dem Gelächter preisgibt, es sind Leseminuten von großer Seltenheit: Man glaubt sich plötzlich teilhabend an dem Prozeß, in dem Wahrheit in Dichtung übergeht.

Ann Schwerdtfeger

Titel

Nr.

Datum

Wertung

Mündener Tageblatt

Besprechungsbeleg

Nr.: 287

vom: 12.12.73

Seite: 13



D

Die Botschaft Indiens

Waldemar Bonsels: Indienfahrt, 264 Seiten, Hardcover, 28,- DM. Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart.

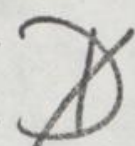
Nach dem „Himmelvolk“, das wir an dieser Stelle bereits würdigen konnten, hat das renommierte Stuttgarter Verlagshaus nun auch die „Indienfahrt“ des 1952 verstorbenen Waldemar Bonsels neu aufgelegt, der der älteren Generation vor allem durch „Die Biene Maja“ unvergessen geblieben ist. Zwar vermittelt dieser Reisebericht, mit dem Bonsels Weltruhm gewonnen hat, ein Bild des Indien vor dem Ersten Weltkrieg – das Buch entstand 1916 – aber es dürfte für die jüngere Lesegeneration so eine Art Offenbarung sein, denn Bonsels hat es aus demselben Motiv gestaltet, das heute wieder viele junge Menschen nach Indien reisen läßt: die Suche nach dem eigenen Selbst. Es ging ihm nicht um Sehenswürdigkeiten, sondern um das innere Erleben, und diese Tatsache macht sein Buch zu einem zeitlosen Erlebnisbericht. Die Gestalten des Buches – vom Brahmanen und Freiheitskämpfer Mangesche Rao – die Begegnung mit ihm ist der Höhepunkt der Bonselschen Impressionen – bis zum humorvoll gezeichneten Diener Panja, lassen Mythos, Vergangenheit und Gegenwart der indischen Welt lebendig werden.

In einem Nachwort zeigt der bekannte Religionswissenschaftler Gustav Mensching auf, wo Bonsels „dem ewigen Indien, das sich durch die Jahrtausende in erstaunlicher Kontinuität erhalten hat“, begegnet ist, und was sich seither, vorrangig auf politischer und wirtschaftlicher Ebene, geändert hat. Er bezeichnet es als das bleibende Verdienst Bonsels, durch dieses Buch der Botschaft Indiens an die Welt eine Tür geöffnet zu haben: die Anerkennung fremden Glaubens als Möglichkeit der Begegnung mit dem Heiligen.

t;

Titel Reutlinger General Anzeiger 

Nr. _____

Datum 13. 12. 75 

Wertung 1 = sehr gut (überregional) ; 1 - 2 = sehr gut (regional) ; 2 = gut ;
3 = wertfrei ; 4 = Verriß ; W = Waschzettel ; B = Bibliographie

Indienfahrt 1916

Waldemar Bonsels: Indienfahrt. 262 S.; Deutsche Verlags-Anstalt GmbH, Stuttgart 1.

Nach „Himmelsvolk“ legt die dva in diesem Buchwinter eine weitere Neuauflage von Waldemar Bonsels vor: sein 1916 entstandenes Buch „Indienfahrt“. Indien vor sechzig Jahren war noch voll jener Exotik, die ihm heute langsam verloren geht. Aus dieser Sicht ist dieses Buch keine Gegenwart. Aber Bonsels begegnet der Kultur und den Menschen des indischen Subkontinents ohne Vorurteile, so daß sein überraschend intensiver, impressionistischer Bericht Eindrücke offenlegt, die auch heute noch das Verständnis für Indien zu fördern vermögen. Bonsels ging es nicht um das Kennenlernen von Sehenswürdigkeiten, sondern um die Entdeckung des eigenen Ichs. Das macht ihn der Jugend von heute verwandt. Insofern ist sein Buch sogar von brennender Aktualität, die indessen auch Religionswissenschaftler Gustav Mensching herstellt, der in einem Nachwort aufzeigt, was sich seit dem 1. Weltkrieg politisch und wirtschaftlich in Indien geändert hat.

Abt. Literatur u. Medien GEW

Die Väter und Mütter haben ihn noch gekannt: den Dichter Waldemar Bonsels. Sein Werk "Indienfahrt" liegt nun - neu verlegt - vor. Wird es auch die jungen Leser von heute ansprechen?

Ihnen wäre zu sagen, daß es keine Reisebeschreibung im üblichen Sinne ist und daher Touristen keine Anregungen gibt. Auch liegt diese Fahrt rund 70 Jahre zurück, als noch England in Indien regierte. Der Dichter spricht meist darüber, wie Landschaften, Klima und Menschen auf ihn wirkten. Sehr oft spricht er von seinen Träumen: von Wachträumen in gelöster Passivität, vom Alkoholtraum, in dem er mit seinem Affen Nuc Gespräche führt. Im Fiebertraum ist sein Bewußtsein gespalten und er spricht mit sich selber, der neben ihm liegt. All diese Darstellungen haben als Hintergrund die Suche des Dichters nach der Wahrheit, nicht nach der Scheinwahrheit im Drogenrausch wie viele junge Indienfahrer heute. Er wird in Gesprächen mit einem Brahmanen der Wahrheit näher geführt. Darüber spricht das letzte Fünftel dieses poetischen Berichtes. Die Suche im indischen Denken nach der Wahrheit wird sehr gut im Anhang erläutert, den der Religionswissenschaftler Gustav Mensching schrieb. Das Buch verlangt vom jugendlichen Leser eine gewisse Reife, soll er vom Dichterischen und vom Sachlichen angesprochen werden.

Nordrhein-Westfalen

Essen /hff

850

Bonsels, Waldemar

Nachwort: Mensching, Gustav

V

Indienfahrt

G

16 J.

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1975

262 Seiten

Hardcover

28,--DM

Eine Neuauflage des 1916 zuerst erschienenen Buches: dichterisches Erleben der indischen Landschaft und des indischen Denkens.

Titel

Erwachsenenbildung in

Nr.

Österreich, Wien

Datum

7/76

Wertung

gende Bilddokumentation vermittelt höchst eindringlich das grauvolle Ende des Tausendjährigen Reiches auf dem Boden Österreichs: die militärischen Operationen der Sowjetarmeen und der westlichen Alliierten, der Bombenkrieg, Flüchtlingselend, Kriegsgefangentransporte, Schulausspeisungen, Razzien gegen den Schleichhandel, die Beseitigung der riesigen Schutthaufen, die Ausrufung der Zweiten Österreichischen Republik. Es sind Bilder von hohem historischen Aussagewert darunter, die man noch nicht zu sehen bekam, weil sie z. T. aus dem Ausland stammen. Rauchensteiner hat sie wissenschaftlich bearbeitet, zusammengestellt und den verbindenden Text zwischen den einzelnen Kapiteln des Bandes geschrieben. Eine schwere Arbeit, für die ihm zu danken ist. — Für alle Bibliotheken.

Fritz Weißensteiner

John Terraine: Europa im 20. Jahrhundert in Text und Bild. Mit zahlr. Dokumentarphot. u. Farbbildtaf. — Wien: Zsolnay 1975. 352 S. Großformat. Lw. S 270.—

Das Buch basiert auf der 13teiligen Fernsehserie gleichen Titels, die vor einiger Zeit von der BBC ausgestrahlt wurde. Reiches Bildmaterial veranschaulicht in oft beklemmender Eindringlichkeit das historische Geschehen der letzten 75 Jahre. Es sind Bilder darunter, die Seltenheitswert haben, die ich noch in keinem anderen einschlägigen Buch gesehen habe. Anschaulich, klar, knapp und informativ ist auch der Text. Ein weiteres Positivum ist die breite thematische Streuung, die mit atmosphärischer Dichte gepaart ist. Politisches und wirtschaftliches Geschehen sind mit künstlerischen Bestrebungen, gesellschaftlichen Entwicklungen, den technischen Erfindungen der Zeit, dem Alltag zu einem bunten Geschichtsteppich verwoben. Freilich: im TV kann man ursächliche historische Prozesse nicht ausloten, man kann sie bestenfalls andeuten. Das Fernsehen arbeitet in die Breite, nicht in die Tiefe. Dieses Manko ist auch die Schwäche des Buches. Den Fachhistoriker wird das enttäuschen, den historischen Laien muß es nicht unbedingt stören. Jedenfalls können beide aus der Fülle der gebotenen Informationen Nutzen und geistigen Gewinn ziehen. — Für alle Bibliotheken.

Fritz Weißensteiner

Gérard de Villiers: Der Schah. Der unaufhaltsame Aufstieg des Mohammed Reza Pahlevi. Französ. Orig.-Tit.: „L'irrésistible ascension de M. R., Shah d'Iran“. — Wien: Econ 1975. 495 S. Lw. DM 36.—

Der Autor kennt nicht nur den Iran aus eigenem Erleben, sondern konnte mit dem Schah selbst in Gesprächskontakt treten. Der persische Monarch kommt in dem Buch mitunter in „direkter Rede“ zu Wort. Einer der umstrittensten aber auch mächtigsten Männer der Welt fand solcherart eine faszinierende Darstellung. Das Buch verbindet einen Hauch orientalischer Romantik mit dem zielstrebigem Realismus des persischen Herrschers. Reza Pahlevi regiert autoritär, verwirklicht aber zugleich ein sehr modernes Sozialprogramm. Die Information durch das Buch ist sachlich — bei starker innerer Anteilnahme. Sie umfaßt das persönliche Leben des Kaisers ebenso wie die politischen Entwicklungen und Entscheidungen im Widerstreit von Zustimmung und Ablehnung, von Familienrücksicht und hartem Machtanspruch. Die gemeinsame Grenze mit der Sowjetunion erhöht die weltpolitische Bedeutung Persiens und das Interesse dieses Buches. Es kann für jedermann empfohlen werden; der Anspruchsvollere findet eine Bibliographie, ein Register und interessante Fußnoten. Für mittlere und größere Büchereien.

Friedrich Rennhofer

Länder

Völker

Reisen

Waldemar Bonsels: Indienfahrt. Mit einem Nachw. von Gustav Mensching. — Stuttgart: DVA 1975. 262 S. Lw. DM 28.—

Dieses poetische Reisebuch ist schon 1916 erstmals erschienen und war mit mehr als 500.000 Exemplaren Gesamtauflage ein Riesenerfolg; Übersetzungen machten es in nahezu allen Kultursprachen bekannt. Es beschreibt packend Erlebnisse in unzugänglichen Gebieten, Begegnungen mit fremdartigen Menschen und mit exotischen Tie-

ren. Das Land mit seinem faszinierenden Kolorit, weitab von gewohnter Zivilisation, geprägt von philosophischem und religiösem Denken, schlägt den Autor in seinen Bann. Hier entsteht die indische Welt — vom Anfang unseres Jahrhunderts! — zwischen Dschungeln, Bergen und dem Meer in bewundernswert dichterischer Form, unverwechselbar im Stil und in der „innigen“ Art des Schauens. Für größere Büchereien mit Lesern ähnlich gestimmter Seelenlage sehr zu empfehlen; zur Orientierung über die indische Gegenwart ungeeignet.

Friedrich Langer

Toni Hagen: Nepal. Königreich am Himalaya. Mit 42 mehrfarb., 42 einfarb. Bildtaf. und 24 Kartenskizzen. 3. Aufl. — München: Kümmerly & Frey und BLV 1975. 184 S. K-Ldr. DM 78.— (Großformat).

Das Königreich Nepal steht erst seit etwa 25 Jahren dem Fremden — mit gewissen Einschränkungen — offen. Dem vorliegenden Buch ist die Komposition von Text und Bild in außerordentlich hohem Maß gelungen. Der Himalayastaat wird dem Leser in seiner Vielfalt vom Tiefland der Gangeszuflüsse bis zu den Achttausendern der Mt-Everest- und Annapurna-Gruppe eindrucksvoll vor Augen geführt. Seine Funktion als „ethnologische Drehscheibe“ Asiens tritt deutlich hervor. Der Autor konnte als Geologe unmittelbar nach Aufhebung der Fremdensperre in die abgelegensten Täler reisen und erlebte noch einige Jahre in Nepal, bevor der Himalaya zur politischen Trennwand wurde. Er berichtet gründlich über Geschichte und Geographie des Königreiches und zeigt am Beispiel Nepals Segen und Unheil der Entwicklungshilfe jeglicher Art: er warnt vor überstürzten Maßnahmen auf dem Gebiet der Industrialisierung und befürwortet die Förderung der Landwirtschaft mit landeseigenen Methoden. Diese Forderungen gelten ja auch für andere Entwicklungsländer, werden jedoch aus Prestige Gründen nur selten beachtet.

Nepal ist mit seinen landschaftlichen Schönheiten und den Zeugnissen seiner alten Kultur, die in einem toleranten Nebeneinander von Hinduismus, Buddhismus und tibetanischem Lamaismus gegründet, zu

einem Ziel des Welttourismus geworden. Für eine solche Reise bildet das Buch eine gute Vorbereitung. Für größere Büchereien mit entsprechendem Anschaffungssetat bestens empfohlen.

Oskar Folkert

Gerhard Herm: Die Kelten. Das Volk, das aus dem Dunkel kam. Mit 16 Phot. auf Taf. — Düsseldorf: Econ 1975. 438 S. Lw. DM 28.—.

Das Buch behandelt das in viele Stämme gesplante und in seiner Gesamtheit bisher wenig bekannte Volk der Kelten. Der Verfasser erläutert die sehr verschiedenen völker- und kulturgeschichtlichen Komponenten und geographischen Voraussetzungen, die die Entstehung dieses furchterregenden Volkes ermöglicht haben könnten. Trotz rein kompilatorischer Arbeitsweise hat der Autor sozusagen mit Hausverstand und mit spürbarem sachlichen Engagement Folgerungen gezogen und Hypothesen aufgestellt, die dem Laien einleuchten und dem Fachmann vielleicht als Möglichkeiten entgegentreten. Eingestreute, vielfach von antiken Schriftstellern übernommene Anekdoten und Histörchen erhöhen die Lesbarkeit; die auf ein Massenpublikum abgestimmte, mit reißerischen Untertiteln durchsetzte Ausdrucksweise wird seriöse Leser mitunter befremden. Zeittafeln, Lageskizzen, einige interessante Bilder, ein guter, übersichtlicher Druck und ein brauchbares Literaturverzeichnis erhöhen den Wert des Buches. Für Büchereien aller Größenordnungen mit einschlägig interessierten Lesern, auch für Jugendliche von etwa 14 Jahren an.

Edith Mechtler

Karl Heinz Ritschel: Unbekanntes Italien: Le Marche. Die Marken. Mit 1 Farbt. u. 100 einfarb. Kunstdruckbild. — Wien: Zsolnay 1974. 364 S. DM 32.—.

Eine Liebeserklärung an einen jener Landstriche Mittelitaliens, in denen die Harmonie zwischen Vergangenheit und Gegenwart noch ungestört ist. Die Region blieb bisher von den brutalen Eingriffen einer landschaftszerstörenden Industrialisierung verschont und wahrte abseits vom Touristenstrom die Unmittelbarkeit der Begegnung mit Natur und Mensch. Auf

dw

D

Titel	Neuer Bücherdienst, Wien
Nr.	
Datum	1. Heft 1976
Wertung	1 = sehr gut (überregional); 1 - 2 = sehr gut (regional); 2 = gut; 3 = wertfrei; 4 = Verriß; W = Waschzettel; B = Bibliographie
	Waldemar Bonsels / Indienfahrt. Mit einem Nachw. v. Gustav Mensching: Im Zuge der Neuausgabe der wichtigsten literarischen Werke von Waldemar Bonsels durch den Verlag kommt der Edition der „Indienfahrt“ insofern besondere Bedeutung zu, als dieses bedeutende Buch der Bonselschen Dichtung wenig oder kaum bekannt ist. Es handelt sich dabei um einen mit subtiler Sprachgewalt gestalteten Reisebericht, in dem ein virtuos aufmerksamer Kenner und genauer Beobachter von ungewöhnlicher Sensitivität die indische Welt unmittelbar lebendig werden läßt. Der namhafte Religionswissenschaftler Gustav Mensching skizziert im Nachwort ein Indienbild aus heutiger Sicht. Wer den Dichter der „Biene Maja“ näher kennenlernen will oder interessante Indien-Literatur sucht, findet in dem faszinierenden autobiographischen Reisebericht ergiebige Lektüre. (262 S., Hardcover, DM 28.—)

Titel

Künzberger Zeitung

Nr.

Datum

10.11.1976

DVA

D

Wertung

1 = sehr gut (überregional); 1-2 = sehr gut (regional); 2 = gut;
3 = wertfrei; 4 = Verriß; W = Waschzettel; B = Bibliographie

Auf dem Bucherschisch

Konfuse Sehnsüchte empfindsamer Gemüter

W. Bonsels „Indienfahrt“ ohne authentische Mitteilungen / VON KARL EPTING

Waldemar Bonsels, der 1932 starb, hat die deutsche literarische Öffentlichkeit zwar 50 Jahre lang mit einer Flut von Erzählungen und Romanen beschäftigt, in der vorderen Reihe stand er jedoch nur etwa zehn Jahre, zwischen dem Erscheinen seiner „Biene Maja“ 1912 und des letzten Bandes seiner Trilogie „Aus den Notizen eines Vagabunden“ mit dem Titel „Narren und Helden“ 1923, wenn auch die „Mario“-Bücher am Ende der zwanziger Jahre noch einmal Auflagen über 100 000 erreichten. Die „Biene Maja“ hat eine deutsche Gesamtauflage von 1 353 000 Exemplaren, das 1915 folgende „Märchen von Blumen, Tieren und Gott“, „Himmelsvolk“ eine Auflage von weit über 500 000 und die 1916 erstmals erschienene „Indienfahrt“ wird von der DVA, die 1930 die Verlagsrechte an dem Werk übernahm, eben im 513. bis 517. Tausend neu vorgelegt.

Bonsels „Indienfahrt“ und die Trilogiebände „Menschenwege“, „Eros und die Evangelien“ und „Narren und Helden“, die neben den Naturbüchern wohl den Kern seines Werkes bilden, trafen in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg auf eine durch den Zusammenbruch alter Ordnungen bewirkte Stimmung der Flucht vor sich selbst und der Sehnsucht nach einer natürlicheren Welt, in der der Mensch mit seinem ganzen Wesen aufgehen konnte. Sie hatte nicht nur

die Angehörigen der Bünde der Jugendbewegung ergriffen. Die Bücher Bonsels nahmen die weitverbreitete Stimmung seismographisch auf und trugen die Erregung weiter in die bürgerlichen Kreise hinein. Sie lassen sich nicht übergehen, wenn man den Geist der Jahre 1918–1923 erfassen will.

Eine Etage tiefer schrieb zur gleichen Zeit Gertrud Prellwitz ihre Drude-Romane, eine Etage höher Hermann Hesse 1915 den „Knulp“ und 1916 „Schön ist die Jugend“. Wie in den siebziger und achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts der Rousseauismus von der Otahiti-Sehnsucht, der Sehnsucht nach den seligen Inseln, wo nach Berichten der Seefahrer glückliche Menschen in Unschuld leben sollten, gespeist wurde, so wurde das innere Landfahrertum zu Beginn der zwanziger Jahre von einer Indien-Sehnsucht ergriffen, in die die merkwürdigsten Elemente — buddhistischer Nihilismus, hinduistisches Mönchtum, Liebe zum einfachen Volk, Assoziationen an üppige Dschungelwälder, betörende Blumen-gärten, Paläste im Mondschein — eingingen.

1913 hatte Hermann Hesse seine „Aufzeichnungen von einer indischen Reise“ veröffentlicht, 1915 war Bonsels gefolgt, wenige Jahre später orientierten die Übersetzungen Rabindranath Tagores und sein Besuch

in Deutschland die empfindsamen Gemüter der deutschen Bürger nach Indien hin. Mit der ersten Auseinandersetzung des geistigen Deutschland mit dem geistigen Indien, die im 19. Jahrhundert begann, hatte diese Strömung nichts zu tun. Sie verebte sehr bald wieder, während die wissenschaftliche Rezeption Indiens durch die Deutschen in den letzten 30 Jahren auf allen Ebenen weiterhin große Fortschritte machte.

Dem Kritiker stellt sich die Frage, warum eigentlich ein Indienbuch, das über Indien keinerlei authentische

Mitteilungen enthält, als Dichtung kaum drittrangig ist und das gegen die christlichen Missionen, denen der junge Bonsels das Geld für seine Reise verdankte, in abgeschmacktester Weise polemisiert, überhaupt wiederveröffentlicht werden mußte. Ist es ein Seitenblick auf die neue Knulp-Generation der Hippies, die in konfuser Sehnsucht ebenfalls von Deutschland nach Indien pilgert, die den Verlag zur Neuausgabe bestimmte? Für das so notwendige deutsch-indische Gespräch ist das Werk wertlos. Es gibt Bücher, denen man besser nicht zur Auferstehung verhilft.

Waldemar Bonsels: „Indienfahrt.“ Mit einem Nachwort von Gustav Mensching. 262 S., Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 28,— DM.

Dr. Tagespost, Würzburg

- Nr. 6

Literatur und Musik

16.17.7.76

Wie sich die Dinge in ihren Augen spiegeln

REISEBÜCHER — NEUAUFLAGEN VON WALDEMAR BONSELS UND EGON ERWIN KISCH

Bewahren wie Erneuern gehören gleichermaßen zum Amt des Verlegers. Er muß ebenso wagemutiger Entdecker junger Talente sein wie Hüter überlieferter Tradition.

In ihrer Eigenschaft als Pfleger des Überkommenen widmet sich die Deutsche Verlags-Anstalt neuerdings dankenswerterweise dem Werke Waldemar Bonsels', aus dem sie jetzt die erstmals 1916 erschienene „Indien-Fahrt“ vorlegt. Die Arbeit ist Frucht einer ausgedehnten Reise, die der Verfasser unternehmen durfte, als er wenig über zwanzig Jahre zählte.

Wer jedoch erwarten sollte, durch diese Lektüre einen ausführlichen Eindruck von diesem Subkontinent unter der damals noch festgefühten britischen Herrschaft zu erhalten, erkennt bald seinen Irrtum. Es entfaltet sich kein objektiv-sachliches Bild von dem Indien jener Zeit, sondern von Charakter und Erlebniswelt des mit Recht zu den Neuromantikern gerechneten Schriftstellers Bonsels, der selbst bekennt: „Es kam mir darauf an, wie sich die Dinge in meinen Augen spiegelten.“

Dieser Spiegel nun gibt Episoden, Momentaufnahmen, Abenteuer und Impressionen wieder, die sich aber nicht zu einer Gesamtschau fügen. Auf seiner Reise in Ochsenwagen und Kanu durch die Region der Malabar-Küste im Südwesten des Landes erlebt Bonsels Indien das exotische Schauspiel, als erregend farbige Kulisse, doch vermag er nicht, den Schleier der Maja zu durchstoßen, um so entweder zur alltäglichen Realität oder gar zum geistigen Wesen zu gelangen.

Über Religion, Philosophie und Denkart der Menschen wird ebenso wenig ausgesagt wie über politische oder wirtschaftliche Fakten. In den knapp zehn Seiten des Nachwortes von Gustav Mensching „Indien — damals und heute“ verbirgt sich mehr greifbare Information als in dem gesamten übrigen Volumen. Denn für Bonsels blieben Land und Menschen ein unlösbares Rätsel, und „so eifrig ich nach dem Sinn der Erscheinungen forschte, so verwirrte mich das meiste eher, als daß es mein Verständnis förderte.“

Bemüht man sich in Stuttgart um die Erhaltung von Bonsels, so beim Verlag Luchterhand in Darmstadt und Neuwied um die Belebung von Egon Erwin Kisch. Statt um Indien handelt es sich hier um eine „Landung in Australien“, und statt eines Erzählers spricht jetzt ein Reporter. Sollte sich der Leser nun aber anstelle eines subjektiven Eindrucks eine objektive Darstellung erhoffen, ist er ebenfalls auf der falschen Fährte. Denn Kisch, der sich selbst als „rasender Reporter“ in die Literatur einführte, kam 1934 (das Buch erschien dann erstmals drei Jahre später in Amsterdam) nicht als Berichterstatter auf den fünften Kontinent, sondern als politischer Propagandist. Welcher Couleur, ist auch für jemanden unschwer zu erraten, der nicht weiß, daß Kisch 1925 der Kommunistischen Partei Deutschlands beitrug, zeigt doch das Einbandfoto den Autor lächelnd und mit erhobener Rotfront-Faust von der Schiffsrelling herab grüßend.

Kisch war Abgesandter eines von den Kommunisten beherrschten und unter der Präsidentschaft von Henri Barbusse stehenden „Weltkomitees gegen Krieg und Faschismus“ und sollte vor einem Antikriegskongreß in Melbourne über das Terrorregime der Nationalsozialisten sprechen. „Unser Mann“, wie Kisch sich in der ersten Hälfte seines Buches nennt, ist allerdings aus England schon einmal ausgewiesen worden, und so kann es nicht überraschen, daß das zum Commonwealth gehörende Australien ihm die Einreise verweigert. Er springt an Land, bricht sich beide Beine und erzählt auf rund 130 Seiten, wie es ihm dann — zunächst illegal, später legal — schließlich doch gelingt, eine Vielzahl von Vorträgen über die Verhältnisse in Deutschland und den Kampf für die Weltrevolution zu halten.

Schon bei Kisch bedeutet Antifaschismus nämlich nicht mehr allein die Gegnerschaft zu Hitler, sondern ebenso und vielleicht noch in größerem Maß die Stoßrichtung gegen die als „Kapitalismus“ abgewertete freiheitliche Demokratie. So erklärt sich denn auch zwanglos Kischs Australienbild als das eines Erdteils, der durch die Sklavenarbeit von Sträflingen gestaltet wurde, während man die Ureinwohner ausrottete, in dem die Bergarbeiter von Kohlenbaronen, die Landarbeiter von reichen Schaf-

züchtern unterdrückt, die angeblichen Schätze an Olschiefer aber auf Wunsch allmächtiger Oligesellschaften nicht ausgebeutet werden. Über die australischen Gewerkschaften und die Labour Party kann Kisch ob deren vernünftiger Haltung nur im Einvernehmen mit seinem großen Vorbild Lenin den Kopf schütteln. Kischs in langen Jahren erprobtes Reporter-Gefühl reicht gerade noch hin, die australische Wettleidenschaft beim Pferderennen, den Nationalsport Cricket sowie Haifische, Schnabeltiere, Ameisenigel, Dingos und Koala-Bären ohne allzu rot gefärbte Brille zu sehen.

Kischs Fakten lassen sich natürlich vom durchschnittlichen Leser nur mehr schwer verifizieren. Wo aber eine Überprüfung möglich ist, zeigt sich, daß er es mit der Recherche nach der Wahrheit nicht mehr sehr genau nimmt. Dafür einige Beispiele. Er erwähnt, daß das deutsche Weihnachtslied „O Tannenbaum ...“ in den angelsächsischen Ländern zu einem revolutionären Arbeiterlied umgestaltet worden sei, dessen Melodie in einigen südlichen Gegenden der USA sogar verboten wurde. Die Wirklichkeit sieht völlig anders aus. Der traditionellen Weise wurden im Laufe der Zeit die verschiedensten Texte unterlegt, darunter schon im amerikanischen Bürgerkrieg die Worte „Maryland, my Maryland“. Da dieses Lied inzwischen längst zur Staatshymne von Maryland geworden ist, wäre in Amerika niemandem auch nur im Traum ein Verbot dieser Melodie eingefallen. Ähnliches gilt für Kischs Behauptung, Hitler habe sich das EK I selbst verliehen, eine These, die von verlässlichen Historikern wie Werner Maser längst ad absurdum geführt worden ist.

Nun wird kaum noch jemand bestreiten, daß in den dreißiger Jahren die Stellungnahme gegen Hitler notwendig gewesen wäre, und man mag es Kisch nicht ankreiden, wenn er — vielleicht sogar guten Glaubens — diese Märchen ungeprüft wiederholte. Der Vorwurf der bewußten Irreführung trifft hingegen den Herausgeber Christian Siegel, der dem Leser wichtige Korrekturen vorenthält.

Waldemar Bonsels: „Indienfahrt“. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1975. 262 Seiten, Hardcover, 28,— DM.

Egon Erwin Kisch: „Landung in Australien“. Luchterhand Verlag, Neuwied 1975. 304 Seiten, brosch., 16,80 DM.

Siegbert Richter

FÜR ELTERN VON SCHULNEULINGEN

Information wird heute groß geschrieben. Alles ruft nach mehr Information, und immer mehr Leute gibt es, die sie anbieten. Arnold Lämmel hat ein illustriertes Abo erarbeitet und will darin den Eltern von Schulanfängern alles sagen, was sie wissen sollten, um der Einschulung ihrer Kinder sorgenfrei entgegengehen zu können. Rechtliche und medizinische Fragen werden ebenso behandelt wie pädagogische und psychologische. Die Informationen sind kurz gefaßt und klar gegeben und werden vielen Eltern helfen können.

Arnold Lämmel: Schulanfang ohne Sorge. Humboldt-Taschenbuchverlag, München. 138 Seiten, 3,80 DM.

A. B.

RELIGION UND SCHULE

Den Problemen des Religionsunterrichts und des Schulgebets ist das Buch von Engelbert Groß „Religion als akutes Problem der Schule“ gewidmet. Schule ist nämlich staatlich verfaßt, Religion kirchlich. Schule steht unter Pflicht, Religion unter Freiheit. Schule orientiert sich zwanghaft an von der Gesellschaft diktierten Zielen, Religionen an vom Individuum gewählten Zielen. Schule arbeitet theoretisch, Religion praktisch. Schule zensiert nach Maßgabe der sachhaften Leistungsanforderung, Religion nach Maßgabe der menschlichen Solidarität mit den Zu-kurz-Gekommenen. Solche Gegensätzlichkeiten bringt der Schule das Problem ins Haus, das in vorliegendem Buch zu Wort gebracht ist. Religionsunterricht in der staatlichen Schule wird hier begründet gesehen aufgrund der gesellschaftlichen Forderung nach einem unterrichtlichen Ort für die Sinnfrage, für die Religionsfrage und für die Heilsfrage.

Engelbert Groß: Religion als akutes Problem der Schule. Religionsunterricht und Schulgebet, 256 S., Snolin, 29,50 DM, Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer 1974.

GM

Titel

Neue Deutsche Feefre

Nr.

Berlin

Datum

2/76

Jg. 23

Wertung

1 = sehr gut (überregional); 1-2 = sehr gut (regional); 2 = gut;
3 = wertfrei; 4 = Verriß; W = Waschzettel; B = Bibliographie

Kritische Blätter

Waldemar Bonsels: Indienfahrt

Mit einem Nachwort von Gustav Mensching. Deutsche Verlags-Anstalt,
Stuttgart 1975. 262 Seiten. 28,- DM

1916, während in den Materialschlachten vor Verdun und an der Somme ein neues Zeitalter sein Gesicht enthüllte, erschien „Indienfahrt“. Bald stand das Buch in allen bürgerlichen deutschen Bücherschränken, neben der vier Jahre zuvor erschienenen „Biene Maja“ desselben Autors und neben den etwa gleichzeitigen „Van Zanten“-Romanen des Dänen Laurids Bruun mit ihrer verwandten Thematik. Ein Publikum, das sich zum offenen „Blick ins Chaos“ (ein Hermann-Hesse-Titel jener Jahre) begreiflicher-weise nicht entschließen konnte, suchte literarische Zuflucht in den letzten Ausläufern der Neuromantik, die sich nunmehr exotisch und ein bißchen rätselhaft gebärdeten, dem Leser aber gottseidank keine Schwierigkeiten machten.

Auch sechzig Jahre später macht „Indienfahrt“, nunmehr im 513. bis 517. Tausend, beim Lesen keine Mühe, im Gegensatz zu vielen anderen Büchern jener Zeit, auf denen inzwischen so viel Staub liegt, daß man nur schwer hindurchkommt. Das liegt offensichtlich in erster Linie an der Sorgfalt und der Genauigkeit, mit denen Bonsels sein schriftstellerisches Handwerk betrieben hat: seine Sprache ist, trotz ihrer etwas selbstgefällig wirkenden kunstgewerblichen Stilisierung, präzise und geschliffen, das Arrangement der auf Handlung fast ganz verzichtenden Zusammenstellung von Impressionen und Gedanken ungemein geschickt, glatt und auf Spannung und langsames Crescendo bedacht. Dem sprachlichen und formalen Manierismus wird die Faktizität der Darstellung zweifellos bewußt zum Opfer gebracht. Wer hier eine Reportage oder auch nur echte Information über das Indien der Zeit vor 1914 erwartet, wird enttäuscht. Statt dessen wird uns unbefangen und mit großer Selbstverständlichkeit der Subjektivismus eines jungen deutschen Neuromantikers vorgesetzt, der, mit Erinnerungen an Goethe und die Offenbarung St. Johannis sowie mit Vorurteilen gegen die Kirchen und die Engländer ausgerüstet, in der tropischen Natur und der vom Alter gezeichneten Kultur des asiatischen Subkontinents persönliche Offenbarungen erfährt und sie verkündet: „... ein feierliches Kleid der Erinnerung, das meine Seele niemals ablegen wird. Es ist ihr bannender Zaubermantel gegen die Bedrängnisse des kleinen Alltags geworden, das Leben und der Tod wiegen ihr in solcher Hülle leicht, und der Gedanke an das Unendliche rückt nahe, wie sich das Bild im spiegelnden Wasser dem Knieenden nähert.“

Der Anspruch, mit dem solche Verkündung auftritt, wird, zumal im ersten

Teil des Buches, gemildert durch Selbstironie und freundlichen Humor: die Figur des Dieners Panja erscheint anfangs fast wie ein Sancho Pansa im Verhältnis zu den Don-Quichotterien des Erzählers; doch verliert sie diesen Umriss später und wird dann ebenso wie andere Personen und Tiere dazu benutzt, Weisheit von sich zu geben.

Tucholsky, der diese Art Literatur („Und davon kann man leben?“) nicht mochte, hat für die in der „Indienfahrt“ ausgebreitete Kategorie der Weisheit den Begriff „Philosophatsch“ geprägt. Das klingt boshaft (und war auch so gemeint), sagt aber nichts gegen den zweifellos vorhandenen Gebrauchswert solcher Hervorbringungen. Mit der Neuauflage wendet sich der Verlag an die junge Generation, denn Bonsels habe „genau das gleiche Ziel“ verfolgt, „das viele junge Menschen unseres Jahrzehnts nach Indien reisen läßt“. So wird die „Indienfahrt“ vielleicht abermals eine ungefährliche literarische Zuflucht werden. Man kann solchen Eskapismus denen, die ihn heute praktizieren, ebensowenig zum Vorwurf machen wie einst ihren Großeltern während der Schlachten um Verdun. Wie es den Großeltern danach erging, ist freilich ein anderes Kapitel.

Mit dem kurzen, über eine lesebuchhafte Zusammenstellung nicht hinausgehenden Nachwort „Indien – damals und heute“ des Bonner Professors für vergleichende Religionswissenschaft liefert die Neuauflage notwendige, wenn auch nicht ausreichende ergänzende Information. Daten über den Autor und insbesondere über die Finanzierung seiner damaligen mit viel Personal unternommenen Expedition entlang der Malabar-Küste werden dem Leser nicht geboten.

Berlin

Hans Kricheldorf

Fritz von Herzmanovsky-Orlando: Das Gesamtwerk in einem Band
Verlag Langen-Müller, München 1975. 744 Seiten, 32,- DM

Ohne den im kommenden Jahr 1977 fällig werdenden 100. Geburtstag als willkommenen „Aufhänger“ für Gesamtwürdigungen abzuwarten, hat der Verlag Langen-Müller das Gesamtwerk des sehr österreichischen Autors Fritz von Herzmanovsky-Orlando in einem Band dargeboten. Damit ist der ursprüngliche Plan einer fünfbändigen Ausgabe, mit Einzelveröffentlichungen einiger Romane in den fünfziger und sechziger Jahren begonnen, überholt. Wir sind dem ganzen skurrilen Kosmos eines Dichters ausgelie-

Titel	Rheinische Post
Nr.	Düsseldorf
Datum	28./29. 2. 76



2

Wertung

1 = sehr gut (überregional); 1 - 2 = sehr gut (regional); 2 = gut;
3 = wertfrei; 4 = Verriß; W = Waschzettel; B = Bibliographie

Vom „Biene Maja“-Autor

Das alte Indien

Waldemar Bonsels (1880—1952) ist ein Beispiel, wie wenig sich die herrschende Literaturkritik jemals um ihre berühmten schriftstellernden Außenseiter bemühte. Mit der „Biene Maja“ hatte der 32jährige Autor 1912 einen Welterfolg. Allein über eine Million deutscher Exemplare gibt es. Der Dauererfolg ist geblieben. Sein zweites Erfolgsbuch „Indienfahrt“ von 1916 gehört zu den Wegöffnern zum indischen Geist.

Die neue Auflage (Deutsche Verlagsanstalt, 262 Seiten, 28 DM) ist mit einem Nachwort des Religionsphilosophen Gustav Mensching versehen, der das ewige Indien, von dem Bonsels in seiner wachen Seele so berührt war, mit dem modernen Indien vergleicht. Dieses wissenschaftlich erläuternde Nachwort befriedigt nur teilweise. Doch Bonsels fasziniert durch seine nur damals möglichen Erlebnisse wie ein frühes Abenteuerbuch aus einer fremden Welt, auch wenn diese sich entscheidend gewandelt hat. Kaum ein Maler hat mit wenigen Strichen seine Modelle so erfaßt wie Bonsels seine schlaun neugierigen Diener. Grausames wie der Kampf der Ratten mit den Katzen (bis die Schlange erscheint), steht neben Erfahrungen mit Affen, Schrecken des Dschungels und des Fiebers.

Die Szene von der nutzlosen Befreiung einer von Ameisen zerfressenen, wegen Untreue ausgesetzten Frau eines Hindufürsten klingt wie eine schreckliche Sage aus uralten Zeiten. Auch engstirnige Missionare fehlen nicht, was nochmals den Bericht einer bestimmten historischen Stunde betont.

P. H.

Titel	Kolpingblatt
Nr.	Köln
Datum	7/8 176

dw

D

Wertung

1 = sehr gut (überregional); 1 - 2 = sehr gut (regional); 2 = gut;
3 = wertfrei; 4 = Verriß; W = Waschzettel; B = Bibliographie

Waldemar Bonsels machte seine Indienfahrt, über die er das gleichnamige Buch schrieb, um die Jahrhundertwende. Doch zeigt die Lektüre, daß die Unterschiede zu heute nicht grundsätzlicher Natur sind. Das Wesen des Riesenlandes — besser: Subkontinentes — und seiner Menschen ist heute nicht anders. Man tut gut daran, Sätze wie solche auch heute noch ernst zu nehmen: „Wer allerdings die Wunder Indiens in der Kunst der Taschenspieler sucht und enttäuscht ist, wenn ihm keine Gelegenheit geboten ist, auf einem frei hängenden Seil emporklettern zu können, wird seine Erwartungen nicht erfüllt sehen, aber er wird nicht nur in Indien, sondern überall in der Welt enttäuscht sein, wo er glaubt, etwas Rechtes erleben zu können, ohne etwas Rechtes zu sein.“ Dabei gilt Bonsels' Beschreibung, in der sich manchmal reale Beobachtung und irrealer Eindrücke vermischen, „nur“ für einen Teil Indiens, zu dem damals ja auch noch das heutige Pakistan und Bangla Desh gehörten, nämlich für die Malabarküste, die er mit Diener, Koch und Hund bereiste. Doch die atmosphärische Schilderung gilt über diesen Raum hinaus.

Waldemar Bonsels: Indienfahrt. Nachwort Gustav Mensching. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart. 226 Seiten, geb. 28 DM.

Titel	Die neue Bücherei
Nr.	2176
Datum	(12.8.76)

db

D

Wertung

1 = sehr gut (überregional); 1 - 2 = sehr gut (regional); 2 = gut;
3 = wertfrei; 4 = Verriß; W = Waschzettel; B = Bibliographie

BONSELS, Waldemar: *Indienfahrt*. Mit e.
Nachw. v. Gustav Mensching. Neuaufl.
Stuttgart: Dt. Verl.-Anst. 1975. 262 S. Pp.
28.-.

„Die Indienfahrt“, vor dem 1. Weltkrieg geschrieben, 1916 erschienen, wurde seinerzeit begeistert aufgenommen. Es gilt jedoch zu bedenken, daß Indien uns inzwischen durch Flugzeug und weltweite Touristik bedeutend näher gerückt ist und sich dort seit der Jahrhundertwende gar manches – wenn auch vielleicht nicht im sozialen Bereich – verändert hat. Ein Nachwort des Religionswissenschaftlers Gustav Mensching gibt Aufschluß über die mit jener frühen Reise des jungen Autors beabsichtigte „Suche nach dem eigenen Selbst“. Nur die alte Lesergeneration wird bei der Lektüre dieser Neuauflage aus der Zeit der Neuromantik noch einen, vor allem ästhetischen Genuß empfinden, während die mittlere und jüngere Leserschaft, gewöhnt an den sachlichen Stil unserer technisierten Welt, mit der blumig-überschwänglichen Ausdrucksform des Werkes sicherlich wenig anzufangen weiß.

Irma Mayring-Gaab

Knisternd vor trockenem Humor

Abbitte an Waldemar Bonsels anlässlich der Wiederauflage seines Romans „Indienfahrt“

Ein alter Literaturprofessor, ein Sammler deutscher Bücher, war gestorben. Was er hinterlassen hatte — alles Autoren, die so etwa bis 1922 erschienen waren und damals Weilen geworfen hatten —, war auf dem Genfer Flohmarkt gelandet und blich in der starken Junisonne. Wenige Interessenten drum herum, die sich gegenseitig mißtrauisch musterten und einander in der Durchsicht zuvorzukommen versuchten. Der Händler hatte den Nachlaß in Bausch und Bogen übernommen. Er verlangte einen Franken pro Band, wohl in der Absicht, diesen verstaubten Schatz nicht lange zu halten.

Nachdem ich mich rasch überzeugt hatte, daß seltene Erstdrucke der mir teuren Expressionisten zuverlässig nicht vorhanden waren, widmete ich mich jenem literarischen Durchschnitt, der nurmehr Stimmungs- und Erinnerungswert hat. Neben sehr viel Tagore in der

staunlichen Einblick in damaliges literarisches Geschehen boten.

Über die Biene Maja zum Beispiel befand die „Straßburger Post“: „Es ist das Werk eines Dichters und Sehers, der eine große Offenbarung über das tiefste Wesen der Dinge zu verkünden hat.“ Oder der „Hannoversche Courier“: „In diesem Buch schlägt das Herz einer dichterischen Wahrhaftigkeit, das nie zu schlagen aufhören wird.“ Über „Himmelsvolk“ der höchst achtbare „Berliner Börsen-Courier“: „Jedes Wort scheint hingeschrieben in großer Leidenschaft, tief erfüllt und in dem Willen, durch sein Werk beizutragen zu einer kommenden, reineren, alles auf das Erleben stellenden, um Gott wissenden Menschheit.“ Und über „Menschenwege“ äußerte die so weltweit gültige „Frankfurter Zeitung“: „Es ist eine über alle dogmatischen Satzungen erhobene, freie Religiosität, die als einziges Ziel das Unvergängliche hat, um das sich seit Anbeginn der Kosmos mit seinen Menschlein bewegt: Gott.“

Wenn Bonsels so überschwänglich begrüßt wurde, welche Superlative blieben dann noch für die damals ja auch bereits zu Ruhm gelangten Hesse, Huch, Hofmannsthal, Mann, Hauptmann, Rilke, Schaeffer, Stucken? Meine spöttische Überprüfung des Bonsels-Bestandes ging aber in redliches Lesen über

angesichts seiner „Indienfahrt“ (1918). Auch hier freilich ist der Denkschwulst, der in seinen Hervorbringungen allzu häufig die romaneske Mitteilung überwuchert und der von heute aus gesehen unerträglich banal erscheint, auszuklammern. Aber was danach bleibt, ist so übel nicht. Ich gestehe, daß ich seitensweise stark betroffen war. Ernste Prosa, wechselnd mit solcher, die vor trockenem Humor knistert. Gar nicht so fern von Hesse, gelegentlich in den Bildern sogar stärker, wird viel, sehr viel Indisches deutlich, wie es damals war.

Das Anfangskapitel etwa, wo Wandervogel Bonsels im Dschungel eine zerfallene Hütte langsam zurechtwohnt, hat Leuchtkraft in jedem Wort. Das Wesen des indischen Menschen, sei er Hindu, sei er Muselman, ist in einer nicht eben häufigen Genauigkeit des Erfassens dargestellt. Am stärksten gerade in den scheinbar geringfügigen Anmerkungen. Und was die Tropik Indiens anbelangt, so ist sie in starken Visionen eingefangen.

Ich sah mich genötigt, diesem Autor manches nachzusehen, worin er dem Zeitgeist allzu billig entsprach. Wahrscheinlich war es aber gerade das, was ihn damals zum hochdotierten Bestseller werden ließ. Die unverkennbare Mitgift: Wandervogel-Romantik. Genau der entsprechende Leserkreis fiel ihm ja zu. Und auch ich, damals Wandervogel, war mit dabei. Meine abrupte Bonsels-Ablehnung datiert erst seit Bann. Das war 1924. Und als ich den Autor 1928 auf der Piazza von Capri zum erstenmal persönlich sichtete — ein interessanter Kopf, umgeben von einem gut ausgesuchten Gefolge verschwärmter Wandervogelmädchen — ließ ich, möglichst weithin hörbar, mein Gespött in druckreifen Sätzen los. Viele Deutsche, die dem so demonstrativ auftretenden Dichter huldigten, sahen mich von ihren Tischen aus strahlend an.

Das habe ich ihm abzubitten, dem Waldemar Bonsels, der 1952 starb, ein Vergessener mit 71 Jahren. Nachdem ich seine Indienfahrt heute wieder las, habe ich mein Urteil gemildert. Daß er der Verführung zu pseudophilosophischen Exkursen allzugern nachgab, lag wohl an seiner Schwäche, die man damals für Kraft hielt. Er war im Hintergrund seiner Existenz mehr, als er schien.

WERNER HELWIG

Waldemar Bonsels:

Indienfahrt

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart. 279 S., 28 Mark.

kriegspapierenen Erstausgabe des Kurt Wolff Verlages, neben Sudermann, Stehr, Burte, Salten stieß ich dann auf ihn, Waldemar Bonsels, in den mir von Jugend an vertrauten Ausgaben des Verlages Rütten und Löning. Einen ganzen Stoß raffte ich davon zusammen, des boshaften Vergnügens sicher, das eine solche nachträgliche „Entblätterung“ gewährt.

„Eros und die Evangelien“ (1912), „Das Anjekind“ (1913), „Himmelsvolk“ (1915) und, ja nun, man opfert sich, die „Biene Maja“ (1916) in der 389. Auflage. Ich war durchaus der Pein gewärtig, die es mir bereiten würde, die Momente meiner Begeisterung als 16jähriger Revue passieren zu lassen — Pein und Lust insofern, als sich jene verschollene Stimmung „vor dem Leben mit Büchern“, das mir zum Schicksal werden sollte, wiederherstellen würde. Zugleich rechtfertigte ich mein Vorhaben mit dem Entschluß, alles sofort wieder abzustoßen, wenn ich da so ein paar Abende lang drüber hinweggeschmeckt hätte.

Und so begab es sich. Vor allem las ich die im Anhang jedes dieser Bücher mitgeteilten Presseurteile, die einen er-



Waldemar Bonsels

FOTO: ATLANTIC

Berauscht

bug. 23jährig schiffte sich Waldemar Bonsels 1903 ein, um über Bombay nach Cannanore zu reisen. In einer Weberei der Basler Mission trat er eine Stelle als Kaufmann an. Was er damals erlebte, brachte er erst ein Jahrzehnt später zu Papier. Die Reiseschilderung wird ihm dabei zum Roman, der Erlebtes und Er-dichtetes kunstvoll mischt, und von einem Weltenbummler handelt, der den Versuch unternimmt, Eingang in eine ihm fremde Geisteshaltung zu finden. Berauscht immer wieder von der Anders-artigkeit und den «glühenden Farben In-diens und der Pracht seiner heissen Schönheit». Gut zu wissen, dass von Waldemar Bonsels (1880-1952), dem Bestsellerautor der zwanziger Jahre, noch anderes die Zeiten überdauert, als nur die «Biene Maja».

Waldemar Bonsels: Indienfahrt. Manesse, Fr. 25.50.

Erlebtes Indien

Bonsels Reise

Der Autor Waldemar Bonsels war im Jahr 1903 von Triest per Schiff nach Indien gereist, um in einer Weberei der Basler Mission eine Stelle als Kaufmann anzutreten. Aber nach sechs Monaten begann er sich zu langweilen und kehrte wieder nach Europa zurück. Ein Jahrzehnt später schilderte Bonsels seine Erlebnisse und Eindrücke in Indien. Das Buch wurde keine der üblichen Reisebeschreibungen, sondern aus zeitlicher Distanz und Reife heraus eine Mischung von Reisetagebuch und Roman. Es sind die bunten Erlebnisse eines durch Indien reisenden Weltenbummlers.

—tm—

Waldemar Bonsels. *Indienfahrt*. 336 Seiten. Taschenbuchformat. Manesse Verlag, Zürich.

Literatur

Im Dschungel bei Starnberg

Waldemar Bonsels' überschwenglicher Bericht seiner Indienfahrt

Der Dichter Waldemar Bonsels – sein Name hätte von Thomas Mann nicht besser erfunden werden können – wuchs im brodelnden und brausenden Vitalismus des beginnenden zwanzigsten Jahrhunderts auf. Die Revolte gegen das streng protestantische Elternhaus war ebenso unvermeidlich wie das Ausreißen mit anschließendem Vagabundentum. Das Traumland einer schweifenden, panerotischen Religiosität war damals Indien.

Auch Bonsels zog es dorthin, und er nahm sogar in Kauf, wieder in protestantische Dienste zu treten, als kaufmännischer Angestellter bei der Basler Mission. Im Oktober 1903 kam er in Südindien an, schon im April 1904 reiste er, mit der Missionsgesellschaft endgültig zerstritten, wieder ab. Von Indien hatte er nur ein winziges Stück gesehen, das aber hatte ihn in seiner Tier- und Pflanzenseligkeit, in seinem kosmischen Offenbarungsdrang beflügelt. Fortan beschrieb er unermüdlich, wie es lebt und webt auf Wiesen und an Baches Rand mit durchschlagendem Erfolg. „Die Biene Maja und ihre Abenteuer“ (1912) machte ihn zum Buch-Millionär.

Die „Indienfahrt“, 1916 erschienen, erweiterte die Naturseligkeit ins Exotische, in die Lebensintensität des Dschungels. Die Erlebnisse als Buchhalter der Missionsweberei in Mangalore ließ Bonsels beiseite, um nach Herzenslust zu fabulieren. Der Ich-Erzähler der „Indienfahrt“ hat alles, was der Missionsknecht entbehren mußte: Geld, Zeit, geräumige Villen, gefügige Diener, Sprachkenntnisse und Herrenstolz, vor allem aber kann er sich Tag und Nacht mit dem geheimnisvollen Leben des Dschungels beschäftigen.

Das eigentliche Wunder dieser „Indienfahrt“ aber ist die anmutige, nur gelegentlich überschwengliche Sprache Bonsels'. Freilich geht es bei den vielen Schilderungen nicht ohne Wiederholungen ab. So wenig Landeskunde in diesem Bericht auch vorkommen mag, so genau trifft der Fabulierer Bonsels doch das Unwägbar, wie die Stimmung oder Atmosphäre des Landes. Er hat aus einem Aufenthalt soviel Essenz destilliert, daß auch der Indienkenner nicht enttäuscht ist.

Selbst der leibhaftige Inder, der der Neuausgabe der Manesse-Bibliothek das Nachwort beigegeben hat, zeigt sich zufrieden, daß die „typischen Themen der heutigen Indienrezeption in Europa, nämlich Elend, Kastenkonflikte, heilige Kühe, Witwenverbrennung, Bettler, Aberglaube, Irrationalität, bei Bonsels fehlen. Dafür hat

unser Indienfahrer freilich so wenig Sinn wie Hermann Hesse oder Rudyard Kipling, sein Indien ist ein Offenbarungsland, und über alles Widrige gleitet er leicht hinweg wie die Erzähler der Aufklärungszeit, die bei Brahmanen Rat einholten und sich mit weisen Affen unterhielten.

Dem Dichter Bonsels widerfuhr schließlich, was auch anderen deutschen Autoren zustieß: Man kaufte nicht nur weit und breit seine Bücher, sondern versammelte sich zu einer Gemeinde. Der Erzähler, der sich selbst treffend als „leichtsinnig und eigensinnig“ bezeichnete, wurde für tiefsinnig gehalten und fühlte sich zu denkerischen Leistungen angespornt: Am Starn-



Waldemar Bonsels

Foto Archiv

berger See als Poet etabliert, schrieb er unentwegt Romane und Erzählungen mit Titeln wie „Die Reise um das Herz“, „Die klingende Schale“ und „Der Getriebene der dunklen Pflicht“. Aber man tut ihm unrecht, wenn man ihn zu den Trivialautoren zählt und in den Literaturgeschichten vergißt. Denn er hat mit der „Biene Maja“ ein klassisches Kinderbuch geschrieben und mit der „Indienfahrt“ eine wunderschöne romantische Reiseerzählung.

WERNER ROSS

Waldemar Bonsels: „Indienfahrt“. Mit einem Nachwort von Vridhagari Ganeshan. Manesse Verlag, Zürich/Stuttgart 1989. 333 S., geb., 27,70 DM.

einzelnen Arbeiten zur Kritischen Theorie und Psychoanalyse zu Sartres Flaubert-Studie und der Geschichte der Pornographie, zur feministischen Filmtheorie und Wien als Topos des Imaginären in den Filmen Max Ophüls' bleiben unverbunden, unverbindlich hintereinander stehen. Da jedoch die selbst in den Kurzbeiträgen zahlreichen Anmerkungen kapitelweise durchnummeriert sind, wird die einzig sinnvolle Lesart dieser Publikation, als Aufsatzsammlung nämlich, unpötig erschwert.

Unangemessen schwierig wird die Lektüre auch durch die extravagante Zeichensetzung und die Vorliebe der Autorin für reichlich opake Formulierungen, die allein in ihrer Reverenz an Adorno eindeutig sind. So ist es ihre erklärte Absicht, „an einigen Beutestücken der Filmgeschichte gesellschaftliche Erfahrung kritisch zu rekonstruieren in einem doppelten Sinn: einmal zu untersuchen, wie weit das Kino als soziale Institution solch individuelle Bilderbeute betreibt (z. B. im pornographischen Genre), und zum anderen den libidinösen Kern ihrer Faszination aufzuspüren“. Ein Vorhaben, das die klare Definition der eigenen theoretischen Position voraussetzt. Der Hinweis indes, „daß die Doppelstellung von Kunst insgesamt zwischen Autonomie des Subjekts und ‚fait social‘ für den Film eine besonders prekäre ist“, reicht nicht aus, um den argumentativen Rahmen abzustecken, in dem „die ambivalente Struktur der Massenkultur zwischen egalitärer Expansion ästhetischer Irrealisierung und autoritärer Fungibilität fürs Bestehende sichtbar werden soll – von Flaubert bis zum Pornokino. Nach langjähriger Demontage des Subjektbegriffs auch in der Filmtheorie ist es eher verwunderlich als erhellend, daß die Autorin hier so unbeirrt emphatisch mit der „Autonomie des Subjekts“ hantiert.

Emphase eher als theoretische Konsistenz beflügelt auch Gertrud Kochs Plädoyer für einen phänomenologischen Ansatz in der Filmtheorie, den bereits die Kritische Theorie „von Benjamin über Kracauer bis zu Adornos ‚Filmtransparenzen‘“ favorisierte. Mittelpunkt dieses Modells ist die filmische Wahrnehmung als Prozeß „mimetischer Aneignung“, der das Eintauchen in das Filmbild, das Verschmelzen mit Landschaften, Objekten und Personen organisiert und damit die voyeuristische Blickdramaturgie der Kamera unterläuft. Die Frage „Warum Frauen ins Männerkino gehen“ scheint gelöst: Es gibt „eine eigenständige weibliche Aneignungsweise von Filmbildern...“, die schon zum narrativen Hollywood-Kino einen eigenen Zugang verschafft und keineswegs bis ins letzte determiniert ist durch die Strukturen des patriarchalen Kinos.“

Was für die Autorin „eigenständig

DVA

ekz

Publikationsorgan

Freitag. 90

Datum

Cgl 1

gewünschte
Exemplare

146.585.0

Bonsels, Waldemar:Indienfahrt / Nachw. von Vridhagiri Ganeshan. - Zürich :
Manesse-Verl., 1989. - 330 S. ; 16 cm - (Manesse-
Bibliothek der Weltliteratur)

Dünndr.

ISBN 3-7175-1764-3 fest geb. : 27.70

Als 23jähriger unternahm Bonsels 1903 die Indienfahrt, deren literarische Verarbeitung erst 1912 erfolgte und 1916 in Druck ging. Übersetzungen in zahlreichen Sprachen (darunter ins Russische, Holländische, Finnische) erfolgten, ebenso mehrere Neuauflagen (zuletzt BA 1/76, 90). Auch heute noch, unter gänzlich anderen Umständen, hat das Buch in seiner Mischung aus Reisetagebuch und Roman, das Indienerlebnisse auf ganz eigene, bewußt subjektive Weise wiedergibt, nichts von seinem Reiz verloren, weil der Autor, wenig zeitverhaftet, auf Analysen und Situationsbeschreibung verzichtete zugunsten des Versuchs, "am Geheimnis einer ihm fremden Geisteshaltung teilzunehmen". Ein Werk, das noch immer eine eigenartige Faszination auszuüben vermag. (3)

LK/LU: Tacke

ID 6/90

146.585.0

ekz-Informationsdienst

VAN DE BOEKENPLANK.

DE HEERSCHAPPIJ VAN HET DIER (Indien-fahrt) door Waldemar Bonsels (uit het Duitsch vertaald door Johanna Groneman). Uitgave Snelpers-drukkerij „Patria” — Amersfoort.

Wanneer menschen elkander zoo goed leeren kennen, dat er geen heimelikheden meer tussehen hen bestaan, dan zullen, wanneer zij met elkander spreken, hunne gedachten dikwijls boven woorden uitgaan en zal het stil worden tussehen hen. Dan zullen zij elkaar beter verstaan in die stilte dan woorden uitzeggen kunnen. Deze is een innige verhouding tussehen menschen, waarin het schoonste geboren wordt, want dan naderen de zielen elkander zonder smet van taal of teken en het onuitsprekelijke wordt uitgezegd.

Van uit deze sublieme levensbeschouwing is dit goede en wijze boek tot eene schoone schepping gerijpt; het is doorstroomd van die onpersoonlijke aanvoeling, welke den lezer in onmiddellijke aanraking brengt met de werkingen van het leven en de goddelijke stuwung daarvan doet aanvoelen.

Hiermede is dit zeldzaam mooie werk eenigermate gekarakteriseerd, doch nog niet in zijn gansche volheid tot den lezer van deze regelen gebracht.

„In een van alle tijdsrekening bevrijde vlucht van bewustzijn,” zooals de schrijver zelf zich ergens uitdrukt, heb ik mijne liefdevolle aandacht aan dit boek geschonken en waarlijk op deze geschiedenis is in vele opzichten van toepassing, datzelfde, wat Waldemar Bonsels bij het denken aan het geweldigste gedenkteken van de geschiedenis, de sfinx, doet neerschrijven, dat zij door de zekerheid eener grootgeteekende ontwikkeling iedere herinnering aan kleinigheden en gebeurtenissen schijnt te versmaden en slechts in verheven mijlpalen de duizenden jaren meet, welke het menschenhart in onveranderlijken polsslag doorklopt.

Zulke gedachten worden slechts geboren ver onder de oppervlakte van het uiterlijk bewegen; die ontstaan alleen door onmiddellijke verwantschap van de eeuwige machten, die het wezen van menschen, dieren, planten en zelfs mineralen en steenen door-golven. En alleen zal die innige verwantschap dan ontstaan, wanneer de mensch in volkomen eerlijke houding staat tegenover zijn eigen, diep innerlijk wezen en tegenover al het hem omringende, zoowel in het kwade als in het goede. In geen enkel opzicht ligt aan dit werk eenige tendenz ten grondslag en toch moet ik hier even wijzen op het inderdaad diep bedroevend verschijnsel, dat die volkomen oprechtheid door de menschen wordt geschuwd. Men is bang zich te geven, zooals men is en men doet zich tegenover anderen bijna altijd anders voor dan het leven binnen-in klopt. De uiterlijkheid tracht het innerlijke te verduiken en deze zeer groote fout verwijderd de menschen van elkander in stede van hen tot elkander te brengen. Daarom gaan menschen als Waldemar Bonsels door de wereld als hoog-brandende toorsten en die wandelen in zijn licht, worden geheven, hoog-uit boven het dagrumeer en leeren kennen de zuiverende werkingen van de goddelijke machten, die hen voeren door de eeuwen heen.

Waldemar Bonsels, ik groet u, zooals ik groet, mijn goede vrienden, ook als zij niet mij zijn, zooals ik groet den eeuwenouden droom van den woudreus op mijn weg, zooals ik groet de lachende zon, wanneer zij den akker verlicht en de blonde halmen kust en op mijn hartslag een kleurenlied zingt ter eere van de gansche schepping.

Het lezen van dit boek is als het gaan door een land vol wijze en goede droomen en ik zou niet anders willen, dan dat ook gij lezers, die weldadige droomen ondergingt. Met den schrijver zult gij doordringen tot sprookjesland, alleen bewoonbaar door sterke en krachtige naturen, — dat doorsneden wordt door den grooten stroom van Zuid Kanara, welks wateren uit de bergen van Koerg en Maisoer samenstromen en die bij Opanangadi in de Netrawati uitmondt en aan welker monding Mangalore ligt (Mangalore is eene plaats aan de kust van Malabar en ligt ten Z. van Bombay, Eng.-Indië). In dat land is het ademen zwaar en het is alsof het bloed als gistende wijn de aderen doet springen, daar schijnt het geheele cerwoud van het vergif der slangen vervuld te zijn, maar daar breken ook open de schoonste bloemen in bedwelvende geuren, daar wijkt de nacht niet voor den dag, doch voeren de lichten van den nacht met den glans van den aanbrekenden dag een hartstoechtelijken strijd, daar troont in de schaduw van een steenen baldakijn, de rustende sfinx-figuur van den tijger, die doet denken aan de Egyptische sfinx, dit geweldigste steenmonument, dat de geest en het inzicht van de menschen ooit in het licht van hoogsten eisch en eerbied hebben gewrocht. De begrippen van Godheid, natuur en menschedom zijn in vele tegenstrijdigheden in deze gestalte vereenigd tot een kunstwerk, dat het onverbiddelijke, lieflijk met de hoop, de heerschezucht met de liefvalligheid, het gevaar met den ernst, de Godheid met het spel verbindt.

O, ik zoude nog zoo heel veel uit dit wonder-schoone werk kunnen aanhalen. In zijne verhouding tot de menschen doet Waldemar Bonsels soms even aan Temple Thurston, den geestigen Engelschen schrijver, denken, doch hij staat tot menschen en

dingen in minder persoonlijke betrekking, vrijer en meer universeel, in zijne vervoering over de natuur doet hij dikwijls de herinnering aan den grooten Amerikaan Walt Whitman in ons opkomen. Maar van beiden is hij vrij; hij is groot krachtens zijn eigen fijnbesnaarde en zuiver trillende natuur.

Laat ik nog met eene enkele aanhaling trachten u iets van den geest van dit werk te doen aanvoelen.

Het blijft altijd maar een gebrekkig middel, omdat uit vele schoonheid een greep, altijd willekeurig blijft.

Zoo zegt hij dan van zijn eigen verhouding tot het hem omringende leven sprekend:

„Van alle gevoelens, die de omgang met andere wezens, hetzij menschen of dieren, met zich brengt, is mij het gevoel de meerdere te zijn het pijnlijkst; ik heb altijd gezien, dat de kleinzieligste menschen hierin het meeste zwelgen als er hun daartoe gelegenheid wordt geboden. Het ligt in 't wezen van alle eerbied voor het levende, dat men zich daarbij inbegrepen voelt, door rechten toe te staan, terwijl men ze eerst dan verlangt, als de gemeenschappelijke welvaart eischt, dat we de leiding op ons nemen.”

En tot besluit het volgende citaat over de zee:

„Het wezen van de zee heeft geen gemeenschap met het onze en niets dan een zaligmakende onrust ontwaakt in ons, als we trachten haar te genaken; alleen haar grootte verheft ons, zooals alle groote vormen aan het gemoed een voor gevoel van toekomstige vrijheid geven. De zee behelst geen regels voor onze rechten en voor onze plichten, zooals de aarde, die ons draagt en voedt, en welks noodlot aan het onze verwant is. De dichters hebben de zee maar zelden begrepen, ze hebben haar wel beschreven, maar wie zou door hen een voorstelling van haar onmetelijk geweld en van hare vrijheid krijgen, als hij de zee nooit had gezien? Alleen in een, naar 't mystiek verwelkenden geest van den grooten, in een roes van God vervulden dweper van den Apokalypse glanst een profetisch licht over 't wezen van de zee op, wanneer hij het duizendjarig Rijk in zijn eindelooze visioenen aanschouwt en van de zee zegt, dat ze niet meer is. In deze beschouwing ligt een diep voor gevoel van

„Het wezen van de zee, die niet, gelijk de aarde, schijnt vervloekt te zijn en niet onderhevig is aan oordeel, wederkeer of wisseling.”

„Daarom heeft zij ook geen verwantschap met de ziel van den mensch, zooals dat menigeen heeft vastgesteld, die noch de eene, noch de andere kent, en die alleen omdat hij in de ziel het grondeloos vermoedt, op de gedachte is gekomen, dat het misschien zoo diep is, als de oceaan op zijn diepte. Dat is een lichtzinnige gevolgtrekking, die moeilijk te bewijzen is; de eenige overeenkomst tusschen zulke zielen en de zee is die, dat men er in omvischt zonder wat te vangen.”

Ik hoop, dat gij deze aanhalingen met volle aandacht zult lezen, want, afgezien van de prikkelende scherts aan het slot, spreken deze beschouwingen van eene diepe verborgen wijsheid.

Wanneer ik u iets van de groothed van dezen schrijver in deze enkele volzinnen heb kunnen laten aanvoelen, zal ik mij ruim beloofd achten en is alleen nog mijn wensch, dat gij u dit werk zult aanschaffen. Want niet gemakkelijk zult gij weer in de gelegenheid komen met zulk een buitengewonen mensch, die in wezen een grooten dichter is, kennis te maken.

De vertaling van Johanna Greneman lijkt mij goed te zijn.

Mag ik de uitgeefster, die ik overigens dank zeg dit boek gebracht te hebben, een klein verzoek doen? Drukt u in 't vervolg niet meer op dat titelbladen van zulke mooie werken, dat erg leelijke, alles-ontsierende stempel: „Ter recensie”? Heusch, een kleed met een vlek er op staat niet mooi, ook al wordt het door eene schoone vrouw gedragen.

H. J. G.

INDIENFAHRT. Von Waldemar Bonsels.
Verlag von Rütten & Loening, Frankfurt a. M. 1916.

Bonsels ist weiten Kreisen bei uns ein gänzlich Unbekannter. Der Schweizer liest gern und viel, gewiss! Die Zeitungen sind schon seit alters her Trumpf, und jeder will neben dem Suppenteller sein Leibblättlein liegen sehen. Man muss dann doch was zum schimpfen haben beim Schoppen! Wir möchten aber wünschen, dass er in Feierabendstunden hie und da zu solchen Büchern wie denjenigen Bonsels greift, damit er weiß, dass es neben seinem heimatlichen Flecken auch noch andre Wunderdinge gibt, bei denen einem das Herz im Leibe lacht.

Ja, dieser Bonsels! Er ist vielleicht der Größte auf seinem Gebiete, und die deutsche Literatur wird ihn mit Stolz zu den Ihren zählen; aber das ist das Schöne an ihm, dass er immer sich selbst treu bleibt! Jedes Buch, das man von ihm liest, festigt den ersten Eindruck: Herz und Verstand haben sich hier zu einem formvollendeten Gebilde gepaart.

Manchem Kameraden, der mit mir an der Grenze in Leid und Freud für die Heimat wochenlang Wache stand, waren die Werke Bonsels ein Labsal und eine Erquickung. Wie herrlich predigen uns seine liebliche *Biene Maja* und das *Himmelsvolk* (beide bei Schuster & Loeffler, Berlin) Lebensfreude und Lebensmut, ohne dabei aufdrängerisch oder schulmeisterlich zu werden. Jubelnde, warme Liebe zu den Menschen, den Tieren, Gott und den Pflanzen durchkost diese Seiten. Irgendwo flüstert das kleine Bienenfräulein in frommen Erschauern: „Nun habe ich das Herr-

lichste gesehen, was meine Augen jemals schauen werden. Ich weiß nun, dass die Menschen am schönsten sind, wenn sie einander lieb haben!“

Das gleiche warme Herz spricht aus Bonsels neuester Gabe: der *Indienfahrt*. Ein Anderer wäre mit salbungsvollem Gepuste und heiligem Eifer über die Engländer im allgemeinen und ihre Regierung im speziellen hergefallen; Bonsels spricht kaum davon. Kein Wort des Hasses besudelt sein reines Poetenwerk. Wir leben mit ihm jenes freudentrunkene, verträumte Leben, wie es kein Land köstlicher als Indien zu geben weiß. Alles sprüht und glüht von Farbe, Humor, Liebe und leiser Trauer. Fast unbemerkt gelangen wir dann in das geheimste Gemach, das so manchem Reisenden (und wenn er noch so gut schreibt) verborgen bleibt: in die tiefgründige, fremdduftende Kammer, in der die *Seele* Indiens schläft.

Bonsels *Indienfahrt* ist geradezu ein Musterbuch für alle diejenigen, die je und je etwas über ein Land zu erzählen gedenken. In der deutschen Literatur steht es bis jetzt einfach unerreicht da. Der Sprache, die dieses (und auch alle andern Werke Bonsels) belebt, brauchte sich auch der größte Künstler nicht zu schämen.

Schließlich hat es Waldemar Bonsels doch wieder heimgetrieben. „Da sah ich im Abendfrieden ein Dorf meiner deutschen Heimat. Der Holunder blühte am Zaun; es hatte geregnet, und die Luft war kühl und feucht. Hoch auf dem Giebel eines Bauernhauses sang eine Amsel in der letzten Sonne, und die klare Süßigkeit ihrer Stimme erfüllte das ruhige Land mit Glück.“

Fast möchten wir wünschen, Bonsels zöge wieder hinaus in die liebe, weite Welt und möchte uns mit noch mehr Herrlichkeiten bedenken.

AN DER GRENZE CARL SEELIG

Verantwortlicher Redaktor: Prof. Dr. E. BOVET.
Redaktion und Sekretariat Bleicherweg 13. — Telefon 77 50

Indienfahrt von Harry Kahn

Indien, das Wahrzeichen der Macht und Kraft unsres gewaltigsten Feindes, das Rückgrat britischer und somit einstweilen jeder Weltpolitik, beginnt allmählich in den Sichtkreis des mitteleuropäischen Interesses zu rücken. Das Schrifttum ist ein feiner Seismograph. Marktfundige Bühnenmacher schlagen im Handlexikon bei Littera I nach und hängen mit flinken Fingern den eiserherzigen Eroberern des Rätsellandes eine lauwarme Liebe an, um sie breiterreiß zu brüten, oder pressen die herbdunstenden, seltsam geformten Früchte seiner alten dramatischen Literatur durch das Shakespeare-Sieb, um sie als süßliches Kriegsmis auf das inter-

563

national kärgliche Brot unsres Spielplans zu streichen. Und schon vor dem Krieg gehörte es ja für einen bessern deutschen Schriftsteller zum guten Ton, daß er, wie ein Jahrhundert vorher der teutsche Maler seine Konkreise, seine Indienstfahrt gemacht hatte. Es war nicht immer sehr erheblich und erhebend, was die Herren Uriane, die solche Reise taten, dann erzählen konnten. Die meisten hatten sich in den europäisch gefirnigten Großstädten ein paar falsche Höhen oder einen pseudo-antiken Kelim aufschwappen lassen und breiteten diese billigen Raritäten nun vor den kindlich aufgerissenen Augen eines auf alles ethnographisch Entlegene fliegenden Snobpublikums aus. Bestenfalls waren sie bei einem Maharadscha eingeladen gewesen, hatten eine Tigerjagd hoch zu Elefant mitgemacht und wußten einiges Farblose und Geistreichelnde von Dschungeln und Joghhis, Brillenschlangen und Brachminen zu stammeln. Die anständigste Spielart dieser Spezies von Mächtegeru-Globetrottern stellt etwa jener Pyriter dar, der mit einem Verlagsfisch und . . . dem Schmetterlingsnetz ausgerüstet gen Osten zog und ein dünnes Büchlein nur ihm interessanter Tagebuchnotizen nebst einer Handvoll seiner schwachleuchtenden Gedichte heimbrachte, die er ebenso gut am Bodensee oder in der Campagna hätte verfassen können. Und der unangenehmste Abseher dieser Exotomanie war jener hemmungslose Hanns Feing in allen Gassen, der es über sich gewann, Indien mit seinem lieben Ich zu allitterieren, ohne die beiden inkommensurablen Größen auch nur im Entferntesten mit einander konfrontieren zu können. Daß die kaltschnäuzige Kolportagejournalistik dieses Konjunkturfledders nicht unter die äußerste Rinde des geheimnisüberreichen Erdteils schürfen konnte, nimmt nicht weiter Wunder. Aber es bedarf immerhin der Erwähnung, daß auch die Andern nur ganz gelegentlich an die Seele Indiens zu rühren vermochten.

So griff man denn, wenn man etwas Wahrhaftiges und Gewichtiges über die derzeitige psychische Struktur der Mutter des Menschengesistes zu erfahren wünschte, immer wieder zu den Ausländern: Rudyard Kipling blieb das letzte Wort, das über Indien gesagt, Johannes V. Jensen das modernste Temperament, durch das dieses Stück Urnatur gesehen worden war. Jedoch bei aller neu- und nachschöpferischen Phantasie des Einen, aller schier photographischen Bildhaftigkeit des Andern — auch sie schufen schließlich doch nur, wenn auch jeder in seiner Art geniale, Abschriften der Phänomenologie des kat'exochen transzendentalen Kontinents, dessen feilische Essenz empfindbar zu machen ihnen umsomehr versagt bleiben mußte, als ihre Weise, an seine Hinter- und Untergründe heranzugehen, letzten Endes durchaus europäomorph ist. Immer bleibt bei dem Engländer ein Rest von Erobererhochmut, bei dem Dänen ein Rest von Reportereitelkeit zu tragen gleich peinlich und noch das Vorleske verschleiern. Das wahre Gesicht Indiens erscheint selbst in ihren sonst bewunderungswürdigen

Werken nicht so bestimmt, wie etwa das Antlitz Afrikas aus den nicht genug gelesenen, aber nicht genug zu preisenden Büchern des Landmanns Jensen, Johannes Jürgensen, hervortritt.

Auch der junge deutsche Dichter, dessen in jedem Betracht außerordentliche „Indienfahrt“ (für die der Verlag Rütten & Löning, wie für die Bücher Jürgensens, zu wenig tut) ich jetzt anzeigen will, hebt nicht die allerletzte Hülle. Mag sein, daß dazu das Herz, das seine Hand lenkt, zu schamhaft ist. Aber zuzutrauen wäre ihm solch sardische Tat schon. Denn näher und gewisser als bisher bei jedem Andern schimmern uns Züge entgegen, deren unfassbares Zueinanderklingen und notwendiges Aufeinandergeriewiesensein hinter Duft und Glanz die Plastik der Wahrheit ahnen läßt. Eine immanente Konsonanz und Konvergenz der Linien zwingt, mit einer Sicherheit, die von der tiefen Erschütterung der Erkenntnis nicht beirrt wird, zwingt zu dem stammenden Eingeständnis eines scheinbar schon immer gewußten und doch völlig neuen Zusammenhangs. Worin der besteht, das wäre nur auszudrücken, wenn man ganze Seiten des Buches ausschreiben wollte; denn seine — seltenen — Formulierungen sind unübertrefflich. Wer das gespenstische Nachtgespräch mit „Huc dem Affen“ oder das herrliche Kapitel „Die Herrschaft des Tiers“ liest, vermag ihrer ohnehin zu entraten.

Vor allem charakteristisch für das Buch ist, daß es sich mit den großen Städten und den abgestempelten Kuriositäten überhaupt nicht befaßt. Die Namen Bombay, Madras, Kalkutta kommen kaum beiläufig vor. Nichts von den heiligen Affen in Benares und den merkwürdigen Schlössern zu Delhi wird berichtet. Keine Fakire und Radschas treten auf; es werden keine Schlangen beschworen und keine Tiger getötet. Die Ramschphantastik von Kostümverleiher und Kinobesitzer kommt nicht auf ihre Kosten. Zwei kleine Städtchen an der malabarischen Küste, die die gewöhnlichen Karten nicht kennen, eine Kanufahrt ins Innere und ein Marsch ins Gebirg mit zwei eingeborenen Dienern machen den ganzen äußern Apparat aus, dessen sich Waldemar Bonsels für seine Erlebnisse und Erkenntnisse bedient. Aber auf eine überwältigende Weise weitet sich dieses winzige geographische und biologische Segment der beiden riesenhaften Halbinseln ins Beispielhafte für den ganzen Begriff Indien. Denn alles, was Auge und Ohr, Nase und Nerven gereizt hat, ist scharf nach innen gerissen und dort gründlich durchfühlt; jedes Erlebnis ist zutiefst auf seinen geistigen Gehalt geprüft und jeder Gedanke redlichst unter die Kontrolle der Sinne gestellt. Auf eine löbliche und tröstliche Art wird so die landläufige Literatenmeinung widerlegt, als bedürfe es eines Im- oder Ex- oder sonst eines PreSSIONismus, um komplizierten Inhalten eine übertragungsfähige Intensität zu schaffen; und es wird dagegen wieder einmal deutlich, daß nur die Synthese eines aufgeschlossenen Gemütes und eines reibungslos funktionierenden Verstandes zu hellseherischem Gestalten, zu bildmächtigem Erkennen taugt.

Alles, was ein bedeutender Mensch — das ist eben einer, dessen Erbteil jenes mystische Amalgam von Erlebnisfähigkeit und Dennkraft ist, das jedem wahrhaften Schöpfertum zugrunde liegt — alles, was ein solcher Mensch vollbringt, wird ungewollt symbolisch. Es ist darum gleichgültig, ob die Logik der Tatbestände oder des Kunstverständs den prachtvollen innern Rhythmus des Buches herbeigeführt hat: wie das Erlebnis des Tiers sich von dem kleinlich-gräßlichen Kampf der Ratten mit den Ratten über Alligator, Kobra und Panther zu der ruhevoll drohenden Majestät des Tigers steigert; wie aus dem immer toller gärenden Brodem der Kreatur und ihrer immer vollendeter geballten Formen als letztes Sinnbild und endlicher Sinn der Mensch aufsteigt und, alles Geträumt und Geträumt überwachsend und überstrahlend, die Victoria Regia seines Geistes ausblüht. Diese innerste Musik des Buchs allein stempelt es zu einer Dichtung hohen Ranges. Aber darüber hinaus macht es sein Stil zu einem seltenen, zugleich süßen und gefährlichen Gemisch. Der Rauschdunst eines schweren südländischen Weines schwebt über seiner Sprache, und es ist nicht bloß die eingeborene Macht des Dargestellten, sondern zweifellos die höchstbewußte Kunst des Darstellens, die etwas wie eine schwingende und schillernde Aura um die Sätze und Seiten dieses Dichters legt. Die bei uns so überaus seltene, den östlichen Literaturen eigentümliche enge und echte Vermählung von Bild und Gedanke ist hier, gewiß vom Stoff gefördert, zu einer Reife gediehen, zu deren mindestens messendem Vergleich man ohne Uebersehbarkeit die letzte abendländische Vollendung in diesem Kreis, Goethes West-östlichen Divan, heranziehen darf. Und bei der Notwendigkeit, womit sich äußere und innere Form bedingen und bestimmen, kann man dies seltene Zusammen zurückschließen auf das mutmaßlich Tiefstpersönliche des Verfassers: auf das, was man mit einem schon immer schlecht gewählten und nur immer schaler gewordenen Wort seine Weltanschauung nennt. Dies ist: eine schier leidenschaftliche Demut vor allem Gewordenen und Gewachsenen, vor den tief-rauschenden Quellen und den hochreichenden Firnen der Schöpfung überhaupt und insbesondere dieses paradigmatischen Teils von ihr; eine Demut, die grade darum so leidenschaftlich ist, weil alle Formen der Erscheinungswelt als Manifestationen eines über Sinne, Verstand und Wille hinausgehenden begriffen werden; eine Demut, die als Ehrfurcht hinauf- und als Humor hinabschaut.

Dieser Humor ist, wenn nicht das Schönste, so sicher das Beherreichste an diesem schönen und reichen Buch. Vor allem dürfte manchem deutschen Politiker die Mentalität der anglo-indischen Regierungsbeamten, die in einem nichts weiter als durchschnittlichen Exemplar mit ein paar Strichen umrissen wird, zu denken geben. Denn so gewiß der kühle Humor, den der Verfasser dem „Kollektor“ gibt, wenn er ihn nicht überhaupt von ihm hat, bei minderen Köpfen auf die Dauer zu Verarmung und Verflachung führt, so gewiß verleiht er — der von Shakespeare bis Shaw stets auch die feinste

Blüte angelsächsischer Geistigkeit gewesen ist — und er allein
Seelen von willensbewußter Erfülltheit jene selbstverständliche
Ueberlegenheit, die das Arcanum jeder Großpolitik und damit
auch das Geheimnis der in aller Weltgeschichte einzigen Erfolge
der englischen Staatskunst ist. Es mag manchem nicht sehr humo-
ristisch klingen, und doch ist es so: die deutsche Politik ist — unter
dem einzigen Bismarck ausgenommen — von jeher mit viel zu
wenig Humor betrieben worden. Vielleicht wäre mit einem Gran
davon alles das, was heute durch Ströme von Blut errungen
werden muß, ganz ohne die Gewalt des Schwertes durch rein gei-
stige Mittel zu erreichen gewesen. Auch der Geist ist eine Macht,
und auch, wer die gebraucht, treibt — Machtpolitik.
